Sittengemälde

aus

dem elsässischen Volksleben.

Sittengemälde

aus dem

elsässischen Volksleben.

Novellen

von

A. Weill

in Paris.

Mit einem Vorwort

von

Heinrich Heine.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1847.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	1
Der Bettler und sein Kind	9
Mathisel und Bäbele	159

Vorwort.

Herr A. Weill, der Verfasser der elsässischen Idyllen, denen wir einige Geleitzeilen widmen, behauptet, daß er der erste gewesen, der dieses Genre auf den deutschen Büchermarkt gebracht. Es hat mit dieser Behauptung vollkommen seine Richtigkeit, wie uns Freunde versichern, die sich zugleich dahin aussprechen, als habe der erwähnte Autor nicht blos die ersten, sondern auch die besten Dorfnovellen geschrieben. Unbekanntschaft mit den Meisterwerken der Tagesschriftstellerei jenseits des Vater Rheins, hindert uns, hierüber ein selbstständig eignes Urtheil zu fällen.

Dem Genre selbst, der Dorfnovellistik, möchten wir übrigens keine bedeutende Stellung in der Literatur anweisen, und was die Priorität der Hervorbringung betrifft, so überschätzen wir ebenfalls nicht dieses Verdienst. Die Hauptsache ist und bleibt, daß die Arbeit, die uns vorliegt, in ihrer Art gut und gelungen ist, und in dieser Beziehung zollen wir ihr das ehrlichste Lob und die freundlichste Anerkennung.

Herr Weill ist freilich keiner jener Dichter, die mit angeborener Begabniß für plastische Gestaltung ihre stillsinnig harmonischen Kunstgebilde schaffen, aber er besitzt dagegen in übersprudelnder Fülle eine seltene Ursprünglichkeit des Fühlens und Denkens, ein leicht erregbares, enthusiastisches Gemüth und eine Lebhaf-

tigkeit des Geiſtes, die ihm im Erzählen und Schil-
dern ganz wunderbar zu ſtatten kommt, und ſeinen
literariſchen Erzeugniſſen den Charakter eines Natur-
produkts verleiht. Er ergreift das Leben in jeder
momentanen Aeußerung, er ertappt es auf der That,
und er ſelbſt iſt ſo zu ſagen ein paſſionirtes Daguer-
rotyp, das die Erſcheinungswelt mehr oder minder
glücklich und manchmal, nach den Launen des Zufalls,
poetiſch abſpiegelt. Dieſes merkwürdige Talent, oder
beſſer geſagt dieſes Naturell, bekundet ſich auch in den
übrigen Schriften des Herrn Weill, namentlich in
ſeinem jüngſten Geſchichtsbuche über den Bauernkrieg
und in ſeinen ſehr intereſſanten, ſehr pikanten und
ſehr tumultuariſchen Aufſätzen, wo er für die große

Sache unserer Gegenwart auf's löblich Tollste Parthei ergreift. Hier zeigt sich unser Autor mit allen seinen socialen Tugenden und ästhetischen Gebrechen; hier sehen wir ihn in seiner vollen agitatorischen Pracht und Lückenhaftigkeit. Hier ist er ganz der zerrissene, europamüde Sohn der Bewegung, der die Unbehag=nisse und Eckelthümer unserer heutigen Weltordnung nicht mehr zu ertragen weiß, und hinausgaloppirt in die Zukunft, auf dem Rücken einer Idee . . .

Ja, solche Menschen sind nicht allein die Träger einer Idee, sondern sie werden selbst davon getragen, und zwar als gezwungene Reiter ohne Sattel und Zügel: sie sind gleichsam mit ihrem nackten Leibe fest=gebunden an die Idee, wie Mazeppa an seinem wil=

den Rosse auf den bekannten Bildern des Horaz Vernet — sie werden davon fortgeschleift, durch alle fürchterliche Consequenzen, durch alle Steppen und Einöden, über Stock und Stein — das Dornengestrüppe zerfleischt ihre Glieder — die Waldesbestien schnappen nach ihnen im Vorüberjagen — ihre Wunden bluten — Wo werden sie zuletzt anlangen? Unter donischen Kosacken, wie auf dem Vernet'schen Bilde? Oder an dem Goldgitter der glückseligen Gärten, wo da wandeln jene Götter ....

Wer sind jene Götter?

Ich weiß nicht, wie sie heißen, jedoch die großen Dichter und Weisen aller Jahrhunderte haben sie längst verkündigt. Sie sind jetzt noch geheimnißvoll verhüllt;

aber in ahnenden Träumen wage ich es zuweilen, ihren Schleier zu lüften, und alsdann erblicke ich . . . Ich kann es nicht aussprechen, denn bei diesem Anblick durchzuckt mich immer ein stolzer Schreck und er lähmt meine Zunge. Ach! ich bin ja noch ein Kind der Vergangenheit, ich bin noch nicht geheilt von jener knechtischen Demuth, jener knirschenden Selbstverachtung, woran das Menschengeschlecht seit anderthalb Jahrtausenden siechte, und die wir mit der abergläubischen Muttermilch eingesogen . . . Ich darf nicht aussagen, was ich geschaut . . . Aber unsere gesünderen Nachkommen werden in freudigster Ruhe ihre Göttlichkeit betrachten, bekennen und behaupten. Sie werden die Krankheit ihrer Väter kaum begreifen können.

Es wird ihnen wie ein Mährchen klingen, wenn sie hören, daß weiland die Menschen sich alle Genüsse dieser Erde versagten, ihren Leib kasteiten und ihren Geist verdumpften, Mädchenblüthen und Jünglingsstolz abschlachteten, beständig logen und greinten, das abgeschmackteste Elend duldeten . . . ich brauche wohl nicht zu sagen w e m zu Gefallen!

In der That, unsere Enkel werden ein Ammenmährchen zu vernehmen meinen, wenn man ihnen erzählt, was wir geglaubt und gelitten! Und sie werden uns sehr bemitleiden! Wenn sie einst, eine freudige Götterversammlung, in ihren Tempelpaläsen sitzen, um den Altar, den sie sich selber geweiht haben, und sich von alten Menschheitsgeschichten unterhalten, die

schönen Enkel, dann erzählt vielleicht einer der Greise, daß es ein Zeitalter gab, in welchem ein Todter als Gott angebetet und durch ein schauerliches Leichenmahl gefeiert ward, wo man sich einbildete, das Brod, welches man esse, sei sein Fleisch, und der Wein, den man trinke, sei sein Blut. Bei dieser Erzählung werden die Wangen der Frauen erbleichen und die Blumenkränze sichtbar erbeben auf ihren schönlockigten Häuptern. Die Männer aber werden neuen Weihrauch auf den Herd-Altar streuen, um durch Wohlduft die düsteren, unheimlichen Erinnerungen zu verscheuchen.

Geschrieben zu Paris am Charfreitage 1847.

Heinrich Heine.

Der Bettler und sein Kind.

Elsässische Dorfnovelle.

Erste Abtheilung.

„Noch einen Schoppen," schrie ein stark unterſetzter Mann mit dumpfheiserer Stimme hinter dem Wirthstische hervor, indem er schwerfällig den Kopf in die Höhe hob und ihn, als hätte er alle und jede Elastizität verloren, mit einem Ruck wieder auf die Brust sinken ließ; „noch einen Schoppen," wiederholte er mit ganz erstickter Stimme, indem er mit dem Fläschchen auf den Tisch schlug, daß es in Scherben zerfuhr. — „Sachte, Dollinger," rief ihm der Nachbar zu, indem er sein Glas Bier leerte, und es ganz gemach auf den Tisch stellte. „Ein guter Wirth respektirt immer das Glas, aus dem er getrunken, und das Weib, das er geküßt" — „Halt's Maul,

Lase, mit Deiner Schabbesmoral," versetzte Dollinger, indem er es versuchte, sich in die Höhe zu richten, aber automatenmäßig wieder auf die Bank zurückfiel, „heut' ist Sonntag und ich heiße Dollinger. Zwischen uns zwei macht unser Herrgott doch eine Stange, wenn wir einmal besoffen mit einander in den Himmel wackeln." — „Hier," versetzte der Wirth, indem er einen frischen Schoppen brachte, „hier Dollinger, erstick' daran, denn es ist Dein letzter" — Bei diesem Wort fuhr der starke Mann, wie von einem elektrischen Schlag gerührt, von seinem Platze auf, und indem er sich mit dem linken Arm auf seinen Freund Lase stützte, stierte er den Wirth mit seinen rothen, feuerigen Augen und mit bebenden Lippen an, ohne eine Sylbe hervorzubringen. Der Wirth aber, statt sich abschrecken zu lassen, wiederholte mit fester Stimme: „Dein letzter Schoppen ist's, Dollinger, alter versoffener Lump, und wenn Du ihn getrunken hast, werfe ich Dich zur Stube hinaus." — „Du," schrie Dollinger schäumend auf, indem er seinen Freund Lase so heftig gegen den Tisch stieß, daß beide

krachend und unter dem Geklirre der Gläser und Flaschen zusammenstürzten. — „Schmah Israel," schrie der Jude unter dem Tische. — „Du," brüllte Dollinger wie ein angestochener Stier, indem er majestätisch langsam, wie Helden und Betrunkene, über die Trümmer seines Freundes und des Tisches schritt, und sich dem zurückhufenden Wirth näherte. „Und wenn Du noch den Schweinehirt und den Schulmeister, Deine Kumpane, dazu nimmst, so bringt ihr mich nicht vom Platze. Hier bin ich und hier bleibe ich, ich Dollinger, Schuster und Klarinettist, Schindel- und Strohschneider, ehemalig gewesener Husar, jetzt" — „Ein betrunkener ehemalig gewesener Besoffener," unterbrach ihn Lase, indem er sich erhob und seine Kleider abwischte. — „Was sagst Du da, Freund Lase?" fragte Dollinger kalt. — „Ich sage, daß Du ewig ein Lump warst, ein Lump bist und ein Lump bleiben wirst." In diesem Augenblick trat die Frau Wirthin, eine magere, gestupfelte *) Frau mit stechenden Augen,

---

*) Im Elsaß sagt man statt blatternarbig, gestupfelt.

in die Stube. — „Ja, ich bin ein Lump," schrie Dollinger, „aber ein großartiger, ein alter braver Lump. Ich habe das Recht dazu, denn ich hab' ein Herz in der Brust und Mark in den Knochen. Ja, ich bin ein Lump," wiederholte er, und seine vom Weine glühenden Augen schleuderten Blitze, seine Stimme klärte sich auf und sein Haupt neigte sich stolz auf die linke Seite der Schulter, „denn ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen, bin nie in die Kirche gegangen, und habe zwei Menschen und einem Hund das Leben gerettet, wofür mir letzterer ewig dankbar ist. Aber der da, er heißt Lenz oder der Kreuzwirth, der da ist kein Lump, aber ein Wucherer, — er besäuft sich nicht, aber er bestiehlt die Armen; er geht in die Kirche, aber auch nach Strasburg zu dem Laster; er ist sparsam, aber er hat schon vier Wittwen und acht Waisen an den Bettelstab gebracht. Er betrügt die Regierung mit dem Oktroi und die Gäste mit dem Maaß; und doch bedaure ich ihn, denn er hat die Frau da zum ehelichen Weib." Hier deutete Dollinger auf die Wirthin und schlug

ein teufliſches Lachen auf. — Während er die letzten Worte ſprach, trat der junge Lenz, des Wirthes Sohn, in die Stube und ſetzte ſich auf die Bank hinter dem Ausſchenktiſch. — „Du erz=liederlicher Schuft, Der du biſt," kreiſchte die Frau, indem ſie mit dem Brodmeſſer auf ihn zulief, Du Bettler, Du Hexenmann." Ihr Mann riß ihr raſch das Meſſer aus der Hand. — „Weißt Du denn nicht, daß Dein Häuſel, das Du ſchon ſeit vier Jahren verſaufſt, Dein letztes Gut, unſer gehört, daß wir Dich morgen ſchon draus hin=ausjagen, ſo daß Du, wie das Vieh auf der Gaſſe verreckſt." — „Ich weiß wohl, erwiederte Dollinger, daß meine Gänſeſteig, mein einziges Gut, Euch gehört; ich weiß wohl, daß Ihr mich einen Kauf habt unterzeichnen machen, als ich voll war, und daß Ihr mir Wein einſchenkt, damit ich Euch nicht verklage; aber ich klage nicht, ich weiß alles, wenn ich ſchon betrunken bin. Ich bin ein Bettler und habe nichts zu verlieren, nicht einmal den Schulmeiſter." „Was willſt du damit ſagen, Hallunk," ziſchte das Weib wie eine Schlange, und umſchlang ihren Feind

mit Höllenwuth, um ihn zu erdrücken. Anfangs wollte sich Dollinger, so stark er war, nicht gegen ein schwaches Frauenzimmer wehren. Diese jedoch verstand keinen Spaß, sie biß, kratzte, kneifte und stieß ihn so heftig, daß in einem Nu sein Gesicht von Blut troff. Der Wirth sah kaum die Wuth seiner Frau, als er selbst Muth faßte und auf Dollinger losschlug. Dieser, wie von einem Traum erwacht und mit der Hand über das Gesicht fahrend, schrie plötzlich: „Was, Blut!“ Und in einem Satze schwang er schwebend die Xantippe wie einen Dreschflegel in die Höhe und indem er ausrief: „Kriz ist Trumpf!“ schlug er mit ihr auf den Wirth so derb und so knotig, daß mit jedem Schlage das Ehepaar sympathetisch zusammenächzte und stöhnte. Lase, der erstaunt diesem sonderbaren Schauspiele zusah, hielt sich die Seiten vor Lachen, und rief alle Vorübergehenden herbei mit den Worten „Kriz ist Trumpf.“ In einigen Minuten war wirklich der Hof und die Stube mit Bauern angefüllt, die aber fast alle Schuldner des Wirths waren, und ihre Freude dran hatten, daß der Kreuzwirth

auf eine so originelle Art durch seine eigene Frau getrumpft wurde. — Dollinger hatte längst schon aufgehört, zu dreschen, denn das böse Weib sank in Ohnmacht, wahrscheinlich, wie er sagte, von dem Trumpfausspielen. Auch war sein Rausch, wie dies bei heftigen Eindrücken zu geschehen pflegt, zur Hälfte vorüber und er betrachtete den jungen Lenz, der auffallenderweise während dieser Scene nicht gezuckt hatte. Der Wirth auch erhob sich aus dem kothigen Staube und putzte sich den Schweiß im Gesichte ab, indem er einem Anwesenden befahl, nach Bischwiller zu gehen, um Gendarmen zu holen, aber keiner wich. „Das ist das erste Mal," sagte ein alter kleiner Holzhauer mit einem Stumpfpfeiflein im Munde, „daß die Krizkönigin den König sticht." — Die Wirthin, die wieder erwacht war, weinte, kreischte, schnaubte vor Rache und Scham. „Gibts denn keine Gerechtigkeit hier?" schrie sie schluchzend auf, „ist denn jeder Mörder hier im Dorf Meister?" Aber Dollinger antwortete nicht mehr, und die Bauern schmunzelten im Hofe und sagten: „Jetzt hat sie ein Mal ihr Theil bekommen, die pelzigte

Jesabel. — Was wird der Schulmeister sagen? Der wird protokolliren, den Dollinger mit Gendarmen holen lassen und ihn als Mörder anklagen.“ — „Was liegt ihm dran,“ versetzte ein Anderer, er hat ja doch nichts mehr, als eine Klarinette und die Landstraße.“ — „Und sin kleines Mäidele, das Rickel, sagte ein Anderer.“ — „Du häscht Recht,“ versetzte ein Jüngerer, „das Kind ist zu bedauern.“ Gerade trat das vierzehnjährige Rickel in den Hof.

Die Natur in ihren poetischen Launen pflegt gewöhnlich mit Contrasten ihre größten Wirkungen hervorzubringen. Für den scharfen Beobachter liegt in allen ihren Plänen der Keim des Contrasts, weil nur dadurch eine Harmonie sicher und dauernd wird. Nur der Künstler, der Phantasie hat, und dadurch selbst zu einem dualen Wesen, zwischen Himmel und Erde hängend, wird, faßt sie richtig auf, und entdeckt in ihr den Zettel und den Faden, mit der sie ihre unsterblichen Gewebe spinnt. Für den gewöhnlichen Menschen bietet die Natur oft monotone, langweilige Stellen dar. Um ihn aufmerksam auf

sie zu machen, muß sie mit großen Massen und dick aufeinandergehäuften Farben wirken; muß sie ihm Berge und Thäler, Wälder und Wiesen, Wasser und Morgenröthe auf die Nase werfen, sonst sieht er nichts, hört er nichts von ihren göttlichen Meisterwerken. Der Poet aber, der Jünger der Natur, bedarf dieser drastischen Mittel nicht, um sich mit seiner Urschwester zu identifiziren. In der unfruchtbarsten Wüste findet er die Contraste, fühlt er die wilde Harmonie des Ganzen; in der langweiligen Sandebene entdeckt er ein verliebtes Federhuhn, ein Bäumchen, das sich vom Winde schmeicheln läßt, ein Sonnenstäubchen, das ihn an seine Nichtigkeit erinnert, und ist er Künstler, Maler oder Dichter, so wird auch das Gleichgültigste unter seiner Hand zu einem würdigen Theil des Ganzen, weil er im Kleinen sowie im Großen die Contraste der Natur in sich aufnimmt. — Die Liebe ist weiter nichts, als eine Harmonie des Contrastes zwischen Mann und Weib. Das Weib allein ist blos Melodie. Auf dem Lande, bei den Bauern finden sich diese Contraste in hefti-

geren Farben für denjenigen, der die Natur und ihre Gebilde belauscht. — Ein sogenannter gebildeter Städter geht kalt an ihnen vorüber, bemerkt sie nicht, ja so mancher Reimpoet und gepriesener Maler hat weder Auge noch Ohr für solche dem Scheine nach abschreckende Gemälde. Nur der menschliche Mensch, der ein Herz im Herzen und Vernunft im Hirn hat, der in geweihter Stunde die höchsten Pfeiler der Ewigkeit erklimmt, und mit dem Haupte oft an die Sterne des Himmels stößt, der in dem Gewühle einer faulen Civilisation nicht das Einfachgroße der Urnatur vergessen hat, wenn er es je erkannt, — nur der erkennt im ersten Blick schon den Finger der göttlichen Natur und bleibt einen Augenblick stehen, um den Gedanken, die das Gebild erweckt, freien Lauf zu geben; Gedanken, die mit ihren Engelsflügeln oft in einem Wellenschlag von der niedrigsten Stufe des Erdenlebens den höchsten Sprossen der Himmelsleiter erreichen.

Ein solcher Contrast war, während der brutalen Szene in der Wirthsstube, der junge Lenz

mit seinem unschuldigen Gesichte und natürlich gerollten Locken, und dieser Contrast wurde ganz zur Harmonie bei dem Eintreten des jungen Rickels, das seinen Vater abholen wollte.

Rickel war ein Dorfkind, ein Bauernmädel, das im Koth, Sand, halb mit dem Vieh im Stalle, halb mit den Menschen in der ungedielten Stube aufwuchs. Für den gewöhnlichen Menschen wäre Rickel nichts anderes, als ein Bettlerkind gewesen, dem man einen Sou gibt, um das Recht zu haben, es fortzujagen; für den beobachtenden Menschen aber, der nur einige Kenntniß der Physiognomie und der Psychologie hat, — und dies Talent ist ein angeborenes, denn sogar Bauern besitzen es, — war Rickel eine Erscheinung, wenigstens ein Modell der Originalität, das, wenn es nicht verdorben, zu einem Ganzen werden sollte. Es gibt Kinder, von denen man sagen kann, das wird endlich ein Mann oder eine Frau, im wahren menschlichen Sinne des Worts.

Rickel selbst war wieder eine wahre Musterkarte des Contrasts. Es hatte blondes Haar

und schwarzblaue Augen, war blaß von Gesicht, und trug ein ganz schwarzes Häubchen, das ihm die Hälfte des Kopfes bedeckte, sein Wamms war blau, das Schnupftuch, das ihm zum Halstuch diente, hochroth. Es trug Holzschuhe, und dennoch paßte sich alles zusammen bei dem armen Kinde, ja es lag sogar in seinem Gange eine Würde, die einige Bauern für Hoffahrt hielten, und ihm eine schlechte Zukunft prophezeihten. — „Ist der Vater drin?“ fragte es die Bauern im Hofe. — „Ja,“ hieß es, „er spielt Klopfes*).“ Die groben Herrn machten ihm Platz, und gerade als es in die Stube trat, sollte die Blutszene wieder von neuem beginnen, denn seit zehn Minuten hatten der Wirth und die Wirthin alle erdenkliche Schimpfnamen erschöpft, und nun endlich sollte Dollinger lebendig oder todt zur Stube hinausgeworfen werden.

Gerade wollten sie mit Hülfe einiger Knechte auf ihn losgehen, als dieser, der ganz ruhig und still da saß, plötzlich wie ein Gespenst sich

---

*) Ein elsässer Spiel.

erhob und zurück bis an die Wand hufte, indem er beständig die beiden Arme mit ausgespreizten Händen vor sich hielt. — „Lenz," schrie er, „Du weißt, ich habe ein Doppelgesicht und sehe alles in einem Hexenspiegel. Der Lase da kann Dir's bezeugen," fuhr er fort, als er seine Feinde betroffen sah; denn er hatte wirklich diesen Ruf.

Es entstand eine kleine Pause. Aber kaum schwieg Dollinger, so griffen seine Feinde ihn mit neuer Wuth an. „Zum Fenster hinaus!" schrie die Wirthin. — Aber Dollinger schien wirklich verzückt. „Lenz," sagte er, „ich sehe, ich sehe, Jesus und Joseph! Lenz, schlage deine Frau todt und den Schulmeister dazu!"

Bei diesen Worten schleuderte das Weib einen Stuhl auf den sogenannten Propheten, der ihn am Kopfe verwundete. Dollinger aber, ohne sich zu wehren, verschanzte sich hinter Tischen und Bänken, und fuhr fort — „Lenz, Du stirbst, noch ehe ein Jahr vergeht; — Lenz, schlage Deine Frau todt. — Jetzt ist alles vorbei, sagte endlich Dollinger, jetzt sehe ich nichts mehr. — Wer will was von mir? — Ihr feige Memmes! **À moi**

Lase, und eher stürzen wir das Haus um, wie Schimschon Hagibor*), als daß wir weichen." — Dollinger, durch seine Freundschaft mit dem Juden Lase, kannte alle schlechten hebräischen Ausdrücke des jüdischen Landvolks. — „Vater," rief eine Silberstimme an der Thüre — es war Rickel. — Kaum wurde der Wirth des Kindes gewahr, als er auf es zusprang, um sich an ihm zu rächen, aber hier wechselte rasch die Szene.

„Vater," schrie jetzt der bis jetzt ruhige junge Lenz, indem er seine Pelzmütze auf die Seite setzte, „Vater, thun Sie dem Rickel nichts, das Rickel kann ja nichts dafür."

„Was sagst du da," staunte der betroffene Wirth bei diesen Worten. „Was geht dich denn das Rickel an!"

„Vater," schrie abermals Lenz und sprang in einem Satze über den Schenkpult, „dem Rickel thun Sie nichts, ich hab's gern."

Rickel versteckte sich hinter Lenz. Die Zu-

---

*) Samson der Held.

schauer in und außer der Stube ergötzten sich aufrichtig an diesem reinmenschlichen Auftritt.

„Dummer Bube, Du," schrie die Wirthin, „was geht Dich denn das Rickel an, eine Bettlerstochter!"

„Das Rickel hab' ich gern," versetzte der trotzige Junge, „und wer ihm etwas zu Leid thut, hat's mit mir zu thun."

Dollinger verschlang den Buben mit seinen Augen, muckste aber nicht.

„Du Lotterbube," schrie der Vater, „Du hast das Rickel gern, die junge Zaup, Du bist ja noch nicht trocken hinter den Ohren." Und in demselben Momente gab er Rickel, das er erwischte, einen Streich, daß es zusammenstürzte.

Wie ein Tiger sprang Dollinger über den Tisch und packte den Wirth an der Gurgel, um ihn zu erwürgen, während Lenz sein Rickel aufhob und es gegen die Mutter vertheidigte.

„Siehst Du," alter Spitzbube, schrie Dollinger, indem er den blaugewordenen Wirth wieder fahren ließ, „ich hätte Dich erwürgen können, aber wegen Deinem Sohne da will ich Dich

leben lassen. Uebrigens stirbst Du ja doch noch in diesem Jahr.“ Für dies Mal nahm er seine Tochter an der Hand, gab dem jungen Lenz einen Kniff in die Wange, und stürzte hinaus in den Hof zu den Bauern.

„Dollinger,“ rief ihm ein Bauer zu, „es geht nicht mit guten Dingen zu, das alles nimmt ein böses Ende.“

„Du hast Recht, Klaus,“ sprach Dollinger ernst. „Ich bin ein Lump, aber es war heute das letzte Mal. Heute hab' ich zum ersten Mal gemerkt, daß ich eine Tochter habe; mein Rickel ist ein sauberes Mädel und hat Verstand für sechs. Da seht's einmal an. Der vermaledeite Lenz hat's wie ein Löw vertheidigt“ — und in dem Auge Dollingers glänzte eine Thräne der Freude, — „ich sag' Euch, Brüder, daß der Bettler Dollinger mehr werth ist, als Ihr alle, und daß er sich nie mehr betrinken wird.“

„Ho ho,“ schrieen die Bauern lachend auf, „eher trocknet der Rhein aus.“ — „Ich sag' Euch,“ fuhr Dollinger fort, „daß ich mich nicht mehr besaufen werde, daß ich arbeiten will, wie

Unser Eins von Euch, die ihr doch Alle Bettler seid, wie ich, und wer's nicht glauben will, dem schlage ich die Rippen ein!" — Bei diesen Worten verließ Dollinger den Hof. — Am Thore angelangt, warf er noch ein Mal einen verächtlichen Blick auf die Menge, zuckte die Achseln und ging seines Weges.

Es gibt keine Kinder mehr.

Sprichwort.

Ohne ein Wort zu reden, folgte das Mädchen seinem Vater über den Straßengraben in den Wald, in dessen schattigen Gängen die Bauernjugend spazieren ging, und die Dorfkinder sich in allerhand gymnastischen Spielen schreiend und gilpsend herumtummelten. Dollinger selbst, der sonst so gern mit seinem Mädchen plauderte, schritt raschen Ganges stillschweigend einem Hügel entgegen, an dessen Saum ein kleiner heller Bach, der Braunbach genannt, beständig unter Gestrüpp und Brombeerenhecken dahinschlich. Hier angelangt, zog er seinen leinenen Wamms aus,

wusch sich den Staub und das Blut ab, und legte sich der Länge nach auf den Abhang des Hügels, seinem Mädchen zusehend, wie es einige Heidelbeerensträuche abstreifte, um die schwarzen saftigen Beeren zu verzehren. „Hast Hunger, Rickel?“ fragte er endlich in einem gekünstelt gleichgültigen Tone. „Armes Kind.“ — „Ach nä Vater,“ sagte das Kind, „ich habe schon ein Mumpfel (Mundvoll) Brod und Sauermilch gegessen, die mir die Großtante heute morgen gegeben hat.“ — „Ich bin doch ein schlechter Mensch,“ dachte der Bettler, „während ich mich im Wirthshaus voll saufe, muß mein armes Kind Hunger leiden. Rickel,“ rief er endlich, „setze Dich hierher neben mich, ich habe Dir etwas zu sagen. Wer war die Dame aus der Stadt, von der Du mir gestern so viel geschwatzt hast?“ — „Ach,“ sagte das Kind, „eine gar zu liebe Frau aus Strasburg, die vorgestern da auf dem Hügel Obst, Wein und Käse mit noch einem Mann und einer Bauernfrau gegessen hat. Ich holte eben Heidelbeeren und blieb stehen, um sie anzuschauen; hättest nur sehen sollen,

einen großen weißen Hut hatte sie auf, und ein schwarzes seidenes Kleid, und schneeweise Manchetten, viel, viel schöner, als die Judefrauen am Samstag tragen, und ganz lange Locken hatte sie, wie des Friederichters Frau, wenn sie als in der Kutsch' vorbeiraffelt. Ich war ganz erschrocken, als sie mich zu sich rief. „„Sei nur nicht furchtsam,"" sagte sie, „„ich thu Dir nichts und der Hund auch nicht,"" ein gar zu zottiges Schäckele und so fein wie Sammt, das auf mich sprang und mir das ganze Gesicht abschleckte. Sie nahm mich ganz zu sich, fragte mich, wie ich heiße; Rickel, sagte ich herzhaft, „„und Deine Mutter?"" fragte sie. Ach, die liegt auf dem Kirchhof. „„Und Dein Vater?"" — Hier hielt das Kind inne. — „Nun, was hast Du darauf geantwortet?" — „Ach," versetzte Rickel, „ich hab' mich zu sehr geschämt." „Was," schrie Dollinger, indem er sich erhob, sogleich aber stillschweigend sich wieder niederlegte. — „Nun ja," fuhr er fort, „die Großtante schwatzt Dir große Dinge in den Kopf," — „ja," versetzte das kluge Kind, „sie gibt

mir ja Kleider und dann und wann auch etwas zu essen, und hat mich lesen lehren beim Schulmeister." — „Nun, was sagt sie denn von mir?" — „Sie sagt, mußt dem Vater nicht gehorchen, der ist hie und dort verloren, hat einen Teufelskopf auf sich, will nicht arbeiten, geht lieber betteln, und macht der ganzen Familie Schande." — „Das hat sie gesagt!" rief Dollinger aus — und nach einer Pause fuhr er leise fort, „im Ganzen hat sie recht. Und was hat die Dame noch gesagt?" — „Sie küßte mich und sagte, ich soll mit ihr in die Stadt gehen, da gibt's alles voll von schönen Sachen, sie will mich nähen lehren lassen, ich soll bei ihr essen und schlafen und kurz, Mund was begehrst du" — „So, so," antwortete langsam der Vater. „Und warum bist Du nicht mit?" — „Ach, ich habe das Herz nicht gehabt, ich wär' gar zu gern mit. Wart' nur, ich weiß noch Alles, was sie gesagt hat. Dein Vater ist arm, Rickel, sagte sie, wenn Du etwas lernst und in der Stadt bleibst, gibst Du gar ein schmuckes Mädel, und trägst auch einen Hut und Schuh und Strümpf'."

Dollinger betrachtete genau das Kind, und bemerkte plötzlich, daß Rickel bereits mehr als ein Kind sei, obschon sie erst vierzehn Jahre alt war. Er sann einige Zeit nach und fragte endlich: „Wo wohnt sie denn, die gute Frau?“ — „Nro. 39,“ versetzte Rickel. Der alte Husar lachte laut über die Naivetät seines Kindes auf. — „Ach, Vater,“ wiederholte dies, „laß' mich in die Stadt gehen, ich find' sie ganz gewiß, ich kann mir sie vorstellen, wie sie leibt und lebt. Sie wohnt ganz gewiß Nro. 39.“ — „Ja, und Du glaubst, Du findest sie so?“ — „Ach, ich kenne sie schon an den Löcken und an dem schönen Schäckele, und die Bauernfrau, die bei ihr war, spricht oberländisch. Ich hab' alles gemerkt und gehört.“ — „Und was hat sie Dir gegeben?“ fragte endlich Dollinger. — „Da hab' ich's im Busen,“ und Rickel zog ein goldenes Zwanzigfrankenstück heraus. — „Wie!“ rief der Vater, „so reich ist sie.“ — „Ja, sie hat Kutsch' und Pferde bei sich gehabt.“ — „Ach,“ sagte Dollinger, „so eine Stadtnärrin, die sechs Stund' weit fährt, um die Natur zu sehen, und sich

auf einen Ameisenhaufen setzt, um zu Mittag zu essen." — „Da, sagte sie zu mir, da hast Du was, aber gibst es ja Deinem Vater nicht, bewahrst es gut auf, und wenn Du kannst, laßt Dir ein Kleid machen, kaufst Dir Schuh und Strümpf, setzst Dich in die Patasche und kommst zu mir. Ach, ich hätte sie so gern geküßt, aber ich hab's Herz nicht gehabt, mein Mund war ganz schwarz von Heidelbeeren." — „Höre, Rickel," sagte der Vater, „ich glaube, will's Gott, erlebe ich noch Freude an Dir. Weißt Du jetzt, was Du thust, morgen gehen wir nach Strasburg, ich erkundige mich auf die Dame." — „Ach, ich kenne sie ganz genau," unterbrach ihn Rickel, „an dem netten Schäckele," — Dollinger lächelte, „und wenn wir sie gefunden haben, gehst Du ganz allein hin, gibst ihr das Goldstück wieder und sagst: Madame, der Vater hat's nicht gelitten, daß ich das Geld nehme. Es ist mir lieber, wenn Sie mich was lernen lassen. Ich kann alles arbeiten und will sehr gehorsam und dankbar sein. Ich lasse Dir ein Zeugniß vom Maire geben — halt," dachte Dollinger, „der

Lenz ist ja Maire.“ — „Ach, ach, Vater, weißt Du auch, was mir des Lenze Lenz gesagt hat?“ — „Nun, das bin ich doch neugierig zu hören, wie alt ist er denn?“ — „Zur Erndte wird er neunzehn.“ — „Nun, was hat Dir der Bursche gesagt?“ — „Es sind jetzt acht Tage, begegnet mir des Lenze Lenz im Kirchweg. Rickel, wo gehst hin? fragte er. — In die Kirch'. — Ich geh' mit, sagte er, und nimmt mir die Hand und führt mich durch alle Buben und Maidele in die Kirch'. Sieh' da, schrieen sie Alle, des Lenze Lenz und's Dollingers Rickel! Dies Jahr wird's früh Sommer, die Bire sind schon zitig (zeitig). Ich hab' mich fast geschämt, aber der Lenz, der hat sich gar nichts draus gemacht, und so sind wir halt rechts und links bis an den Altar miteinander in die Kirch' gange.“ — „Das ist alles, was er Dir gesagt hat?“ fragte Dollinger, „ich glaub' gar, Du hast den Lenz gern?“ Das Mädchen erröthete über und über, und Dollinger erschrak ernstlich. — „Er ist mir gar zu gut,“ sagte es endlich. „Denke Dir, Vater, die Großtante, die ist manchmal böse,

schimpft mich ein Bettlerskind, und wie ich in der Schule mit dem Lenz war, hat er mir immer das Zehnuhressen mitgebracht." — „Weiter nichts?" fragte Dollinger absichtlich. — „Und das Halstüchel da, und den Rock und die Kapp' hat er mir gekauft bei dem Judeschiele. Aber es weiß es keine Sterbensseele; der Judeschiele sagt nichts, und der Großtante habe ich gesagt, Du hättest mir's gekauft. — „Und wo hat er das Geld dazu hergenommen?" fuhr Dollinger immer ernster fort. — „Das weiß ich nicht." — „Gestohlen," rief Dollinger, „gestohlen, denn der Vater gibt ihm keinen Heller, das fehlt noch, um mich an den Galgen zu bringen. Gleich gehest Du zum Kreuzwirth und sagst ihm alles." „Ach, Vater, Vater, bat das Mädchen, nein, ich hab's ja keinem gesagt außer Dir. Der Lenz hat mir gesagt, wenn's der Vater erfährt, schlägt er mir Arm und Bein zusammen. Ach, Vater, schlag' mich nicht, ich will ja alles thun, was Du willst," und Rickel brach in heftigen Thränen aus. Dollinger war trotz seiner Faulheit und Liederlichkeit ein weicher Mann. — „Schweig'

still," sagte er, „ich will's überlegen; aber Mädel, schlag' Dir die Grillen aus dem Kopf. Wo hast Du denn das alles her? bist erst vierzehn und ein halb Jahr alt. — Geh' jetzt, laß mich in Ruhe." — Rickel zögerte nicht lang und wollte fortgehen. — „Nicht wahr, Vater, wir gehen morgen in die Stadt." — „Zum Teufel, ja, versetzte Dollinger und sprang über den Bach, „geh' mir nur jetzt aus den Augen!"

Ich muß hier als Erzähler einen psychologischen Halt machen. — Die Natur in ihren Launen ist oft wahrer als wahrscheinlich; denn für den gemeinen Menschen ist wahrscheinlich und gewöhnlich synonym. Man glaube aber nicht, daß eine naive und zugleich herzhafte Kinderliebe, wie die zwischen Rickel und Lenz, in das Reich der Romantik gehört. Nichts ist gewöhnlicher auf dem Lande. Es ist überhaupt ein Vorurtheil der Städter, wenn sie glauben, sie allein hätten das Privilegium der frühzeitigen Liebe; man ist auf dem Lande durchgehends weit vor-

gerückter im Reiche des Gefühls. — Zwischen dem Bauerburschen und dem jungen Städter ist freilich ein großer Unterschied. Bei einem Mädchen aber ist dieser Unterschied sehr gering, und manches Landmädchen von dreizehn Jahren, ohne je etwas gelernt zu haben, ist feiner, schlauer und koquetter, als ein Stadtmädchen, das im Geheim Romane liest. Es hängt dies blos vom Boden ab, wie beim Wein. Man lache nicht. Es gibt Dörfer, wo man keinen dummen Bauern, noch weniger dumme Bauernmädchen antrifft. In anderen wieder sind die Bewohner alle stockdumm, sowie es namentlich im Elsaß Dörfer gibt, wo die Jugend strotzend von Schönheit und Kraft ist, und wieder andere, wo die Bevölkerung ganz verkrüppelt ist. In Thalhunten z. B., einem Dorfe am Rhein, haben alle Mädchen Kröpfe und die Burschen reichen nicht über fünf Schuh; in Rohrwiller, eine Stunde davon, sind die Bauerburschen alle Grenadiere ersten Rangs, die Mädchen selten schön. In Sesenheim, Drusenheim sind die Mädchen schön, die Burschen nicht. In Schirhoffen, meinem Geburtsort, trifft man

nicht eine langsame, faule Person an. Da rennt und fliegt alles wie der Wind. Die Mädchen sind die besten Tänzerinnen im ganzen Unterelsaß. Wenn ein Mädchen oder ein Bursche naiv = dumm ist, heißt es im Unterelsaß: der isch au nicht im Schirhof getauft worden. In Bischheim und Schiltigheim, hart an Strasburg, ist ein häßliches Mädchen eine Seltenheit. Im Acker= land sind sie stark untersetzt; kurz, jedes Dorf hat seine Eigenheiten, die sich bis auf das Vieh ausdehnen. Es gibt Dörfer, wo die meisten Bauern Rappen, andere wieder, wo sie Schim= mel, Füchse oder Schäcken haben. Ebenso mit dem Rindvieh, und besonders mit den Hunden. Im Elsaß wechselt ohnedies das Costum fast mit jedem Dorf ab, was auf Märkten und Volks= versammlungen die angenehmste Wirkung hervor= bringt.

Wenn es aber überhaupt einen Unterschied gibt zwischen einem Buben von 19 und einem Burschen von 25 Jahren, so ist dieser Unter= schied sehr gering zwischen einem Mädchen von 20 und einem von 14 Jahren. Die Nuance

liegt nur darin, daß sie im ersten Fall ein Weib und im zweiten ein Weibchen ist.

Dollinger war eigentlich kein Bauer. Er hatte freiwillig als Husar gedient und die Welt gesehen. Hätte er Erziehung gehabt, so hätte er sich gewiß in irgend einem Fache ausgezeichnet. — Gut von Natur, voller Phantasie, schwärmte Dollinger immer für eine menschlichere Existenz, und weil die seine so jämmerlich war, besoff er sich, oder spielte Klarinette. Er fühlte einen beständigen Drang zur Bewegung und war immer auf den Beinen, und da er durch seine Soldatengewohnheit und seinen Hang zum Schwärmen nicht arbeiten wollte, oder auch nicht konnte, da er trotz seiner Stärke nicht Ausdauer genug hatte, den ganzen Tag Holz zu hauen oder Gras zu mähen, so sank er bis zur Bettelei herab, verlor aber nie die Würde des Mannes, um so weniger, da man ihn wegen seines Rufes des Doppelgesichts als Hexenmeister fürchtete. In seinem Kopfe übrigens wimmelte es beständig von den originellsten Gedanken. Solche zweideutige nomadische Existenzen gibt es genug auf

dem Lande. Ein Bischen Studium, und Dollinger wäre vielleicht das Haupt einer Sekte geworden; mit philosophischer Erziehung hingegen wäre er entweder ein moderner Diogenes, oder gar ein Staatsmann geworden.

Obschon er sich nie um die Erziehung seiner Tochter bekümmerte, und eher mit seinem Freund Lase, ebenfalls ein Original, diskutirte, so liebte er sie doch väterlich, und schon einige Tage nach seiner Unterredung mit ihr kaufte er ihr einige Kleider, und bereitete sich vor, mit ihr nach Strasburg zu gehen, um selbst die Dame aufzusuchen.

Rickel hatte von ihrem Vater das schwärmerische Naturell und unter dem Scheine der kindlichen Ergebung eine störrige Hartnäckigkeit. Was sie wollte, das setzte sie durch schon als Kind, theils durch Bitten, theils durch eine negative Widersetzlichkeit. — „Die hat einen Dollingerskopf auf sich," hieß es im Dorfe. Freilich gingen ihre Wünsche nicht weit.

Als sie zur Abreise fertig waren, sagte Rickel zu ihrem Vater: „Jetzt, Vater, spielst Du mir

noch eins auf zu guter Letzt, ich höre Dich ja doch lange nicht mehr. Du weißt ja das Stückel, das ich so lieb hab'." Dollinger, selbst ein Kind, trotz seiner fünfundfünfzig Jahre, holte die Klarinette herbei und spielte die Arie aus Tancred, die er einer Drehorgel nachspielte. Rickel setzte sich auf eine Welle Holz, die beiden Arme unter sein Köpfchen, und hörte wonnig zu. Kaum aber hatte der alte Dollinger einige Sätze gespielt, so stand das gute Kind auf, schmiegte sich an die Kniee des Vaters, und weinte und schluchzte laut auf. — „Na, was hast Du denn?" fragte Dollinger, indem er die Klarinette weglegte. — „Es geht mir so an's Herz," schluchzte Rickel, „ach, jetzt seh' ich Dich bald nicht mehr, und die Großtante auch nicht, und den Lenz auch nicht —"

Sechs Stunden später waren sie in Strasburg. Zwei Tage nachher hatte Dollinger die Dame Nro. 39 aufgefunden. Es war dies die edle Frau von Ehrenberg. Sie hielt Wort und Rickel kam in eine Nähschule, wo sie Kost und Logis frei hatte. Frau von Ehrenberg zahlte

alles für sie. Dollinger hatte die Delikateſſe, ſich der Dame nicht vorzuſtellen. Er wollte ſeiner Tochter erſtens nicht ſchaden, und zweitens nicht danken, da er trotz ſeines Elends ſehr ſtolz war.

Im Dorfe ſah man ihn nicht mehr.

Dollinger hatte in wenigen Worten den Charakter des Ehepaars Lenz gezeichnet. Wäre Lenz ein Mann von ſelbſtſtändigem Willen geweſen, er hätte in den Bemerkungen Dollingers ſo Manches zu ſeinem Heile benützen können. Wie es aber in ſolchen Fällen geſchieht, Lenz, der in ſeiner zwiefachen Stellung als Wirth und Schulz faſt alle Geheimniſſe des Dorfes erfuhr, wußte nicht, was in ſeinem eigenen Hauſe vorging. Er war übrigens dergeſtalt unter dem Pantoffel ſeiner Frau, daß, wenn er auch alles gewußt, dennoch nie den Muth gehabt hätte, ſich ihr im Geringſten zu widerſetzen. Er rächte ſich an ſeinen Schuldnern, wucherte in Gemeinſchaft mit

den Juden, und betrog im Einverständniß mit den Regierungsbeamten. Seine intimen Freunde waren der Schweinehirt und der Schulmeister. Jener begleitete ihn gewöhnlich als Knecht nach Strasburg, dieser war der Intimus seiner Frau und Herrin.

Der Schulmeister Balthasar war ein langer*) Schlanggangel mit tiefliegenden Augen, breiten Füßen und langen Storchbeinen. Er hatte mit Frau Lenz das gemein, daß sie beide blatternarbig waren, was gewiß etwas zu ihrer Freundschaft beitrug. Er war nicht ohne Erziehung, er verstand Deutsch und Französisch, spielte die Orgel und ein wenig Klavier, und besaß besonders das Talent, sich als ein Licht erster Größe auszugeben. Zu diesem Behufe gab er sich als ein Opfer der Geistlichkeit aus, die ihn, wie er sagte, auf ein so kleines Dorf verbannte, weil er in seiner ersten Stellung die Schulkinder so viel in den Guckkasten schauen ließ. Dies war sein Ausdruck. Das hinderte ihn nicht,

*) elsässisch.

ein intimer Freund des Dorfpfarrers zu sein, dem er in Allem willig gehorchte. War er bei den Juden, so spottete er über die Dummheit der Bauern, und erzählte so manches Späßchen auf Kosten der Geistlichkeit; trank er mit den Bauern, so rühmte er ihre derbe, hausbackene Denkungsart, und gab ihnen in allem Recht; bei den Mädchen wußte er allerhand kitzliche Geschichtchen, und für Burschen hatte er probate Mittel, um in der Liebe sein Glück zu machen. Er war im Dorfe sehr beliebt, und es verging keine Hochzeit, keine Kindtaufe, ja sogar keine Beschneidung ohne den Schulmeister. Die Wahrheit ist, daß er aus seiner ersten Stellung fortgejagt wurde, weil er ein unschuldiges Mädchen verführt, und daß er bereits seinen eigenen Bruder um Hab und Gut gebracht hatte.

Gleich nach der Szene im Wirthshaus hielt das Ehepaar Lenz einen geheimen Rath mit dem Schulmeister über die so barsche Theilnahme ihres einzigen Sohns für des Bettlers Tochter. Der Vater, sehr aufgebracht, war für die äußerste Strenge; die Mutter, obschon eine böse Ehefrau,

blieb bis jetzt immer noch Mutter und glaubte, es sei dies nur eine Bubengrille. Der Schulmeister endlich, der lange sprachlos zuhörte und in dessen Innerm ein gewaltiger Entschluß reifte, gab beiden Recht. Er hielt den Fehler des jungen Lenz für unverzeihlich, glaubte aber nicht, daß man dem Jungen mit Gewalt die Grille aus dem Kopf treiben könnte. „Das Uebel ist groß," sagte er, „doch das Mittel darf nicht Strenge sein, weil diese die Sache verschlimmern würde. Er wolle es übernehmen, dem Jungen sein Unrecht in aller Güte begreiflich zu machen," und indem er so die Meinung der Eltern in eine zerschmolz, behielt er sich die Oberhand vor. Die Eltern beschlossen, ihm ihren Sohn den andern Tag selbst zuzuschicken und ihn ihm ganz zu überlassen.

Balthasar hatte die ganze Nacht hindurch über seinen tückischen Plan nachgedacht. Die Eitelkeit des Geistes, eine Intrigue zart einzufädeln und sie bis zur letzten Spitze fein und eben auszuweben, hat schon mehr Bösewichte gemacht, als die kalte Lust, Böses zu thun. „Je mehr

ich die Geschichte studire," sagt unser unsterblicher Schiller, „desto mehr entdecke ich, daß sie mehr Narren als Bösewichte aufzuzählen hat, und daß die meisten Verbrechen ihre Entstehung der Eitelkeit und dem Stolze des Menschen verdanken." Balthasar war ein dreifach gezwirnter Intriguant auch für die geringsten Kleinigkeiten des Lebens. Das Einfache, Gerade war seiner Natur durchaus unbewußt, sowohl zum Guten als zum Bösen, und da unsere sozialen Verhältnisse durch ihre Widersprüche fast bei jedem Schritt die Zettel zu einem Gewebe legen, so haben Menschen, wie Balthasar, nur die Kette drein zu schlagen. Eine verstricktere Intrigue hätte sich Balthasar nicht wünschen können. Ein Mann, der von seiner Frau beherrscht, die ihn nie geliebt hat, und die er seinerseits ganz in Händen hatte, ein einziger Erbe, der eine Bettlerin liebt, die die Tochter des Erzfeindes der Familie ist; wahrlich, Balthasar schämte sich fast, diese Umstände nicht selbst geschaffen zu haben.

Drei Dinge waren zu befürchten. Der Vater konnte sich früh oder spät dem Despotismus sei-

ner Frau entziehen. Er hatte schon einige Male Aeußerungen der Art gethan. Der Schweinehirt, Lenze's Intimus, arbeitete in diesem Sinne.

Die Mutter könnte sich mit ihrem Sohne versöhnen und ihm nachgeben.

Der Sohn könnte seine Grille aufgeben und das Rickel fahren lassen. Es schien ja fast nur ein Kinderspiel zu sein.

Diese drei Punkte unmöglich zu machen, das war der Zweck Balthasars.

Nur mit Widerwillen begab sich der Junge zum Schulmeister, und als er in sein Zimmer trat, gab sich dieser Widerwillen durch eine unbeholfene Verlegenheit kund. „Vater und Mutter," sagte er kurz, indem er seine Pelzmütze in der Hand herumdrehte, haben mich hierher geschickt, Herr Schulmeister."

„Das ist schön von Dir," erwiederte dieser in einem süßlichen Ton. „Die Leute sagen, Du wärest halsstärrig, Du könntest mich nicht leiden. Es ist aber nur Geschwätz, nicht wahr, Lenz?" und als dieser nicht antwortete, fügte er hinzu: „Meinerseel, Lenz, Du bist ein netter Bursch!

In drei Jahren wirst Du den schönen Maidele schon die Suppe heißmachen." Lenz antwortete nicht und setzte sich. „He," sagte ironisch lächelnd Balthasar, indem er Lenz leicht auf die Schulter klopfte, „in drei Jahren ist Dir Rickel nicht schön und nicht reich genug." — „Herr Schulmeister," sagte Lenz ernst, „was geht denn Sie das Rickel an?" — „Ha ha ha," lachte dieser auf, „jetzt wird er gar zornig, wie ein Verliebter. Da, Lenz, rauch' ein Pfeifchen mit mir, — vom guten deutschen Taback, und sei artig, Du wirst sehen, daß ich es gut mit Dir meine. Warum hat Dich die Mutter hergeschickt?" — „Das müssen Sie*) besser wissen, ich weiß es nicht und habe auch nicht viel Zeit. Ich muß ins Ried, Heu holen." — „Nun, so gib Acht, ich will Dir's kurz sagen. Vater und Mutter sagen, es wär' eine Schande für sie und für Dich, daß Du Dich um ein Bettlerskind bekümm-

*) Die elsässer Bauern sagen abwechselnd Sie und Ihr, Euch und Ihnen, doch ohne Fehler der Verwechslung mit dem Accusativ statt Dativ, und umgekehrt.

merst. Sie sagen, Du wärst nur ein dummer Bube und Rickel kaum von den Windeln trocken." — „Deßwegen also," sagte Lenz, „bin ich da. Das habe ich vorausgewußt. Aber wenn ich für zwei Mann arbeiten soll, bin ich kein Roßbube, wenn ich ackere, säe, mähe, Mist führe und Holz haue, bin ich ein großer Schlingel, ein neunzehnjähriger Bengel. Ich sag' ebe' nichts, aber ich weiß, was ich weiß. Und das Rickel muß ja auch arbeiten, wie ein Hund, und wenn's auch erst vierzehn Jahre alt ist, so schelten sie's doch schon eine Dirne, weil's eben schön ist und die andern alle häßlich. Für das, Herr Schulmeister, hätte ich nicht hierher kommen brauchen. Ich weiß alles." — Das Wort Alles verwirrte ein wenig die Entschiedenheit Balthasars, er beobachtete genau die Züge des jungen Bauern, und als er sich wieder faßte, fuhr er endlich fort. „Sieh, Lenz," sagte er, „Du sprichst wie ein Buch. Ich habe Dir nicht so viel Verstand zugetraut, Du hast Recht. Jetzt höre. Deine Eltern wollen einmal nicht, daß Du an's Rickel denkst, nicht jetzt und nicht für die Zukunft. Ich glaube,

sie wären im Stande, Dich zu enterben." — „Ho," sagte Lenz trocken, „ich brauch' sie nicht. Ich verdiene als Knecht auch mein Brod. Was hab' ich denn von ihrem Reichthum? Nicht einmal ein schönes Kleid." — „Ich kann Dir nicht Unrecht geben, Lenz. Du hast mehr Verstand, wie ich. Ich hab' Dir sollen die Levite lesen, aber lieber verliere ich meine Stelle als Schulmeister. Ich habe sie schon einmal verloren, auch wegen eines Mädels, das ich gern hatte. Es reut mich aber nit, gar nit. Im Gegentheil! Und mein Mädel war nicht so nett, wie's Rickel, besonders wenn's einmal ausgewachsen ist. Es geht nichts über das Lieben."

Lenz zündete sich sein Pfeifchen an. „Vorausgesetzt," fügte Balthasar hinzu, „daß dies kein Kinderspaß ist, und daß Du das Rickel wirklich in aller Ehre gern hast; denn siehst Du, Lenz, alles verzeihe ich Dir, nur das nicht, ein armes Mädel kirre machen, um es zu verführen, das wär' eine Höllensünde. Sag' mir frei heraus, Lenz, was denkst Du von Rickel und von Dir, Du siehst, ich bin Dein Freund, ich gelte

etwas bei Deinen Alten, und so wahr hier das Feuer in der Pfeife brennt, ich rede ein Wort für Dich, denn Du bist ein wackrer Bursche. Du hast Ehr' und Gefühl im Leibe." Bei diesen Worten drückte er ihm derb die Hand.

„Herr Schulmeister," sagte Lenz, indem er aufstand, „ich hab' nicht studirt, ich bin ein dummer Bauernbursch, und, wie die Mutter sagt, bin ich noch nicht trocken hinter den Ohren, obschon sie mir oft wacker drauf schlägt; aber das schwöre ich Euch, so wahr ich Lenz heiße, ich heirathe nie eine andere Frau, als das Rickel, und wenn Vater und Mutter und Sie, Herr Schulmeister, darüber....." Er sprach das derbe Wort aus und hielt inne. Balthasar staunte ihn an. So viel Energie hatte er dem gewöhnlich so stillen Jungen nicht zugetraut. — „Und Rikkel?" fragte er endlich, „bist Du denn sicher, daß es auch so denkt? Ich höre so eben, es geht in die Stadt zu einer großen Dame, die ihm Kleider gekauft." — „Rickel," fuhr Lenz fort, „ist klüger, als Ihr glaubt. Wir lieben uns schon seit drei Jahren." — Balthasar lachte laut auf.

„Lacht nur," fuhr Lenz fort, „es ist mir alles eins. Ich weiß wohl, was Ihr denkt, ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe, und gerad' heraus, Herr Schulmeister, ich mag Euch nicht leiden, und's Rickel sagt, Sie seien ein Schmeichler, ein Duckmäuser. Ich weiß wohl, was sie ihm gesagt haben, obschon es nur ein Kind ist, wie Sie sagen. Es thut wohl daran, daß es fortgeht, bis ich majorenn bin, sonst hat's doch nichts zu leben, wenn ich ihm nichts stehle. Ich weiß auch, daß es mich gern hat und mir Wort hält. Also genug davon. Wartet nur noch drei Jahre —"

„Drei Jahr, das ist eine lange Zeit," sagte der Schulmeister, besonders dies Jahr haben wir ein Schaltjahr."

„Ja," fuhr Lenz, der jetzt im Zuge war, fort, „Vater und Mutter haben mich gern. Wenn Eltern aber ihr Kind gern haben, so thun sie ihm auch etwas zu Gefallen. Ich hab' das ganze Jahr keinen Sou in der Tasche, arbeite mehr, als unser Schimmel, und wenn ich mit den Maidele spazieren gehe, heißt's, ich bin ein

dummer Junge. Sie können das meinen Eltern sagen, Herr Schulmeister, weil ich doch einmal herausplatze; wenn sie nicht wollen, verdinge ich mich als Knecht und thue ihnen noch Schande dazu an, und wenn Sie sich rühren, mir oder dem Rickel etwas Leids anzuthun, schlage ich Euch wie alt' Eisen zusammen," und indem er mit der Faust so heftig auf den Tisch schlug, daß ein Stück davon sprang, fügte er hinzu: „Seht, Herr Schulmeister, das kann ein Rotzbube. Ich trage 300 Pfund vier Treppen hoch, und wenn ich in den Zorn komme, fürchte ich sogar den alten Dollinger nicht. Doch dem thue ich nichts, und Ihr auch nicht. Dafür ist gesorgt." —

Der Schulmeister stand wie versteinert da und spürte etwas so wie Furcht, doch der junge Lenz fügte leiser hinzu: „Ich glaube gar, Herr Schulmeister, Sie haben Furcht, ich bin nicht so bös, wie ich scheine, ich habe Gottesfurcht, und das ganze Dorf weiß, ich beleidige keinen Hund im Weg."

„Du bist ein braver Bursche," sagte diesmal Balthasar ernst, denn die Stellung Lenzens

hatte ihm imponirt und seine Tugend siegte einen Augenblick über das Laster.

„Und wenn mir ein böses Wort über meine Eltern so herausgefahren ist, so bleibt dies unter uns, nicht wahr, Herr Schulmeister? Ich hab' sie doch gern, und wenn ich mich ausgeschrieen, so thue ich doch alles —"

„Alles?" fragte Balthasar. — „Bis auf eins." — „Nun ja, Lenz," sagte endlich Balthasar, „ich gestehe Dir, ich habe mich in Dir geirrt, Du bist mehr werth, als wir alle. Jetzt geh' nach Haus, sag' aber nicht, daß ich mit Dir unter einer Decke bin."

„Ho," sagte Lenz, „ich mach's, wie immer, „ich sag' gar nichts."

„Das ist das Beste. Ich will schon Deinen Eltern eine Brille auf die Nase setzen, aber stelle Dich gar nicht, als kennest Du mich, sonst gelte ich nichts mehr."

„Des ist mir eins," sagte Lenz. „Ich seh Euch schon lang zu in unserm Haus. Wenn's mir anläge, hätt' ich Euch schon zum Fenster hinausgeworfen." — „Du sollst auch Wo-

chengeld haben und die Alten müssen noch einen Knecht nehmen, und," fügte endlich Balthasar hinzu, indem er ihm in die Hand schlug, „auf deiner Hochzeit mit dem Rickel bin ich Dein Brautführer."

„Ich kann sie schon selbst führen," sagte Lenz, indem er sich zur Thüre kehrte. „Es führt sie kein anderer, so lange ich Lenz heiße."

„Was ein Dorn werden will, spitzt sich in der Früh. Adie, Lenz, gibst mir nicht die Hand?"

„Mir an! sagte dieser. Ich bin Ihnen nicht böse, aber der Dollinger."

„Was sagt der Dollinger?"

„Ho, auf ein ander Mal, Herr Schulmeister. Grüß Euch Gott!"

Wenn der Dichter überhaupt sich in seinen Erzählungen an entschiedene Charaktere, oft an Extremen hält, so geschieht dies nur, weil jedes Princip gleich unter dem plastischen Gedanken sich bis zur letzten Consequenz treibt. Die Mittelcharaktere sind weder im Leben, noch in der

Kunst von irgend einer Hauptbedeutung, sie leben nicht, sie werden blos alt. Salomon mag in seiner Philosophie den Mittelweg als den besten preisen, die Lateiner mögen ihn mit der aurea mediocritas übersetzen, bei dem Individuum aber, wie bei dem Princip hat das Mittelding gewöhnlich die Fehler der beiden Extreme ohne deren Eigenschaften. Es verhält sich eben so mit der Politik und der Literatur.

Aber auch bei den mittelmäßigsten Subjecten, in welchen Verhältnissen sie leben, kann man hinsichtlich der Erziehung dreist behaupten, daß nie Eltern ihre Kinder verstehen, sie mögen noch so gebildet, noch so philosophisch sein. Es ist dies eine traurige Beobachtung in unsern Verhältnissen. Freilich ist die Selbsterziehung mit tausend Gefahren umgeben. Hat das Kind Phantasie, so fehlt ihm immer das Selbstbewußtsein, und in einem Nu hat es ein Alter erreicht, in dem der Mann oder das Weib eine Bestimmung haben soll, die sie verschwärmt oder verträumt haben. Mit der elterlichen Erziehung aber sind die Loose fast immer falsch, oder gar der innern

Natur zuwider; tausend Mal besser ist aber eine Niete, wodurch man weiß, woran man hält, als eine falsche Nummer. — Dies Mißgeschick unserer sozialen Verhältnisse fällt dem Beobachter noch mehr auf dem Lande, als in der Stadt auf. Ha, wie viel Existenzen der schönsten Naturanlagen werden da durch das Elend oder durch Zwang hingemordet; wie schön und urkräftig ist da oft der menschliche Granit, um Meisterwerke ersten Ranges daraus zu formen! Es fehlt nur der Bildner und der Meisel. Die Natur gibt in wahrem Ueberfluß den Stoff zu der menschlichen Größe und Würde, unsere barbarischen Verhältnisse aber ersticken und zermalmen ihn. Die Menschheit ist bis jetzt noch eine beständige Sündfluth. Schönheit, Grazie, Genie, Geist und Herz werden gewaltsam von ihr aus der Wurzel gerissen, und taumeln und wirbeln und bohren sich in den Grund. Mitten in dieser Fluth schwimmt wackelnd, von Stürmen getrieben, eine Arche. In dieser Arche halten sich einige Glücklichere auf, damit einige Exemplare mit dem geweihten Stempel Gottes übrig bleiben,

bis einst eine neue Taube des heiligen Geistes den Boden der wahren Glückseligkeit entdeckt, und die Menschheit, jubelnd und den Allmächtigen preisend, ihn auf immer in Besitz nimmt.

Balthasar sah leicht ein, daß er seinen Plan ändern müsse; daß die Entschiedenheit Lenzens, unter einer scheinbaren Gleichgültigkeit versteckt, ihm auf einmal einen Strich durch die Rechnung machen könne. Er hatte daher rasch seinen Anschlag anders angezettelt. Er begab sich am andern Morgen zuerst zu dem Vater des jungen Burschen und erklärte ihm in einer langen Rede, wie er sich in seinem Sohne geirrt habe. Lenz sei durchaus kein Junge mehr, er trete vielmehr entschieden auf. Er habe ihm erklärt, daß er nie vom Rickel lassen, und eher einen Mord an seinem eigenen Vater begehen würde. Balthasar berechnete genau seine spitzen Pfeile, die alle richtig trafen. Er sei ja doch nur ein Knecht, nicht der Sohn, habe er gesagt, sein Vater fahre ja fast alle Woche nach Strasburg, um dort

sein Geld zu bamboschiren, während er, der einzige Sohn, wie ein Ochs arbeite und nicht einmal einen Schoppen Wein trinken könne, den man ihm nicht vor das Fenster steckt. — „So," sagte der Alte, „er bekritelt mich, droht mir, ich will ihm den Korb schon höher hängen." — Balthasar, der den Vater aufgebracht sah, rieth ihm heuchlerisch Milde und Nachsicht, und entfernte sich, um die Mutter aufzusuchen.

Mit dieser hatte er eine ganz andere Unterredung. „Lenz," sagte er, „weiß alles, wenn er schon schweigt. Ein Wort, das mir die Mutter vorwirft — habe er gedroht, — so mache ich sie zu Schanden vor dem ganzen Dorf. Ja mir selbst, fügte ganz erschrocken Balthasar hinzu, hat er gedroht, mich zum Fenster hinauszuwerfen. Beim ersten Wort, das ich ihm sagte, zerschlug er mir den Tisch, wovon ich hier das Stück in der Tasche habe. „Ich bin der einzige Erbe," schrie er, und ich heirathe, wen ich will, und das so bald als möglich, um nicht mehr bei meinen geizigen Hungerleidern von Eltern zu bleiben; ja, er drohte sogar, sich als Knecht

zu verdingen, um Euch recht an den Pranger zu stellen.“ Die Mutter erschrack bis in die Seele und zitterte an allen Gliedern. „Was jetzt machen?“ schrie sie fast weinend. „Nichts,“ antwortete Balthasar. „Ganz still schweigen. Wie ich so eben erfahre, geht das Rickel nach Strasburg. Aus den Augen, aus dem Sinn. Vielleicht geht alles in Gutem aus. — Besänftigen Sie den Vater, damit er ihn gar nicht zur Rede stelle, ihm kein Wörtele von der ganzen Sache sage, ich übernehme Alles.“

Balthasar blieb dies Mal nicht lange bei der Mutter, die er ihrem Schmerze überließ, und trat in den Hof, wo Lenz beschäftigt war, zu laden. „Nun, junger Freund,“ sagte er zu ihm, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „es ist alles beim Besten. Die Alten sind streng, aber gerecht. Ich habe es ihnen klar gemacht, daß so ein Teufelskerl, wie Du, der den Tischlern so leicht Arbeit verschafft, nicht wie eine Bärtelspinnerin behandelt werden kann. Sie werden Dir von der ganzen Sache nicht sprechen. Zum Beweis aber, daß ich Dir wohl will, habe ich

zwei Franken Monatsgeld für Dich ausgemacht, die Du immer an mir zu fordern hast, damit es darüber keine Händel gibt.“ Lenz antwortete nicht und Balthasar entfernte sich. Am Tische sprach weder Vater noch Mutter ein Wort mit Lenz, und dieser war zu stolz, um sie darüber zu fragen. „Der Balthasar,“ dachte er, „wird ihnen meinen Entschluß entdeckt haben, worüber sie böse sind. Meinetwegen! Besser jetzt, als später, ein Mal muß es doch heraus. Mit der Zeit werden sie sich schon daran gewöhnen.

Der Zufall mag oft ein Werkzeug der Vorsehung und der Tugend sein, oft aber steht er im Dienste des tückischen Schicksals, ja des Betrugs und der Verläumdung. Nach zweinächtlicher Ueberlegung kam der Vater auf den Gedanken, selbst ein Wort mit seinem Sohne zu sprechen, um auf eine oder die andere Art der Sache ein Ende zu machen. Das Schmollen im eigenen Hause war ihm zuwider, und da er fast keine Minute allein in seinem Wirthshause war, so beschloß er, seinen Sohn statt des Schweinehirten als Kutscher mit nach Strasburg zu neh-

men. Er hatte einen doppelten Zweck bei dieser Absicht. Erstens wollte er seinem Sohne beweisen, daß er in Strasburg Geschäfte hatte, was in der That so war; denn Lenz kaufte oft Obligationen über Aecker, die er in Strasburg wieder an einen reichen Bürger verkaufte; zweitens wollte er ihn unterwegs zur Rede stellen, und ihm seinen pflichtvergessenen Charakter vorwerfen; denn er zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit der Aussage Balthasars, und da ihm Dollinger den Tod noch in diesem Jahre prophezeiht hatte, so zitterte er beständig an Leib und Seele, und hatte weder Ruhe noch Rast.

An demselben Tage hatte Rickel Abschied von Lenz genommen. Dieser Entschluß und die Furcht, das geliebte Kind möge in Strasburg zum Betteln gezwungen sein, ohne daß er ihm helfen könne, umdüsterten den stolzen Knaben dergestalt, daß er wie ein verstockter Verbrecher aussah. Als Rickel ihm das letzte Lebewohl sagte, lief Lenz rasch in die Wirthsstube, und ohne sich lange zu besinnen, öffnete er den Lösekasten, nahm fünf Franken heraus und gab sie Rickel mit auf

den Weg, das er bis an den Waldessaum begleitete. Der Vater hatte dies mit eigenen Augen angesehen; aber theils Ueberraschung, theils Furcht vor seinem eigenen Sohne, in dem er seinen Mörder sah, nahm ihm die Kraft, um sich ihm zu widersetzen. Er blieb ruhig im Alkoven, wo er sich ankleidete, und rief seine Frau, der er alles erzählte. Als Lenz zurückkam, um anzuspannen, sprach er ebenfalls kein Wort. Die Mutter hielt ihre Vorwürfe bis zur Rückkunft auf; denn auch sie fürchtete jetzt ihren eigenen Sohn. Es war dies ein peinigendes, herzzermalmendes Verhältniß, dem ein Ende gemacht werden mußte, sollten nicht alle drei sich in stillem Aerger verzehren. Hätte Balthasar dies sehen können, das Herz im Leibe hätte ihm gelacht. Aber trotz des Gelingens seines Planes, wußte er doch nicht, wie rasch und wie über alle Maßen sein Gift gewirkt hatte, bis ein besonderes Ereigniß sein Schiff mit vollen Segeln auf die offene See stieß.

Gleich vor dem Dorfe fing der Vater an, seinen Sohn zur Rede zu stellen. Statt aber ihm zum Herzen zu reden, fing er gleich zu fluchen

an. „Du Schandjunge, Du böser Bube, Du Vatermörder!“ schrie er, „es wär' mir ein Wenniges, ich schleudere Dich über den Wagen und zerschmettere Dich an einem Baum, Du Dieb, Du Straßenräuber!“ Lenz, ohnedies nicht gelaunt, und durch die Noth und die Abreise Rikkels bis auf das Innerste aufgeregt und zerwühlt, sah gleich die Absicht seines Vaters ein. Von innerer Wuth getrieben, von heißsiedendem Blute gepeitscht, knallte der Junge wie ein Racheengel über die schnaubenden Schimmel her, und versetzte ihnen ohn' Erbarmen rechts und links Peitschenhiebe, daß jeder Schlag einen Striemen auf der Haut zurückließ. So oft der Vater fluchte, knallte der Sohn und schlug auf die Pferde ein. Diese, bereits in gestrecktem Galopp, als spürten sie des Führers Wuth in den Flanken, entsetzten sich schnaubend über dem rasenden Geknall und dem unaufhörlichen Hauen, an das sie nie gewöhnt waren, und gerade als der Alte trotz des Wagenrüttelns den härtesten Fluch mit aufgehobenem Arm gegen seinen Sohn ausschrie, verloren sie das Gleichgewicht in ihrem thierischen

Instinkt und setzten scheu über Graben und Hecken, Felder und Wiesen, über Stock und Stein, als wären sie von der Nemesis selbst getrieben. — Kaum hatte Lenz die Gefahr gemerkt, in der sie schwebten, so stellte sich seine ganze Geistesgegenwart wieder her. Er sprang in einem Satze, auf die Gefahr hin, das Genick zu brechen, vom Wagensitz auf das rechte Sattelpferd, um ihm über den Nacken die Halsgurgel zuzuschnüren, aber in demselben Augenblick und gleichzeitig mit dem Sprunge Lenzens, setzten die Pferde über eine Hecke, stürzten mit dem Wagen, schleuderten ihren Führer weit über den Graben auf eine Wiese, und verstrickten sich in dem Gestrüppe und dem Wagengeschirr. Der alte Lenz, der schon seit einigen Minuten bewußtlos im Wagen saß, fiel unter ein Rad und zerschmetterte sich ein Bein. Der Sohn, obschon wie zermalmt, stand wieder auf und hinkte dem Wagen zu. Er hatte sich nichts Leids gethan. Es kamen Bauern herbei, die den stöhnenden, fluchenden Kreuzwirth auf einer Bahre nach Haus trugen. Unterwegs

hörte man nichts von ihm, als die Worte Dollinger und Vatermörder.

Dollinger war zur selben Zeit in Strasburg. Er erfuhr nichts von dieser Szene. Er durchstöberte bereits die Vogesen mit seiner Klarinette und seinem groben Zwerchsack.

Für den jungen Lenz war dieser Unfall ein harter Schlag. Er befand sich den ganzen Morgen in einem nervösen Rausch, und sein Herz zuckte beständig von wüthigem Wahnsinn. In solchen Augenblicken stemmen sich Charaktere, wie der Lenzens, gegen die ganze Welt, ja gegen den Himmel an, und wühlen mit den Hörnern der Selbstkraft klaffende Wunden in die Gesellschaft. Seitdem aber seine Natur durch den gewaltsamen Spaziergang in die Luft eine Erschütterung erlitten, kehrte wieder seine ganze Geisteskraft zurück, und beschämt sah Lenz sein Unrecht und das Unglück, das er verschuldet, mit zerknirschtem Herzen ein. Seine Unthat der Geldentwendung fiel ihm wie ein Stein auf's Herz, und nun gar das Unheil, das er durch seine Wuth an seinem Vater verschuldete. „Wie,"

dachte er, „kann ich mich jetzt meinen Eltern vorstellen? Der Vater weiß, daß ich Geld aus dem Lösekasten genommen habe, er wird jetzt alles auf das arme Rickel wälzen, und mich noch obendrein vor dem ganzen Dorf als einen gemeinen Dieb hinstellen.

Von solchen Gedanken gequält, stand Lenz, an allen Gliedern gelähmt, vor den schnaufenden Rossen, denen der Schweiß von allen Seiten tropfenweise herabfloß. „In keinem Fall," dachte er, „kehre ich gleich wieder nach Hause zurück. Der Vater wird mich verfluchen. Ich will warten, bis er wieder auf den Beinen ist, dann bitte ich ihn um Verzeihung. Aber," antwortete er sich selbst, „er wird mir nur verzeihen, wenn ich ihm verspreche, das Rickel fahren zu lassen, und das thue ich nicht." Es schien Lenz ganz unmöglich, nur einen Augenblick diesen Entsagungsgedanken zu nähren. Am Ende seines Räsonnements angelangt, stand Lenz wie vor einer Mauer und sein Bauernverstand, wie man zu sagen pflegt, stand ihm still. Bei solchen Gelegenheiten bleibt dem einfachen, schlichten

Mann nichts übrig, als Thränen, und diese sind blutig auf dem Gesichte eines Bauern. Lenz hatte kein weichliches Herz, er schluchzte nicht, wischte sich seine Thränen mit dem Aermel seines Wamms ab und suchte seine Schimmel zu trösten, die, den Kopf zur Erde hängen lassend, noch trauriger wie ihr Führer schienen. Nur alberne Städter können behaupten, das Vieh urtheile nicht. Die Bauern wissen das besser. Sowohl Hunde als Pferde haben instinktartige Urtheilskraft, und oft will es mich bedünken, als dächten sie um so mehr, weil sie nicht sprechen. Das Vieh weiß sehr gut, wenn es ein Unglück verursacht hat. Lenzens Schimmel schienen um so niedergeschlagener, da sie ihren Herrn auf einer Bahre forttragen sahen, und als Lenz weinte, schien sogar das Sattelpferd, sein Lieblings, es zu merken, und hob einige Male den Kopf auf, um ihn mit einem durchdringenden Blick anzusehen. Lenz merkte dies, und indem er Roß und Wagen zurecht machte, um wieder auf die Straße zu gelangen, streichelte er das arme Thier, indem er sagte: „Ja, Lisel, jetzt

müssen wir scheiden. Wer weiß, ob ich dich wieder sehe.“ Nicht mehr Zeit brauchte Lenz, als von den Feldern auf die Straße zu gelangen, um einen Entschluß zu fassen. „Ich hab' mich ja schon lang als Knecht verdingen wollen,“ dachte er, „jetzt ist's gerade Zeit, denn so betrete ich des Vaters Schwelle nicht mehr.“ Bei Menschen, wie Lenz, ist Entschluß und Ausführung dasselbe. Er führte die Rosse auf den Dorfweg, nahm den Mantel vom Wagen, sagte seiner Liesel Abschied und ließ sie ihren Weg fortgehen, den sie sehr gut kannten. In einigen Minuten war er verschwunden und richtete sich der Rheinstraße zu. Die Pferde trabten traurig bis in ihren Hof, wo sie still hielten. Lenz entlehnte einige Franken im nächsten Dorfe bei einem Wirth, der ihn kannte, und ließ sich in einem Nachen über den Rhein führen. Zwei Stunden später war er in Rastadt, und noch an demselben Abend trat er in den Dienst des Kreuzwirths, den er ebenfalls kannte.

Hier ist eine kleine Lücke in unserer Geschichte. Trotz der Versicherung der Aerzte, blieb der alte

Lenz neun Monate im Bette. Balthasar wich nicht aus dem Hause, und da der Vater auf der Meinung blieb, sein Sohn habe ihm nach dem Leben getrachtet, so durfte ihm Lenz nicht unter die Augen kommen, obschon er zweimal im Dorfe war und den Pfarrer anschickte, um ein Wort für ihn zu reden. Der Schweinehirt hatte sein Geschäft aufgegeben und ersetzte Lenz in der Feldarbeit. Nachdem der alte Lenz ein Testament gemacht hatte, starb er unter den fürchterlichsten Verwünschungen gegen seinen eigenen Sohn.

Gerade an demselben Tage, als er begraben wurde, kam Dollinger wieder ins Dorf. Die Leiche begegnete ihm am Ende desselben. Dollinger schien gar nicht über den Tod seines Feindes erstaunt, er nahm blos seine Klarinette umgekehrt, wie die Soldaten das Gewehr, und begleitete die Leiche bis auf den Kirchhof.

Als Alles vorbei, und niemand mehr auf dem Kirchhof war, setzte sich Dollinger auf das neue Grab, und spielte aus vollem Halse ein Lieblingsstück des Alten auf.

Man mußte ihn gewaltsam aus dem Kirchhof vertreiben. Einige lachten über diesen sonderbaren Einfall des Bettlers, Andere sagten: „Ho, der Dollinger war immer verrückt;“ er aber behauptete, er sei dieses dem alten Lenz schuldig gewesen, er sei jetzt ganz versöhnt mit ihm; er werde Gott danken, daß er ihn von seiner Frau erlöst habe, letzterer wolle er schon, wenn's Zeit sei, ein anderes Stückel aufspielen.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Wenn irgendwo die öffentliche Meinung eine Macht ist, so ist dies auf dem Dorfe der Fall. Der Bauer erkennt gleich das räudige Schaf in der Heerde, und nennt jedes Ding bei seinem Namen. Sogar wenn diese Meinung falsch ist und auf Verläumdung beruht, ist es unmöglich, ihr auf dem Dorfe zu trotzen. Man muß sie des Tags über so oft und unter so vielen Gestalten und Worten hören, daß, wenn man auch zehnmal dagegen prozessirt und den Handel gewinnt, man doch am Ende Gefahr läuft, vor Aerger und Verdruß zu sterben. Balthasar wußte das wohl, und um dem Leumund zu entgehen, beeilte er sich, einige Monate nach dem Tode Lenzens

seinen Sohn wieder ins väterliche Haus zu rufen, nachdem er überall im Dorfe selbst das Gerücht verbreitet hatte, seine Mutter widersetze sich diesem, weil ihr eigener Sohn ihr gedroht habe. Nebenbei verschmähte er es auch nicht, über sie selbst zu räsonniren, und ihre Fehler der Länge und der Breite nach witzig auseinanderzusetzen, indem er sich als ihr Opfer hinstellte, und nur ihr Freund bleibe, um ihren Gläubigern behilflich zu sein, die sie sonst um Hab und Gut bringen würde. Um dieses zu bekräftigen, suchte er wirklich einige kleine Wirthsschulden theils zu streichen, theils zu mildern, und verschaffte sich so einige Freunde, die überall die Güte seines Herzens lobten, besonders im Gegensatze mit dem alten Lenz.

Sein Verhältniß zur Wirthin war jedoch kein Geheimniß mehr, und trotz aller seiner Finten, wußte man die Wahrheit. Keiner glaubte an die Bosheit des jungen Lenz, der nie eine Gans beleidigte, und als man gar den Inhalt des Testaments erfuhr, wurden einige Stimmen vorlaut, und wagten ganz besondere Voraussetzungen.

Laut dem Testamente erhielt die Mutter zwei Drittheile des Vermögens und blieb Vormünderin über den Sohn, und das andere Drittheil, für den Fall er nicht des Bettlers Tochter heirathe. In diesem Falle jedoch solle Lenz nur ein Ehrentheil erhalten, welches in Dollingers Haus, einem Acker und einer Wiese bestand, die ihm aber nur bei seiner Großjährigkeit ausgeliefert werden sollten. Die Mutter konnte über ihr Gut schalten und walten, versprach aber ihrem Manne, nie die Einwilligung zu einer Heirath ihres Sohnes mit der Familie Dollingers zu geben. Balthasar und der Notarius, der von ihm bestochen wurde, waren als Testamentsvollstrecker bezeichnet, und der Mutter als Stütze gegen ihren Sohn beigegeben. Diese ließ jetzt ihre ganze Kraft Balthasar fühlen und beherrschte ihn ihrerseits. So lange ihr Mann lebte, hatte sie ihn als Opfer erkoren, und ohne viel zu schreien, quälte sie ihn Tag und Nacht, Balthasar war dabei ihr Gehülfe. Seitdem aber jener starb, fiel sie mit ihrer ganzen zänkischen Wucht auf den Geist und Charakter Balthasars, und dieser

hatte trotz seiner Schlangennatur alle erdenkliche Mühe, um sich ihr zu entwinden, und sie selbst durch die Ueberlegenheit seines Geistes im Zaume zu halten. Es gelang ihm jedoch, sie zu überreden, ihren Sohn wieder zu sich zu rufen und einen friedlichen Versuch mit ihm zu machen.

Im Testament stand keine Bedingung hinsichtlich einer zweiten Heirath der Mutter; Balthasar aber kannte im Grunde den Charakter Lenzens, und da er im Innern seines Herzens feig war, und den jungen kräftigen Mann fürchtete, so dachte er, vorerst die Sache diplomatisch zu betreiben. Eigentlich wäre es in seinem Interesse gewesen, Lenz jetzt mit Rickel zu verheirathen, er dachte sogar ernstlich daran, aber seine Gebieterin hatte ihm, so oft er davon sprach, kategorisch den Mund zugestopft. Weniger als je wollte sie davon reden hören, besonders seitdem Dollinger überall im Dorfe die abscheulichsten Dinge von ihr erzählte, Lieder auf sie sang, und sogar sich erdreistet hatte, auszusagen, sie habe ihren Mann ins Grab gebracht. „Lieber sehe ich die ganze Familie Hungers sterben,"

sagte sie, „und wenn die junge Zottel mir je in den Hof kömmt, lasse ich sie mit Hunden hinaushetzen.“ Dies alles jedoch besiegte den Balthasar nicht, er wußte so manchen geheimen Grund, um ihr Furcht zu machen, aber es dauerte nicht lange, die Bosheit behielt die Oberhand, und Balthasar hatte oft eine andere Ursache, seiner Gebieterin zu gehorchen, denn sie drohte ihm sogar mit Schlägen, und die That folgte der Drohung auf dem Fuße. Was aber kettete Balthasar so eng an diese böse Frau? — Die Gemeinschaft des Lasters, vielleicht gar des Verbrechens.

An demselben Tage, wo Lenz nach Hause kommen sollte, begab sich Dollinger, der unterdessen bei seinem Freund Lase wohnte, nach Strasburg, um seine Tochter zu besuchen. Zum ersten Male wagte er es, sich ihrer Wohlthäterin vorzustellen, um ihr zu danken. Frau von Ehrenberg wies nie einen Armen von ihrer Thüre, obschon sie einen besondern Armenversorger hatte, der regelmäßig monatlich eine gewisse Summe Geldes austheilte. Gerade an

demselben Tage aber feierte die edle Dame ihren Geburtstag, und die Bedienten, ohne darüber einen Auftrag zu haben, glaubten es über sich nehmen zu können, einen ältlichen, ärmlich gekleideten Mann mit einem Almosen abzuspeisen, und ihm den Zutritt in den Salon zu verweigern. Dollinger aber war kein Mann, der sich abweisen ließ. Er hatte bereits trotz des Portiers das Gitter des ersten Stocks erreicht, wo die Dame wohnte. Ohne lange zu schellen, öffnete er die Thüre, und als ihm ein Bedienter den Weg versperren und sich ihm entgegenstellen wollte, drehte ihn Dollinger geschickt auf der Ferse wie einen Wirbel herum und trat in das Zimmer.

Während der Diener sich rasch zu seiner Herrin begab, um sie um die Erlaubniß zu bitten, den ungebetenen Gast zur Thüre hinaus zu werfen, stand Dollinger wie verwundert vor einem Schrankspiegel, wo er sich zum ersten Mal von Kopf bis Fuße leiblich sah. Frau von Ehrenberg, die aus ihrem Zimmer den Besuchenden heimlich belauschte, gab dem Bedienten Befehl,

ihn in Ruhe zu lassen, und ergötzte sich an der naiven Verwunderung des Bettlers. Auf Dollinger machte der Schrank denselben Eindruck, wie auf einen Papagei, wenn er sich zum ersten Mal im Spiegel besieht. Er hatte zwar oft seinen Schatten belauscht und seinen Oberkörper im Wasser betrachtet, aber so ganz aus einem Stück hatte er sich noch nicht beguckt. Zuerst lachte er laut auf über seinen besondern Anzug. Er hatte rothe Beinkleider, die früher ein Soldat getragen, mit blauen Stücken geflickt, ferner ein leinen Bauernwamms mit halbschwarzen Aermeln, eine kleine Weste mit großen stählernen Knöpfen, und dicke, mit großen Nägeln beschlagene Schuhe. Nach und nach aber ward er nachdenkend, und endlich verließ er den Spiegel und setzte sich ruhig hinter den porzelanenen Ofen, einem schönen Porträt gegenüber, das er starr, aber gedankenlos fixirte.

Plötzlich trat Frau von Ehrenberg geschmückt in den Saal, und mit ihrer gewöhnlichen Güte fragte sie gleich den Bettler: „Gefällt Ihnen der Spiegel?“ — „Ja,“ versetzte Dollinger, ohne

sich lange zu besinnen, „wenn Sie davor stehen.“ — Diese Antwort war zu galant für einen Bettler. Frau von Ehrenberg, eben so originell als gut, in ihren Grillen eben so extravagant, als rasch in ihrem Urtheil, hatte gleich gemerkt, daß Dollinger kein gewöhnlicher Bauer sei. — „Es ist jetzt aber drollig,“ sagte die Dame in ihrem elsässer Dialekt, „die Bauern finden mich alle schön, wenn ich zu ihnen komme; die Stadtleute hingegen sagen, ich wäre eitel und häßlich.“ — „Madame, Sie müssen mir halt verzeihen,“ sagte Dollinger, indem er sich von seinem Sitze erhob, „daß ich so mit der Thür ins Haus falle. Wir haben in unserm Dorf eine sehr schöne trockene Gegend und ein Thal, das sehr leimig und schmutzig ist. Im ersten Bann kostet der Morgen Acker drei- bis vierhundert Franken, im Thal hingegen gilt er hundert Louisd'or. Oben wachsen Kartoffeln, unten Waizen und grünes Gras. Es ist mit den Menschen ebenso. Das Herz ist der saftige Boden, worauf man getrost säen und pflanzen kann, ob das Gesicht schön ist oder nicht. In der Stadt gibt's auch Herzen, aber

die Spatzen picken die Körner heraus, und dann wächst Unkraut drauf." — „Und woher wissen Sie, daß ich ein Herz habe?" fragte die Dame. — „Ho," sagte Dollinger, „wer weiß das nicht im Elsaß. Ich hab's sogar im hinkenden Boten gelesen. Ich hätte wohl den Muth nicht gehabt, mich so in Lumpen hier hereinzustehlen, wenn ich nicht gedacht hätte: Ho, die Frau von Ehrenberg ist eine kreuzbrave, gute Frau, die hat keinen Stolz, die läßt keinen Armen zur Thür hinauswerfen, sie wird mir's doch nicht wehren, ihr zu danken."

„Danken," versetzte die Dame, „habe ich Ihnen denn je etwas Gutes gethan?"

„Mir nicht, ich brauche nichts. Sie sehen, so wie ich leib und lebe eine lebendige Musterkarte, bin ich doch nicht so elend, wie ich aussehe. Ich lebe so zu sagen von der Luft. Wenn ich Aecker, Felder, Wald und Wiesen durchstreife, die Vögel und die Dorfmädchen singen höre, pfeife ich mein Liedl, oder spiel' mir eins auf, setze mich in die Sonne und esse mein Stück Brod, wenn ich recht Hunger habe. Ho, der

reiche Mann hat nie Hunger. Er kennt das Vergnügen gar nicht, nach der Arbeit sein Brod im Schweiße zu verzehren. Ich hingegen habe nie Leibschmerzen, ich habe nie Medezin genommen, um nicht dick zu werden. Ich beneide den Städter nicht. Ich habe nichts, folglich ist mir so wohl, wie einem Könige. Sehen Sie, Madame, ich glaube, es gibt nur zwei Art glückliche Menschen auf der Welt, der Bettler und der König. König ist schon so mancher geworden, zum Bettler aber muß man geboren sein. Man dürfte mir eine Million geben, ich bliebe doch Bettler."

Frau von Ehrenberg, erstaunt über die wilde Originalität des Bauern, wagte nicht, ihn zu unterbrechen, und hörte ihm aufmerksam zu.

„Es ist wahr," fuhr Dollinger fort, „die Bettler selbst haben ins Handwerk gepfuscht, dumme, geizige Kerle haben sich auf's Betteln verlegt und stehlen dabei. Deswegen auch haben sie es verboten. Aber die Menschen sind nicht so bös, wie sie scheinen. Man hat mir nie ein Nachtlager und ein Stück Brod abgeschlagen. Oft

sogar laden mich die Bauern zu ihrem Schmause ein, weil ich lustig und fröhlich bin, und nicht klage. Am Ende gebe ich ihnen Rath und zeig' ihnen im Spiegel, wie sie betrogen werden. Sie verdienen's aber nicht besser. Es ist halt dummes Pack. Die Juden sind Spitzbuben, aber sie verstehen Spaß und lachen gern. Ich hab' lang ein Hauf'l gehabt, aber es hat mich überall gehindert. Wenn ich über Feld war, dachte ich, jetzt steht mein Haus leer, denn meine Frau ist selig und hat mich nie verstanden; war ich daheim, so langweilte ich mich, und weil ich ein leer Haus hatte, erinnerte ich mich beständig an meine Armuth. Da wollte ich Stühle und Bett kaufen, eine Scheune bauen, einen Brunnen graben, kurz, ich war unglücklich; denn hat einen einmal der Teufel im Sack mit einem Stückchen Eigenthum, dann gute Nacht Ruhe und Frieden. Was hab' ich gethan, ich hab' mein Häuf'l verkauft, das Geld verzecht, blos um's los zu werden, seitdem trinke ich nicht mehr, habe keine Sorgen mehr und bin glücklich, wie der Vogel

im Hanfsamen. Wenn's lauter Dollinger gäbe, bei Gott, die Welt wäre besser."

„Wie," rief Frau von Ehrenberg, „Sie sind der Dollinger, der Vater von Rickel?" — „Ja, gnädige Frau. Deswegen wollt' ich Ihnen danken. Sehen Sie, das Mädel hat das Unglück, meine Tochter zu sein, hat Sprüng' im Kopfe, denkt schon ins Blaue und schwatzt sich ein, es gelte was bei Ihnen, hat mir's sogar geschrieben."

„Da hat's ganz recht," versetzte die Dame. „Es gilt sehr viel bei mir, und wenn es will, kann es immer bei mir bleiben."

„Daran zweifle ich, Madame. Sehen Sie, edle Frau, ich hab's eigentlich nicht leiden wollen, daß mein Rickel in die Stadt ging, aber da hätt' es geheißen, der Dollinger ist verrückt, und dann muß das Mädel doch was lernen. Verloren ist nichts an ihr, denn es ist die beste Seele unter der Sonne."

„Und geschickt, und wacker und nett," versetzte die gute Frau. „Es hat schon ausgelernt, macht die schönsten Hemden, sogar Kleider, hat aber seinen Kopf."

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wenn's nur von den Stadtdamen nicht verdorben worden ist."

„Es trägt noch Dorfkleider," versetzte Frau von Ehrenberg.

„Nun, Sie müssen mir's verzeihen, unser Kostüm — nicht das meine hier, — ist schöner, als Eure Mode. Versuchen Sie's einmal, und ziehen Sie ein Bauernsonntagskleid an, ach, das muß Ihnen wie angegossen stehen. So ein weisses, schneeweißes Hemd, ein goldgesticktes Mieder, das Haar schön gestreift und Zöpfe daran, Schuhe mit rothen Schleifchen, ein silbergesticktes Häubchen. Bei Gott, Madame, ich spasse nicht, es ist tausendmal schöner, als die Spinnwebenen Röcke mit geschnitzelten Aermeln und die Federhüte, die das Gesicht einschrauben, als wenn's noch ein Mal zu machen wär'. Frei und frank soll das Weib einhergehen, rein und weiß sein Körper und sein Linnenzeug, wie sein Herz, und lachen und singen, und lieben und arbeiten, und tanzen und Friede stiften. Ha, wenn ich die Welt zu machen hätte, Madame,

ich würde alles anders machen. Aber es wär' eine Bettelwelt.

„Sogar die Mädchen?" fragte die Dame.

„Die Mädchen nicht, aber die Weiber. Die Mädchen sind alle passable, aber die Männer verderben sie, und die Noth und die Arbeit. Es ist halt Alles umgekehrt. Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber es sollt' anders sein. Die Welt ist gepfuscht. Ueberall geackert, nirgends gesäet."

„Und doch ist sie in sechs Tagen gemacht worden."

„Sie ist auch darnach. — Doch das Kapitel ist mir zu kitzlich, ich will nicht daran denken, sonst bekomme ich meine Anfälle. Ich bin nämlich — Sie müssen mir's verzeihen, — wie sie sagen, verrückt. Da schwindelt mir's vor den Augen, ich sehe feuerige Räder, Ochsen, Esel, und Millionär', Schornsteinfeger, Hexen und Affen, alte Weiber und Ziegenböcke im Chor herumtanzen, und funkeln und wirbeln, die Luft ist voll von Blitzen, ich fühle mich von Regenbogen, wie von Leintüchern umwickelt, sehe

und höre nichts mehr von dieser Welt, steige zum Kamin hinaus, und flattere in der Luft wie eine Fledermaus umher, und wenn alles fertig ist, fange ich an, und schwatze und pappele in die Zukunft hinein."

„Ich glaub', Dollinger," sagte die Dame lächelnd, „daß diese Anfälle Sie besonders im Wirthshaus besuchen, wenn Sie zu tief ins Glas gelugt."

„Im Gegentheil, Madame. Ich glaube, statt Blut habe ich elfter Wein in den Adern." — „Doch, doch," versetzte die Dame, „ich verstehe Sie." — „Wollen Sie mir eine Freude anthun," sagte Dollinger, sagen Sie Du zu mir, ich bin doch Ihr Knecht und mein Maidel Ihre Magd. Ich möcht's doch wiedersehen. Es muß gar nett sein." — „Es kommt gerade heute zu mir, es ist heute mein Geburtstag. Nun ja, Dollinger, ich will Dir den Gefallen thun und Du sagen, ich meine, wir kennen uns schon lang, Du bist einmal ein ganzer Kerl." — „Na, das freut mich. Jetzt können Sie mit mir machen, was Sie wollen. Rickel wird sich nicht wenig freuen,

wenn's uns so vertraut mit einander steht." — „Weißt Du, was ich Willens bin," sagte die Dame, weil doch heute mein Geburtstag ist, so will ich mir eine Freude machen, wie keiner in der Stadt. Die Maidele aus dem Kloster kommen alle in einer Stunde zu mir. Ich lasse Dir Kleider geben von Franz, und wenn das Rickel an gar nichts denkt, kommst Du." — „**Nom de Dieu!**" juchzte Dollinger auf, „ein schöner Einfall, das. Seitdem ich mich in dem Spiegel gesehen, gefalle ich mir doch nicht mehr. Und der grobe Bediente, wie wird der Augen machen. Doch halt, ich hab's noch besser im Sinn. Ich setze mich in das Zimmer dort und spiele eins auf. Das Rickel kennt meine Klarinette, wie keiner; wie wird's da aufhorchen." — „Richtig," sagte die Dame, „thue das." — „Noch eins," fügte Dollinger hinzu, „hat Ihnen das Rickel nie von seiner Liebschaft gesprochen?" — „Was," staunte Frau von Ehrenberg. „Schon verliebt! Darum hat's immer Heimweh und will nicht in der Stadt bleiben, und in wen?"

„Na, ein goldiger, braver, netter Bursche,

der Lenz, ein Mann, der vom Stock weg haut. Ich bringe ihn einmal her. Der Sohn unseres Schulzen, ein Teufelskerl, der Haare auf den Zähnen hat." — Der Bediente meldete einen neuen Besuch an. — „Franz," sagte die Dame zu ihrem Diener, führe den Mann in Dein Zimmer und gib ihm deine besten Stadtkleider, ich lasse Dir andere machen. Hörst Du, ziehst ihn von Kopf bis Fuß nagelneu an, und läßt ihn in das Nebenzimmer da gehen." — „Wie er mich anglotzt," rief Dollinger lachend. „Er hat schon Furcht, ich will ihn um seinen Platz bringen. Geh', Alter," fügte er hinzu, indem er ihm auf die Schulter klopfte. — Der Bediente antwortete nicht und zuckte die Achsel.

„Madame," sagte Dollinger an der Thüre, „sehen Sie, Sie sind eine reiche, edle, große Dame, man heißt Sie die Waisenmutter, die gute Elsässerin, kurzweg die Ehrenberger. Dieser Mensch hier ist Ihr Laquai. — **Eh bien!** — Er hat mehr Stolz, als Sie. Er ist ein geborner Laquai; denn der Stolz hat am wenigsten Stolz. Er läßt sich mit jedem Dummkopf ein."

— Frau von Ehrenberg lachte herzlich, und Dollinger winkte Franz gebieterisch, ihm den Weg zu zeigen.

Während Franz Dollinger umkleidete, füllte sich der Saal der Frau von Ehrenberg mit jungen Bauermädchen an, die fast alle Waisenkinder waren, und die aus dem Kloster kamen, um ihrer Wohlthäterin zum Geburtstag zu gratuliren. Die Mädchen waren fast alle zwischen sechzehn und achtzehn Jahren, und da die meisten ihre Dorftracht beibehielten, so bot der Saal einen überraschenden Anblick dar. Es waren siebzehn an der Zahl. Sie waren von einer Nonne begleitet, und kaum wurde eine nach der andern von Madame Ehrenberg umhalst und geküßt, als ihr jede ein kleines, eigenhändig verfertigtes Geschenk darbrachte. Fast jedes dieser niedlichen Geschöpfe hatte eine andere Physiognomie und ein anderes Kostum; denn Frau von Ehrenberg hielt vor Allem darauf, daß sie früh oder spät wieder auf's Land zurückkehrten, um nicht in der Stadt dem Laster anheim zu fallen. Sie hatte persönlich eine Vorliebe für die Bauern

und das Land; sie wußte durch Erfahrung, daß ein Mädchen, das auf dem Lande etwas verdient, eher einen Mann, als in der Stadt bekömmt, und ihre Philanthropie war nicht modern genug, um einem schönen, jungen, kräftigen, vollblütigen Mädchen das Heirathen und das Lieben zu verbieten, bis es zehntausend Franken und vierzig Jahre erreicht haben wird. Sie rieth ihnen nur, sich einen braven, wackern Burschen zu wählen, und oft wohnte sie den Dorfhochzeiten ihrer Zöglinge bei, denen sie allen ein schönes Hochzeitsgeschenk machte. Ihre Mädchen alle waren flink, lebhaft, ja sogar vorwitzig. Sie liebte weder süßliche noch langsame Frauenzimmer, und nahm nicht jedes Mädchen auf, das sich ihr vorstellte. Erstens hätte sie nicht Vermögen genug dazu gehabt, und zweitens wählte sie nur solche, von denen sie Bedeutendes hoffte. Je lebhafter sie waren, je lieber war es ihr, ohne jedoch das Sittige, Graziöse zu verkennen, denn oft sind die stillen Mädchen gerade die, die am meisten Muth haben.

Diesmal heftete sie ihre ganze Aufmerksamkeit

auf Rickel, das indessen zur vollblühenden Jungfrau herangereift war, und dessen Gesichtsbläße mit dem inneren Feuer seiner Augen heftig abstach. Rickel umhalste seine Tante — so hieß sie für alle, — inbrünstig, konnte aber kein Wort des Dankes hervorbringen. — „Hört, Kinder," sagte Frau von Ehrenberg. „Macht's Euch bequem, tanzt und springt und singt, so viel Ihr wollt, bis zum Mittageſſen. Doch kann sich ein Jedes von Euch noch einen besondern Wunsch ausbitten, aber hurtig, ohne Euch lange zu besinnen, eine nach der anderen."

Wie das Gezwitscher einer jungen Spatzenschaar, wenn sie in ihre Nester zurückflattert, so erhob sich bei den letzten Worten der Tante ein Geflüster und Gewisper, das mit Bewegungen begleitet, immer stufenweise im Tone und in der Schnelligkeit des Taktes stieg, und zuletzt in ein so rauschendes einstimmiges Allegro ausbrach, daß die Tante selbst kein Wort mehr von dem, was gesprochen wurde, verstand. — „Kinder," sagte sie, „ich sehe, keine von Euch will die erste sein, und eine jede hat mehr als einen Wunsch.

Rickel, sag' Du an, was wünschest Du am ersten." — Franz trat ein und kündigte seiner Gebieterin lachend an, daß alles bereit sei. — „Ich möchte wieder ein Mal meinen Vater sehen," sagte das Mädchen. — „Weiter nichts?" fragte die Tante. „Hast Du sonst keinen Verwandten im Dorfe?" — Rickel erröthete. Allgemeines Geflüster. Es drängten sich einige vor, um der Tante etwas ins Ohr zu sagen. — „Genire Dich nicht, Rickel," sagte die Frau. — „Ich will's Ihnen allein sagen," versetzte das verlegene Mädchen. — Frau von Ehrenberg, die Rickel herzlich liebte, ging ihm entgegen und küßte es mütterlich. „Sei nicht zaghaft, Rickel, ich weiß Alles. Wenn Du nach Haus willst, steht es Dir frei;" und als sie die Gesichter der andern bemerkte, die in diesem Augenblick auf Rickel eifersüchtig waren, fügte sie hinzu: „Kinder, ich lasse Euch alle nach Hause auf acht Tage gehen, und zahle Euch die Reisekosten. Seid Ihr zufrieden?" — Ein allgemeines Jubelgeschrei entstand. — In demselben Augenblick spielte Dollinger dieselbe Arie aus Tancred, die

er Rickel vor seiner Abreise spielte. Ein langer, durchgellender Schrei entfuhr dem Mädchen bei den ersten Tönen. Die andern alle wußten nicht, was das bedeutete, und gruppirten sich verschiedentlich im Saale; aber Rickel, ohne lang zu fragen, riß die Nebenthüre auf, und stürzte ihrem Vater entgegen, vor dem es aber ebenfalls zurückstaunte, da er in seiner neuen Kleidung fast unkenntlich war. Frau von Ehrenberg weidete ihre schöne Seele an diesem lyrisch-komischen Schauspiel, denn Dollinger sah wirklich komisch in seinem neuen Kostum aus. Rickel kannte sich nicht mehr vor Freude, rief ein über das andere Mal: „der Vater, der Vater!“ und küßte alle seine Gespielinnen eine nach der andern. „Was macht denn der Lenz?“ war seine erste Frage. — „Sehen Sie,“ sagte Dollinger zu Madame Ehrenberg, wie der Lenz von Rastadt kam, war sein erstes Wort: „was macht denn das Rickel?“ Neues Geflüster unter den Mädchen. „Ja,“ rief Dollinger barsch, „wispert nur über mein Mädel. Ihr habt ja Alle Lenze zu Hause. Die da, die kenne ich, die ist von Merzwiller. Ihr

Lenz heißt Christian, ein braver Bursche. Das Mädchen erröthete. Die schwarze dort — komm her, schwarze, Dein Vater hat Tom geheißen, ich hab' manch Glas Wein mit ihm getrunken, ein alter Soldat. Wie alt bist Du?" — „Achtzehn Jahr." — „Wie heißt Dein Liebster?" — „An —" sie verschluckte das Andere. Ein allgemeines Gelächter entstand, das Frau von Ehrenberg herzlich theilte. „Sehen Sie, Madame," sagte Dollinger. Es ist mit allen so auf dem Dorfe, aber es ist halt nichts Böses drunter gemeint. Auf dem Dorfe steht sich die Jugend beständig in der Schule, auf dem Feld, im Wald, in der Kunkelstube, sobald der Bursch sein Herz und das Maidele sein Herzchen fühlt, lieben sie sich, ohne lange Gered's darüber zu machen. Vom Laster wissen sie nichts. Gott und die Natur sagen Ja, warum soll das arme Mädel Nein sagen? Aber es geht doch —" Frau von Ehrenberg winkte Dollinger, sich ein Bischen zu mäßigen. Er aber fuhr immer fort. „Sie meinen, Madame," die Mädels da brauchen von uns etwas zu lernen, weil sie vom Dorfe sind?

So fein sind wir nicht gezwirnt, wie die da, besonders wenn sie beisammen im Kloster sind. Ich kenne die Maidele. Wenn man alles aufschreiben wollte, was die alle für Grützen und Pläne im Kopfe haben, gäb's ein dickes Buch. Na, da steht mein Rickel, es hat in seinem Leben nichts gelernt, ich schmeichel' mir das. Ich wett', es hat Tag und Nacht darüber nachgedacht, wie es aus dem Kloster entweichen kann, um auf einige Tage den Lenz zu besuchen." Rickel lächelte unwillkürlich. „Und wenn ich den Lenz nicht abgehalten hätte, wär' er längst schon dagewesen." — „Ist's wahr, Rickel?" fragte Frau von Ehrenberg. — Rickel nickte mit dem Kopfe. Es konnte nie was läugnen. — „Und die anderen da," fuhr Dollinger fort, „eine Jede von Ihnen hat einen Lenz im Herzen und zwei im Kopfe. Da predigen sie beständig im Namen der Tugend gegen die Liebe. Ei, wenn die Liebe eine Sünde wär', hätte unser Herrgott statt schöner Mädchen lauter Prediger geschaffen. Erst pappeln sie einem den Kopf voll von Tugend, schildern die Jugend wie einen Ameisenhaufen

voller Sünden, und kaum ist ein Mädel fünfundzwanzig Jahr alt, schelten sie es eine alte Jungfer, und lachen es noch obendrein aus, und zwar weit mehr, als wenn's einen Fehler begangen hätte."

„Nun ja," hielt endlich Dollinger, „jetzt predige ich selbst Moral. Ich glaube, das Essen ist Euch allen lieber."

„Ich esse nichts," versetzte Rickel. — „Ich auch nicht," hieß es von allen Seiten. „Wir fahren lieber fort." — Madame Ehrenberg bestand aber auf dem Essen. „Denn nur die, die vier bis fünf Stunden nach Haus haben," sagte sie, „können heute noch fortgehen, die andern können sich ihre Plätze auf Morgen zurückhalten."

Gleich nach Tische nahmen Rickel und Dollinger bei der Dame Abschied. „Wenn Du heirathen kannst, Rickel," sagte die edle Frau, „so gern ich Dich hier habe, so bleibe zu Hause. Bedenke, daß, wenn Du Dich schlecht aufführst, Du deiner Tante, die Euch alle so gern hat, Schande und Verdruß machst. Arbeite, sei brav und fleißig, Du bist schön, Du kannst glücklich

werden. Willst Du aber nicht im Dorfe bleiben, so komme getrost wieder zu mir. Ich verschaffe Dir einen Platz, und wenn alles fehlt, bleibst Du bei mir.“ Alsdann rief sie Rickel in das Nebenzimmer, und sagte ihm noch etwas ganz allein. Dollinger stand ganz traurig da. Als die Dame wieder in das Zimmer trat, sagte er in einem gutmüthigen Tone: „Madame, nichts für ungut. Ich glaube, ich habe dummes Zeug geschwatzt, aber mein Herz ist gut. Ich habe nie Jemanden Unrecht gethan, das weiß Gott, auch nie Jemanden bösen Rath gegeben. Gott vergelte es Ihnen, was Sie an diesen Kindern thun, und noch mehr, wie Sie es thun. Wenn's noch Heilige gäbe, wären Sie gewiß eine. Bei Gott, Madame, wenn ich die Wahl hätte, ein Engel zu sein oder Frau von Ehrenberg zu heißen, ich würde nicht einen Augenblick wählen. Es gibt wohl noch Männer, aber so ein Weib, wie Sie, wiegt hundert Männer auf.“ Bei diesen Worten schied er. Auf der Treppe angelangt, kehrte er wieder rasch zurück. „Jetzt,“ sagte er, „hätte ich gar vergessen, die Kleider

da zu lassen. Es war doch nur ein Fastnachts=spaß.“ — „Geh' nur, alter Narr,“ sagte die Dame, „in Deinem Kopfe ist ja immer Fast=nacht.“ — „Ja,“ versetzte Dollinger, „wenn der Aschermittwoch nicht wär'.“

Gerade als Rickel und Dollinger gegen Abend ins Dorf kamen, und es war dies ein Sonntag, kam Lenz über den Wald von der Rheinseite her. Schon als Vater und Tochter an das erste Haus im Dorfe kamen, sprangen von allen Sei=ten Burschen und Mädchen herbei, um das Rickel zu begrüßen. Als sie aber Dollinger wie ein alter Schulmeister angekleidet sahen, erhob sich von allen Seiten ein Geschrei und ein Lärm, als wenn ein Meerwunder im Dorfe erschienen wäre. Es bildeten sich Gruppen an fast allen Straßen=ecken, um die Neuankommenden zu begrüßen und zu bekriteln; Kinder liefen schreiend und tobend vorn her und riefen: „Rickel ist wieder da und der Dollinger ist Hanswurst geworden, heisa, hopsasa, Rickel ist da!“

Da plötzlich, gerade als Dollinger an das Wirthshaus zum Kreuze kam, wo die Mutter Lenzens und Balthasar neugierig die Fenster öffneten, drang rasch ein stattlicher, schlankgewachsener Bursche, halb städtisch, halb bäuerisch gekleidet, durch die Menge bis zu Dollinger. Man hörte zwei weitschallende Ausrufungen. „Jesus, der Lenz!“ — „Mein Rickel!“ Und Rickel und Lenz umarmten sich zum ersten Mal im Angesicht des ganzen Dorfes, und besonders seiner Mutter und Balthasars, die rasch das Fenster zuschlugen. Lenz aber, ohne nur das Mindeste sich um seine Familie zu bekümmern, ohne einen Tritt in das elterliche Haus zu thun, gab Rickel den rechten Arm. Diese ergriff mit ihrer Rechten den Arm des Vaters, und so ging der Zug fort. Bald gesellte sich die herangewachsene Dorfjugend, die vom Spaziergang zurückkehrte, zu ihnen. Die Burschen reichten den Maidele den Arm und geleiteten das neue Brautpaar, — es wurden Lieder im Chor gesungen, und von Zeit zu Zeit ein Halt gemacht, wo Wein, Bier und Kuchen von den Burschen an

die Mädchen ausgetheilt wurde. — Nach einem solchen Halt wurde immer wieder ein neues Lied angestimmt, und zwar der Reihe nach. Als diese an Lenz kam, sang er folgendes Dorflied:

Was frag' ich nach Geld und nach Gut?
Mir ist's ja so fröhlich zu Muth.
Was frag' ich nach Gut und nach Geld,
Wenn ich nur mei'm Schätzel, und 's Schätzel mir gefällt.

Mein Herz ist so selig, mein Herz ist so weich,
Ich fühl' mich so glücklich, ich fühl' mich so reich.
Ich liebe mein Schätzel, und es hat mich lieb,
Ach, wenn 's nur auf immer, auf immer so blieb'.

Die Burschen wiederholten den letzten Vers mit obligater Begleitung eines Kusses. Endlich erreichten sie die Wohnung des Juden Lase, an der Dollinger halten wollte, weil er zu müde war, um weiter bis zur Großtante Rickels zu gehen.

Die Juden im Dorfe feierten gerade das Laubhüttenfest, bei welcher Gelegenheit sie Hütten mit Stangen auf der Straße bauen, sie mit frischem Laub bedecken, die Decke mit allerlei Früchten, und die Wände mit weißen Leintüchern behängen, um darin die Mahlzeiten des Tages

zu verrichten. Lase, so arm er war, hatte eine solche Hütte in seinem Hofe, und ohne lang zu fragen, setzten sich die Neuankommenden in die Lauberhütte, um darin zu zechen. Die Sonne ging blutroth über dem Walde unter, und der Abend war, obschon etwas frisch, doch sehr angenehm.

„Ihr Kinder," sagte Dollinger, „heute wollen wir einmal recht fröhlich sein, heute ist Sonntag, morgen kommt ja doch der Verdruß und die Sorgen hintennachgehinkt. Da ist der Lase, mein Freund, ein armer Teufel, ein Jude, aber ein ehrlicher Kerl. Vor Allem aber verlange ich von Euch, daß Ihr mir gehorcht und keine Einwendungen macht, denn ich weiß etwas mehr, als Ihr. Zuerst zahlt ein Jeder von Euch Burschen eine Flasche Wein, hernach muß der Lase den Lenz und das Rickel feierlich verloben, worauf wir zu Nacht essen." — Alle stimmten ein. „Noch eins," fügte Dollinger hinzu. „Ich weiß, daß Ihr alle gute Christen seid, aber im Grunde ist nicht viel Unterschied zwischen Juden und Christen. Ein Christ ist weiter nichts, als ein

getaufter Jude. Die Dummköpfe in Jerusalem haben zwar unsern Herrgott gekreuzigt, aber der Lase war nicht dabei. Ihr wißt ja, wie die Juden Burschen und Mädchen verloben, sie verkaufeln ein Stück Papier, ein Jeder gibt sein Wort, hernach nehmen sie eine Tasse, zerbrechen sie, um dem Teufel einen Fuß zu stellen, und jeder nimmt ein Stück von den zerbrochenen Scherben, um ein Angedenken zu haben. Das hat mir immer gefallen, ich stimme daher für das Zerbrechen einer Tasse, und wer das größte Stück ertappt, der ist Lenzens Brautführer." — Keiner hatte was dagegen. „Ho," sagten die Bauern, wenn man sich gern hat, ist alles eins, wie man verlobt wird." — „Wenn mir der Levy seine Tochter geben will," sagte ein Anderer, so nehme ich sie gleich. Es ist überhaupt dumm, daß es Juden und Christen gibt, es wäre viel besser, wenn alles eins wäre." — Nach und nach kamen einige Judenmädchen in den Hof. Das Glas machte bereits die Runde im Zirkel, die Lebhaftigkeit und die Heiterkeit waren immer im Steigen, Lase nahm eine Tasse, legte einige

Kupfermünzen hinein und rief laut, indem er sie zerschmetterte: „So mögen alle die zerschmettert werden, die sich der Heirath zwischen Lenz und Rickel widersetzen.“ Man riß sich bereits um die Scherben, als Lenz sich erhob. „Brüder,“ rief er, indem er seine Hand auf die Brust legte, „eher fließt der Rhein aufwärts und stürzt der Münster ein, als daß ich von meinem Rickel lasse.“ — „Lenz,“ rief das Rickel, indem es sich erhob, „wenn ich Dir je Verdruß mache, so glaub's nicht. Ich bin's nicht. Ich hab' Dich lieber als Frau von Ehrenberg, lieber als mein Leben, lieber als unsern Herrgott.“ — „Na, wenn die nicht glücklich werden,“ rief ein alter Bauer im Hofe, „so waren die Engel im Himmel nie achtzehn Jahr alt.“

Und nimm das Gläsel in die Hand,

erscholl es bereits an der Ecke der Tafel,

Viva la compagnia,

Und füll' es auf bis an den Rand,

Viva la compagnia! Viva la, viva la, viva la, va,
Viva la, viva la, hopsasa, viva la compagnia!

Und ſtell' das Gläſel an den Mund,
Viva la compagnia,
Und trink' es aus bis auf den Grund.
Viva la compagnia.

Während der Kamerad das Glas leerte, ſchrie die Geſellſchaft pochend und ſchreiend:

Viva la, viva la, viva la va, viva la, viva la hopsasa,
Viva la compagnia!

Kaum hatte dies Lied die Runde gemacht, ſo daß jeder ſein Glas leeren mußte, kam ein anderes an die Reihe.

Bruder herzallerliebſter mein,
Wann wollen wir wieder beiſammen ſein?
— Am Sonntag. — Iſt friſch gekocht!
Ei wenn's nur alle Tag Sonntag, friſch gekocht wäre.
Daß wir verſoffene Brüder ꝛc.

„Daß Euch verſoffene Brüder das Hageldonnerwetter erſchlage," ertönte eine ſpitze Frauenſtimme im Hofe, die in die Hütte drang. Es war Lenzens Mutter, von Balthaſar begleitet, die unter den fürchterlichſten Flüchen gerade auf Lenzen zuging, und ihm vor aller Welt zwei Ohrfeigen gab, indem ſie zugleich Rickel das Halstuch von der Schulter riß. Es war dies

nicht sobald geschehen, als Dollinger sie schon an der Gurgel hatte, und Lase auf Balthasar losging. Kaum aber merkte dies Lenz, dem es noch vor den Augen funkelte, so erhob er sich, machte seine Mutter von Dollinger los, und rief: „Daß keiner meiner Mutter etwas zu Leids thue!“ — „Wie, Lenz,“ rief Dollinger, „Du lässest Dich vor den Burschen im Dorfe wie einen Buben behandeln?“ — „Es ist halt meine Mutter,“ sagte Lenz. Sie aber, weit entfernt, die Langmuth und den kindlichen Gehorsam ihres Sohnes zu schätzen, überhäufte Lase mit Schimpfworten, und drohte ihm mit einem Prozeß. Rickel hieß sie ein über das andere Mal eine liederliche Stadtdirne, eine Bettlerstochter. Balthasar hatte sich bereits aus dem Staube gemacht, und Lenz hatte alle Mühe, den Anwesenden abzuwehren, daß sie nicht seine Mutter gewaltsam zum Hofe hinauswarfen. Dollinger zitterte krampfhaft an allen Gliedern, er hielt sich an Stangen, um nicht die Megäre zu zermalmen. Lenz ließ kein Auge von ihm. Plötzlich färbte sich Dollingers Gesicht ganz hochroth, seine Nerven zuckten so

heftig, daß ihm die Zähne klapperten. — „Zurück," schrie er krampfhaft, „zurück, ich sehe, ich sehe . . ." Seine Augen sperrten sich weit auf, als wollten sie aus ihrer Höhle platzen. „Zurück, sage ich, ich sehe, Jesus und Joseph, die hat ihren Mann vergiftet!" — Bei diesen Worten trat eine Todtenstille ein, denn das ganze Dorf wußte um Dollingers Doppelgesicht. Nur sie allein, ihre ganze Geistesgegenwart behaltend, rief rasch aus: „Ihr seid Zeugen, Ihr Leut, was der Hungerleider hier gesagt hat. Das Wort bringt ihn auf die Galeere." — „Jetzt, Mutter," sagte Lenz, „ist's Zeit, daß Ihr geht, und das sobald als möglich. Wenn der Dollinger auf die Galeere kömmt, geht Ihr Sohn mit." — „Du, Vatermörder," rief sie, indem sie fortging, „Du kannst wohl mit ihm gehen, denn Du bist eben ein Bettler, wie er. Mir kömmst Du nicht mehr ins Haus." — „Ja freilich, Mutter," versetzte Lenz, „aber mit dem Gerichtsboten." — Lenz kehrte zurück, Dollinger lag in einer nervösen Ohnmacht. Er schäumte wie ein Fallsüchtiger. Rickel war in Verzweif-

lung, und rief ein über das andere Mal seinen Vater bei den zärtlichsten Namen. Endlich brachte man ihn ins Bett, und die Gesellschaft trennte sich langsam unter den verschiedensten Vermuthungen.

Wenn es überhaupt böse Menschen gibt, — von Natur ist kein Mensch böse, nur Verhältnisse und äußere soziale Einflüsse entwickeln in ihm die negativen Kräfte zum Vortheil des Egoismus und der Selbsterhaltung, — so kann man sie in zwei Klassen eintheilen, in stille und in lärmende. Letztere sind selten gefährlich, namentlich Frauenzimmer, die gern schreien und toben, und alle Symptome der Bosheit an sich haben, sind selten in der That so, wie sie scheinen. Das Sprichwort sagt richtig: viel Geschrei und wenig Wolle. Oft sogar ist dies eine nöthige Entäußerung der inneren Kraft, die, auf allen Seiten gehemmt und gedrückt, sich in häuslichen Angelegenheiten desto beizender und schärfer hervorthut. Anders ist es aber mit der stillen, kriechenden Bosheit, die beständig in

Schlangenwindungen auf dem Boden schleicht, und nur zuweilen den Kopf erhebt, um das Gift zwischen den Zähnen auszuzischen. Solche Kreaturen sind um desto gefährlicher, weil man ihnen nicht beikommen kann. Was kriecht, fällt nicht.

Lenzens Mutter war ein solches Weib. Sie sprach nicht viel, und ihr innerer Stolz schien manchem Unerfahrenen wahre Demuth. Sie war kein hervorragender plastischer Charakter, man konnte sie nie auf einer That ertappen, und deswegen auch blieb sie in dieser Erzählung beständig im Hintergrunde, obschon sie das Fatum der Familie war. Maler und Künstler zeigen solche Charaktere immer im Schatten, nie in vollem Lichte. Wenn man sie poetisiren könnte, so müßte man sie als ein teuflisches Skelett zeichnen, was sie auch ihrer physischen Natur nach schien.

Ihr Schifflein segelte jetzt auf voller See. Sie hatte eine Gelegenheit gefunden, sich an Dollinger zu rächen, und ihn wenigstens auf einige Monate ins Gefängniß zu bringen. Ausserdem ließ sich Lenz verleiten, durch einen Prozeß das Testament anzugreifen, wodurch sie ihn

völlig zu ruiniren hoffte, und bald gesellte sich noch ein anderer Umstand hinzu, um Lenzen in den Augen der öffentlichen Meinung und des Gerichts zu verdächtigen.

Der Pfarrer, auf den Balthasar einigen Einfluß übte, hatte von dem sonderbaren Verlöbniß in einem Judenhause gehört. Balthasar hatte ihm die Szene, die darin vorfiel, noch übertrieben, besonders hinsichtlich des Ungehorsams des Sohnes gegen seine Mutter. Darüber aufgebracht, bestieg er an einem Sonntag die Kanzel, und predigte gegen den Uebermuth und die Sünden der ausgelassenen Jugend, die keine Religion im Herzen habe, und die den Rathschlägen eines verrückten Musikanten und eines verketzerten Juden Gehör gebe. So lange er im Allgemeinen sich gegen die Sache ausdrückte, blieb alles ruhig, und Lenz, der mit Rickel in der Kirche war, obschon die Anspielung verstehend, wechselte blos einige verständliche Blicke mit seinem Nachbar. Bald aber wurde der Pfarrer anzüglicher, und sprach von der Pflichtvergessenheit der Dorfjugend, die sich unterstehe, gegen den Willen der

Eltern zu lieben und zu heirathen, und so Gott und die Religion beleidige. Lenz, der sich lange schon Gewalt anthat, um ruhig zu bleiben, konnte nicht umhin, halblaut zu murren und auszurufen: „Ho, was geht denn das den Pfarrer und die Religion an!“ Balthasar, der dieses halblaute Wort hörte, die Plötzlichkeit Lenzens und seine Schlagfertigkeit kannte, der bereits schon wußte, daß Lenz das Testament angreifen wollte, was ihm die Hauptsache war, berechnete gleich den Vortheil, den er von diesem Umstand ziehen konnte. Um Lenz daher zu einem Kirchenskandal zu verleiten, rief Balthasar laut: „Still dort unten, wer sich schuldig fühlt, der ziehe es sich an.“ Es bedurfte nicht mehr, um den jungen, gereizten Bauern in Wuth zu bringen, der übrigens froh war, seinen Muth an Balthasar zu kühlen. In einem Satze sprang er auf Balthasar los, versetzte ihm mit der Faust Eins auf die Nase, daß das Blut ihm ins Gesicht spritzte, und rief: „Du giftiger Ohrenschleicher!“ — Balthasar leistete keinen Widerstand. Es sprangen Bauern herbei, um den Ruhestörer zur Kirche

hinauszuwerfen, der Pfarrer verließ die Kanzel, um ein Protokoll abfassen zu lassen, und Lenz, obschon von vielen Anwesenden vertheidigt, erhielt mit Dollinger zugleich eine Ladung vor das Gericht nach Strasburg.

Vergebens besuchte Rickel, das bereits durch seine Arbeit im Nähen den Vater ernährte, ihre Tante, um sie zu bitten, Schritte für Dollinger und Lenz zu thun. Frau von Ehrenberg sah selbst ein, daß ihr Einfluß bei dem Gerichte den Beklagten wenig nützen könnte. Sie that zwar ihr Mögliches, namentlich für Dollinger, aber nichtsdestoweniger wurde er als Verläumder zu zwei Monaten, und Lenz als Kirchenstörer zu vier Monaten Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. Und als beide sich nicht freiwillig stellten, sollten sie an einem und demselben Tage von Gendarmen geholt werden.

Eine jede Gemeinde auf dem Dorfe bildet, so zu sagen, eine stille Verschwörung gegen Beamte und Gerechtigkeit, denn jene urtheilen blos nach dem Worte des Gesetzes und der letzten That, welche immer die Consequenz von

tausend verschiedenen Umständen ist, die der Dorfmann psychologisch mit seinem Gefühl beurtheilt. Wenn Bauern zur Gefängnißstrafe verurtheilt werden wegen eines Holzfrevels oder weil sie die Abgaben nicht bezahlten, und den Einnehmer zur Thüre hinauswarfen, so ist das Gericht freilich in seinem Recht, aber der Bauer denkt, warum soll der arme Teufel, der vier Kinder zu ernähren hat, nicht eine Welle Holz holen dürfen, um sich und seine Familie zu wärmen? Warum soll der arme Mann, der nur eine Hütte und einen Acker hat, die kaum zu seinem täglichen Bedarf hinreichen, schwere Abgaben, Kopf- und Fenstersteuer bezahlen, während Frau und Kinder kein Brod haben? So bald also die Vollführer des Gesetzes, die Gendarmen, im Dorf erscheinen, werden die Betroffenen von allen Seiten gewarnt und geschützt. Sie flüchten sich in den Wald, oder verbergen sich bei dem Nachbar, und oft erscheinen im Elsaß zehnmal hintereinander in einem Dorfe die Gendarmen, um einen armen Holz- oder Wilddieb einzuholen, ohne ihn zu finden. Mit Dol-

linger und Lenz war es ebenfalls so. Die Dorfbewohner wußten sehr gut, wo das Recht sei, sie kannten Lenz und seine Mutter, und trotz der süßlichen Zweideutigkeit Balthasars wußte man bereits, wer er war. Er hatte sich zwar seit einiger Zeit ganz verdunkelt. Ihm lag nicht viel daran, so schien es, ob Lenz heirathe oder nicht; seitdem es aber hieß, Lenz greife das Testament an, erhob sich die Kröte aus dem Schlamme, und wühlte aus allen Kräften, um ihn zu ersticken, was endlich jeder im Dorfe einsah. Sobald daher die Gendarmen erschienen, sammelte sich eine ganze Rotte vor Lase's Haus, wo Dollinger wohnte. Lenz, der in dem alten Häuschen Dollingers schlief, wurde von ihrer Ankunft benachrichtigt. Statt aber zu fliehen, oder sich zu verstecken, begab er sich gerade zu seinem Schwiegervater und nannte sich den Gendarmen. Diese, zwei alte elsässer Soldaten, erkannten durch ihren Instinkt die Wahrheit der Sache, und zeigten sich mild und menschlich. Zuerst frühstückten sie, dann riethen sie Dollinger und Lenz, ganz allein zum Dorfe hinaus-

zugehen und auf sie am Walde zu warten, um ihnen die Schande des Schließens zu ersparen. Dollinger nahm seine Klarinette, Lenz gab Rickel den Arm und Lase trabte hinten nach mit einem Trupp Gassenjungen. Am Hause Lenzens angelangt, spielte Dollinger aus allen Kräften einen Hopser auf seiner Klarinette. Die Buben lärmten und Lenz endlich rief aus vollem Halse: „Mutter sieh doch ein Mal zum Fenster heraus, daß ich Dich noch ein Mal sehe.“ Aber es regte sich kein Mäuschen im Hause. Balthasar hatte die Vorsicht gehabt, über Feld zu gehen. „Mutter,“ rief abermal Lenz, „im Thurm zu Straßburg ist gar zu kalt, Deinen Sohn wird's wohl frieren drin, während Balthasar hinterm Ofen sitzt. Kannst mir dann und wann ein Stück Holz auf der Post schicken.“ — Diese Worte, so naiv sie gesprochen wurden, machten einen tiefen Eindruck auf die Menge. Die Wahrheit ist, daß es Lenzen an's Herz ging, sein geliebtes Dorf zu verlassen, um vier Monate im Gefängniß zu schmachten; denn der Bauer fürchtet das Gefängniß zehn Mal mehr als der Stadtmann.

— „Und für mein liebes Rickel wird der Balthasar schon sorgen," fügte er kaum hinzu, als es von allen Seiten klirrte und knallte. Die Fenster wurden mit Steinen eingeworfen, die Thüre eingesprengt, Geräthe und Möbel zerschlagen und die harte Mutter gewaltsam gezwungen in den Hof geschleppt, um ihrem Sohne Adieu zu sagen. Lenz hatte sich bereits entfernt, die Gendarmen, die im Unterdorfe von dem Unfug hörten, sprengten im Galopp herbei und retteten die schäumende fluchende Frau, die den unbarmherzigen Dorfbuben und ihren obszönsten Witzen ausgesetzt war. Lenz und Dollinger wurden an Händen und Armen geschlossen, ein Gendarm steckte die Klarinette in seinen Pistolensattelknopf und so endlich kamen die sonderbaren Verbrecher bis an das Steinthor in Straßburg, wo Lase und Rickel mit gebrochenem Herzen Abschied von ihnen nahmen, als gälte es für die Ewigkeit. „Wenn's einen Gott im Himmel gibt," sagte Lase, „so muß alles noch gut gehen, und wir rächen uns noch an unsern Feinden!" Dollinger zuckte lächelnd die Achseln.

„Wie," rief ein Gendarm, „Du alter Narr, ſcheinſt am Ende nicht an eine Vergeltung zu glauben, Du haſt den Ruf eines Hexenmeiſters." — „Ich habe Deinen Glauben, Kamerad," ſagte Dollinger. — „Und der iſt?" — „Daß ſechs Pfund Fleiſch eine gute Suppe geben." Dieſe Antwort, ſo leichtfertig ſie war, erheiterte dennoch den Abſchied.

Das menſchliche Herz iſt ſo mannichfaltig, ſo unerklärlich. Ein Wort, ein Blick, ein Witz, ein Hauch bewegt es und gibt ihm eine neue Richtung. Wie der Ozean ſo tief, aber auch ſo leicht beweglich, verſchlingt es oft ganze Flotten und wird von einem Kahne beſiegt, den es zärtlich in ſeinen Armen wiegt. Das Wort iſt der Kompas der Seele, der Gedanke ihr Anker, und der Witz ihr flatterndes Segel!

Ende der zweiten Abtheilung.

Komisches Zwischenspiel.

Weder in der großen Weltgeschichte, noch in den kleinen Familiengeschichtchen gibt es einen Umstand, und sei er noch so gering, der nicht seine Bedeutung hätte, und der nicht im innern Zusammenhang zu einer Hauptthat beitrage. Große Begebenheiten haben oft die unbedeutendsten Wirkungen, aber oft auch bringen die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervor, ja die Romane, Geschichtchen, Mährchen, Seelen- und Familienschilderungen haben im Grunde keinen Werth, wenn sie nicht dem ernsten analogischen Geiste Stoff zum Nachdenken und Anleitung für die heiligsten Interessen der Menschheit geben. Wenn sich auch die Menschen in den verschiede-

nen Classen der Gesellschaft nicht gleichen, so haben sie doch alle in gewissen Fällen dieselben Analogien, und zwischen einem Bauern und einem König ist am Ende nur der Unterschied, der zwischen dem ersten Prinzip und seiner gezwungenen Consequenz existirt. Die Charaktere sind dieselben, die Leidenschaften verhältnißmäßig auch, nur die Consequenzen sind hier kleiner, dort größer. Ein Balthasar auf dem Throne heißt gewöhnlich Ludwig der Eilfte, Lenz würde leicht zwischen Carl dem Zwölften oder Heinrich dem Vierten schwanken, seine Mutter wäre eine Catharine von Medizis, und Dollinger würde als König sogar ein schwärmerischer Bettler bleiben. —

Freilich einem Ludwig dem Elften wäre nicht das begegnet, was Balthasar im folgenden Kapitel zukam. Die Furcht vor seiner Rache hätte ihn davor geschützt und sogar nach vollbrachter That wäre die Sache von den Darumwissenden unterdrückt worden. Glücklicherweise aber ist Balthasar nur ein Schulmeister, und, obschon die

Sache buchstäblich wahr ist, so kann ich sie doch ohne Schminke der Nachwelt überliefern.

Während Dollinger und Lenz im Gefängniß waren, suchte Balthasar seinen wankenden Ruf wieder herzustellen. Er gab laut Lenz recht, schimpfte auf seine Mutter und schwor bei all' seinen Heiligen, daß er alles Mögliche anwenden werde, um Lenz und Rickel als Mann und Frau zu vereinigen. Noch mehr, er suchte sich bei Rickel einzuschmeicheln, benützte jede Gelegenheit, es *) in den Kundenhäusern, wo es um den Taglohn nähete, aufzusuchen, um es zu trösten, und ihm Muth einzuflößen. Er vertheidigte sich mit all seiner überlegenen Beredtsamkeit gegen den Verdacht, Jagd auf das Vermögen seiner Mutter zu machen, und versprach sogar, sie vorerst weniger und am Ende gar nicht mehr zu besuchen; es sei denn, um die Leitung ihrer Geschäfte ins Reine zu bringen. Rickel ließ sich jedoch in kein Gespräch mit ihm ein, betrachtete

*) Ich habe nach der elsäßischen Art immer es und ihm bei Rickel gebraucht, obschon dies gegen die Reinheit der Grammatik verstieß.

ihn blos von Zeit zu Zeit mit seinen großen klaren Augen, die ihm bis in das Mark der Gebeine drangen. Je mehr Balthasar Rickel sah, je mehr erkannte er seine meisterhafte Schönheit und seinen unwiderstehlichen Reiz. Es lag so etwas Bezauberndes in seinem Blicke, so etwas Tiefanziehendes, daß Balthasar unwillkührlich zum Philosophen ward, und bei sich dachte, der Bauernlümmel von Lenz ist gescheidter als ich. Was ist alles Geld, was ist Reichthum und todter Erwerb gegen den Besitz eines solchen lebendigen Schatzes! Wenn er nun gar an sein mageres blatternarbiges Verhältniß dachte, so ward es ihm ganz grüblich im Kopfe. Die innere Eitelkeit Balthasars that gleich einen Schritt weiter.

„Ei," dachte er, „wenn das Rickel den Lenz liebt, der nicht ein A von einem B unterscheiden kann, warum wird es mich nicht lieben, der ich Geist und Talente besitze?" Es kömmt nur auf ein Wagestück an. Von diesem ersten Gedanken, der noch sehr verzeihlich war, sprang er rasch auf einen andern, der sich pickend und

langsam den Weg bahnend durch alle Krümmungen seiner dunkeln Seele bis in den letzten Abgrund schlich. Einmal von diesem Wahn befangen, hatte sein armer Geist weder Ruhe noch Rast, und arbeitete Tag und Nacht, wie eine Ratte, die an einem Tau nagt.

Plötzlich wurde Balthasar elegant, sein verrostetes Klavier wurde geputzt, damit er darauf spielen konnte, er gab den Schulkindern oft ganze Tage frei, ging fast alle Stunden vor Rickels Wohnung vorbei, verkündete öffentlich sein Lob und suchte jede Gelegenheit auf, um mit ihm zu sprechen.

Eines Tages als Rickel in einem Hause, ihm gegenüber arbeitete, suchte er eine Ausrede, um mit ihm ins Gespräch zu kommen. „Gute Nachricht, Rickele," sagte er in seinem eigenthümlich süßlichen Tone, „ich habe der Mutter so die Levite gelesen, daß sie mir Vollmacht gegeben hat, in Straßburg ein Wort für Deinen Lenz zu sprechen. Ich weiß gar nicht, warum sie so eine Pique auf Dich hat, und bin fest überzeugt, wenn sie Dich einmal recht ansieht,

so verliebt sie sich in Dich, wie so viele Andere."

„Danke, Balthasar," sagte Rickel, ohne ihn zu betrachten. „Ich hoffe, keinen von Euch zu brauchen, wenn nur mein Vater und der Lenz wieder daheim sind. Ich verdiene allein mein Brod. Zum Glück braucht es wenig, wenn man sich gern hat."

„Ja, so heißt es in den Büchern," sagte Balthasar. „Aber am Ende lebt man nicht von der Liebe und der Luft. So ein Mädel, wie Du, ist wahrhaftig nicht zu einer Taglöhnerin geschaffen worden, das hieße unsern Herr Gott zum Pfuscher machen."

„Na," sagte Rickel, „ich bin doch neugierig, die zu sehen, die zur Schulmeisterin geschaffen ist. Am Ende gar eine Gräfin mit einem Kropf."

„Warum nicht ohne Kropf?" — Rickel betrachtete ihn steif und lachte laut auf. Balthasar, obschon beleidigt, fuhr fort: „Du weißt ja gar nicht, wer ich bin und was ich habe. Meine Eltern sind reich, ich selbst habe Vermögen und

Talent, und wenn ich will, brauch' ich von Tag und Stunde an kein Schullehrer mehr sein. Wenn ich alles zusammennehme, habe ich gar viel unter mir."

„Ja," versetzte Rickel lachend, „zwei lange große Beine und ein Paar große Patschfüße."

„Rickel, Du lachst zu viel," sagte Balthasar. „Dein Glück oder Unglück liegt da auf meiner Hand." — „So machen Sie sie nur zu," versetzte Rickel, „damit ich das Fenster zumachen kann." Balthasar erblaßte vor Wuth, erholte sich jedoch sogleich und fügte hinzu. „Doch nein, stehest Du, Rickel, Du darfst mir sagen, was Du willst, ich werde Dir nicht böse, ich glaube, ich würde Ohrfeigen von Dir ertragen; denn ich will Dir's nur gerade herausfagen, ich habe Dich noch hundert Mal lieber, als Dich der Lenz hat, und wenn ich in Deinem Platze wär, wüßt' ich, was ich thät."

Rickel betrachtete dieß Mal Balthasar genau. Zum ersten Mal in seinem Leben, sprach er etwas, was sein Herz dachte. Endlich erwiederte es: „Sehen Sie, Herr Schulmeister, ich will

Ihnen frei heraus antworten. Wenn Sie die Courage haben, mir das vor meinem Lenz zu wiederholen, so gebe ich Ihnen einen Kuß."

Balthasar verstummte. „Oder, noch besser," fügte Rückel hinzu, das sich an seiner Feigheit weidete. „Ich gebe Ihnen zwei, wenn Sie die Courage haben, mir es vor Lenzens Mutter zu sagen."

Balthasar fand keine Antwort. Er dachte bereits an einen andern Plan. — „In Ihrem Platz, Herr Schulmeister," sagte endlich Rickel, indem es das Fenster zumachte, „würde ich am Winter gar nicht auf's Feld gehen, wo die Hasen, wie die Spatzen, dutzendweise von unsern Bauern zusammengeschossen werden."

Zwei Tage nach dieser Unterredung ging Rickel, von Lase begleitet, vor Tag nach Straßburg, um ihre unglücklichen Freunde zu besuchen. Es war schon Abend, als Lase den Kirchweg herab von Straßburg zurückkehrte, wo ihn Balthasar erblickte, und ihn unter dem Vorwand, er hätte was zu handeln für ihn, mit sich nach Hause nahm.

„Du bist ein guter Freund von Dollinger," sagte Balthasar.

„Ja, Herr Schulmeister," versetzte dieser ironisch. „Wir kennen uns schon vierzig Jahre. Die Arme alle sind von Natur verwandt mit einander."

„Du scheinst aber doch nicht so arm zu sein, da Du doch die ganze Familie logirst." — „Ho, mein Haus steht ihnen frei, es kostet nichts. Weder Dollinger noch Rickel aber verlangt etwas umsonst. Sie sind nicht wie die Reichen in unserm Dorfe, die glauben, der Arme müsse sich noch eine Ehre daraus machen, wenn er ihnen Commissionen und Gefälligkeiten umsonst thut. Die armen Leute zahlen das Geringste, nur die Reichen lassen sich umsonst bedienen."

„Je nun, das sollst Du von mir nicht sagen, Lase. Ich weiß, Du hast mich nicht am Besten auf Deiner Liste, ich weiß auch, daß Du ein ehrlicher Kerl bist."

„Ho," sagte Lase, „ich bin ja ein Jude, und Ihr haßt ja uns alle."

„Laß das jetzt Lase," sagte der Schulmeister,

„das ist gut für den dummen Bauern. Ich hab ja in den Guckkasten gesehen, und obschon ich mit Dollinger nicht am Besten stehe, so denke ich doch wie er. Ja, es thut mir leid, daß wir Feinde sind. Ich hab den Mann gern, der hat mehr Verstand, als alle Bauern zusammen, und wenn das Rickel wollte, würde ich sein Schwiegersohn werden."

„Und die dort?" machte Lase mit einer Daumenbewegung. „Die kann wegen Meiner —" „Aus diesem Loch pfeift's jetzt," staunte Lase. — „Noch mehr," sagte Balthasar, „ich verspreche Dir hundert Thaler, wenn Du mir das Rickel verschaffst. Baar Geld." — Lase kratzte sich hinter den Ohren. So viel Geld hatte er in seinem Leben nicht, er glaubte gar nicht, daß es hundert Thaler gäbe. — Nach einigen Minuten hatte er seinen Entschluß gefaßt, der also lautete: „Ich krieg die hundert Thaler und Du kriegst doch das Rickel nicht. Abgemacht." — „Nun?" fragte Balthasar. — „Ja, aber das Rickel wird nicht wollen." — „Wenn das Rickel wollte, brauchte ich Dich nicht, Voyons. Ist das Rickel

nicht glücklicher, wenn es mich zu einem Mann bekömmt, als einen Taglöhner; denn Lenz bekömmt ein Mal nichts, so lange seine Mutter lebt, und bis sie stirbt, hat sie nichts mehr."

„Ja," versetzte Lase, „dafür sorgen Sie." — „Spitzbub', Du," versetzte ironisch Balthasar. „Kurz, ich bin in das Rickel vernarrt. Höre meinen Plan. Ich möchte es ganz allein sprechen, bei Dir, Nachts, wenns möglich ist. Aber ohne ihm etwas davon zu sagen." — „Das heißt," sagte Lase —

„Still, laß' mich nur machen. Ich verspreche Dir, auf meine Parole, daß ich es heirathe, wenn es will. Ist's einmal compromittirt, so überlasse nur mir das Andere."

„Am Ende," fügte Lase hinzu, „ist's Eins. Es hat so mancher schon aus einem angestochenen Faß frischen Wein gezapft." — „Du bist ein Teufelskerl. Also heute Nacht, wenn Du willst." — Lase konnte sich des Schmunzelns nicht erwehren, indem er hinzufügte: „Aber es darf nicht scheinen, als wüßte ich was davon. „Höre, Balthasar: Das Rickel schläft in der

Oberstube. Gerade neben daran ist die Thüre zu der Hühnersteige, die sehr groß ist, weil meine Frau täglich die Eier darin holt. Von Außen geht ein Treppchen hinauf für die Hühner, die ganz gut einen Mann trägt. Die Oeffnung, woran eine Fallthüre ist, ist groß genug für einen magern verliebten Narr, wenn er sich platt wie ein Wiesel macht. Das Ganze geht mich daher nichts an. Du schleichst in die Hühnersteig durch die Oeffnung, gehst inwendig zur Thüre hinaus und stehst gerade vor Rickels Stube, die gar kein Schloß hat. Das Andere überlasse ich Dir. Ich werde gut schlafen."

„Da hast Du einmal einen guten Hahn im Korbe gefunden," sagte Balthasar. — „Je nun, ein jeder treibt's, wie er kann." — „Und um wie viel Uhr?" — „So gegen Tag. Das Rickel arbeitet jede Nacht bis zwei, drei Uhr, um seinem Vater Geld in den Thurm zu schicken, am Besten gegen vier."

„Hier hast Du 150 Fr. drauf." — „Warum nicht Alles?"

„Die andere Hälfte Morgen.“ — „Meinetwegen.“

„Wenn Du mir treu bist, Lase, mache ich Dein Glück?“

„Mein Glück ist schon gemacht,“ versetzte dieser, indem er sein Geld in der Tasche rollte. „Also zwischen drei und vier.“

Balthasar nickte und Lase entfernte sich. Rickel war in Straßburg bei Frau von Ehrenberg. —

Balthasar, der sich schon seit vierzehn Tagen in einem nervösgereizten Zustande befand, verbrachte die Nacht in einem beständigen Fieber. Er konnte sich nicht eine Minute auf einem und demselben Platz halten. Wie ein Nachtwandler lief er von einem Winkel des Hauses in den andern. Oft faßte er den Entschluß, sich die ganze Sache aus dem Kopfe zu schlagen und gar nicht mehr an das grausame Geschöpf zu denken, aber eine Minute hernach fieberte es wieder in seinem kranken Hirn, seine Einbildungskraft flammte hell und siedend auf und zischte bis in die leisesten Winkel seines gekrümmten

Herzens. Er fühlte, daß er eine Thorheit begehen werde, und doch stieß es ihn gewaltsam und unerbittlich wie eine willenlose Maschine gegen Rickels Wohnung. Armer Balthasar!

„Es ist wahr," dachte er, „ich begehe eine Thorheit," denn das Verbrechen störte sein Gewissen nicht. „Bin ich aber der Erste? Thun die Männer nicht alles, um den Weibern zu gefallen? Warum streben sie nach Ruhm? Um den Weibern zu gefallen. Warum wetteifern sie, um Macht zu erlangen? Um den Weibern, oft um einem Weibe zu gefallen! Warum haschen sie nach dem Gelde? Um Weiber damit zu erhaschen. Warum lügen, stehlen, ja morden sie? — Das Weib beherrscht die Welt. Die Männer zwar regieren, aber nur um den Weibern zu gehorchen. Ehrgeiz, Liebe, Ruhm, Macht, Aufopferung, um eine Idee, um das Wohl der Menschheit, um den Sieg eines Prinzips, war Balthasar unbekannt. Er hatte gar kein Seelenorgan, um solche erhabene Dinge zu begreifen. Was nicht auf einen egoistischen Zweck

hinauslief, war ihm so fremd, wie das Cap der guten Hoffnung. Unter hundert Menschen unserer Gesellschaft gibt es neunzig Balthasars in letzterer Hinsicht.

Das Erste, was Lase zu thun hatte, als er nach Hause kam, war, die innere Thüre des Hühnerhäuschens zu vernageln und zu verschließen. Dann holte er einige Freunde zusammen, und lud sie ein, mit ihm die Nacht im Wirthshaus zu verbringen, Schlag drei befanden sie sich hinter und in dem Hause. —

Balthasar ließ nicht lange auf sich warten. Er hatte eine Blendlaterne bei sich, beleuchtete damit die Hühnertreppe, die er ziemlich solid fand und wagte sich herzhaft darauf.

Auch ohne diese hätte er das Thürchen erreicht, aber kaum öffnete er es, so ertönte ein Gegacker und ein Geflatter darin, als erschiene ein Marder. Lase schlich sich an das Treppchen und warf die Laterne um, doch so, als sei dieß vom Winde geschehen. Balthasar erschrack, aber tappte doch an dem Thürchen herum, steckte den

Kopf hinein und suchte hineinzuschleichen. Trotz seiner Dünnleibigkeit, hatte er Mühe, hineinzukommen. Das Geschrei in der Steige nahm immer zu, und um ihm ein Ende zu machen, schob sich Balthasar mit einem Ruck hinein, um zur andern Thüre hinauszukommen. Kaum aber war er drin, fiel das äußere Thürchen durch das Abschnellen eines Cordels zu. Vergebens suchte Balthasar eine Oeffnung, er ertappte nichts als Hühner und Eier, die er zerbrach und sich in ihrer Brühe herumwühlte. Nachdem er mehr als eine halbe Stunde gesucht, sah er ein, daß er gefoppt sei, und ergab sich in sein Schicksal, indem er jetzt darauf bedacht war, ohne Lärmen und Schande wieder herauszukommen. Seine Leidenschaft war plötzlich erloschen, seine Liebe ging in lauter Dotter auf, er verfluchte seine Thorheit, Lase, Rickel und Lenz und sann bereits auf Rache. Zuerst aber sollte er durch eine schreckliche Versuchung gehen.

Kaum tagte es, so nahm Lase die Dorftrommel und schlug den Alarmmarsch im ganzen

Dorfe. Fenster und Laden flogen von allen Seiten auf, Männer und Weiber erschienen auf der Straße und schrien: „Was gibt's? Was geht vor?“ Lase, statt alle und jede Antwort, schrie zuerst: „Kikrikiki! Der Balthasar hat zum Rickel gewollt und sitzt im Hühnerstall und brütet junge Schullehrerlich aus — Gakragagaka!“ — Und so gings weiter. In einem Nu war das Ober- und Unterdorf vor Lase's Haus. Hier bedürfte es einer Feder Homers, um alle die verschiedenen Gruppen und Mienen treu zu schildern, die eine nach der andern in den komischsten Kostümen vor die Hühnersteige kamen und sich die Seiten hielten vor Lachen. „Was Teufels wollt' er denn da drin thun?“ fragte ein Bauer in einem komisch-ernstem Tone. — „Ho,“ versetzte ein Bursche, „den Hühnern die Schwänz' aufbinden“ (elsäßer Sprichwort). Man öffnete das Thürchen und statt Balthasar, erschien ein großer dicker Hahn, der sich gravitätisch auf die Spitze der Treppe stellte und eins aus dem ff krähte. Allgemeines lärmendes Ge-

lächter. — „Ho," hieß es, „das hat er vom Schulmeister gelernt, und er macht auch die Augen zu, um zu zeigen, daß er's auswendig kann. Wenn nur der Dollinger da wär'," hieß es, „der würde ihm doch eins aufspielen." Plötzlich aber machte die allgemeine Heiterkeit einer finstern Besorgniß Platz.

Balthasar, den man endlich aufsuchte, lag leblos der Länge nach in der Steige, und als man ihn herauszog, fürchtete man sogar, ihn nicht mehr retten zu können. Sei es aus Mangel an Luft, oder auch durch durch die blutigen Schmähungen, denen er ausgesetzt war, er fiel in eine so schwere Ohnmacht, daß man ihn während einer halben Stunde vergebens mit Essig und Wasser bespritzen mußte. Endlich kam er wieder zu sich selbst, dankte weinend den Umstehenden, nahm das Ganze als eine Schickung von oben an, und wurde zu Lenzen's Mutter gebracht, was ebenfalls eine blutige Ironie der Dorfleute war; denn während diese ihn pflegte, erzählte ihr ein Mädchen die Wahrheit mit

tausend Verzierungen und Schnörkeln und mit noch einigen innern Hinzusetzungen. —

Acht Tage darauf wurde Balthasar als Dorfschullehrer abgesetzt und in Ruhestand versetzt. —

Dritte Abtheilung.

Obschon Dollinger nur zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt war, so mußte er doch, weil er weder die Kosten, noch die Geldentschädigung entrichten konnte, vier Monate im Thurme bleiben, wo er, durch die Vermittlung seiner großmüthigen Freundin von Ehrenberg, die Erlaubniß erhielt, zu seinem Schwiegersohn Lenz in ein Zimmer zu kommen. In allen zivilisirten Ländern ist die Strenge des Gesetzes nur für den Armen, der Reiche weiß es immer durch Geldmittel zu erweichen und zu besänftigen.

Für den lebendigen wanderungslustigen Bettler war die Strafe um so härter. Sein ganzer Trost war jetzt der wackre Bursche, der ihm wie

sein eigen Kind an das Herz gewachsen war, auf diesen aber hatte der Einfluß des misanthropischen Alten und der dunkeln Einsamkeit des Gefängnisses eine zerstörende Wirkung. Lenz war ohnedieß eine stille, wenn schon kräftige Natur, bis jetzt hatte seine Liebe zu Rickel ihm die ganze Seele ausgefüllt, Lebenssorgen quälten ihn wenig, weil er sich gesund und arbeitskräftig fühlte, der Müßiggang, das Gefängniß aber und das Nachgrübeln über seine Familienverhältnisse machten bald einen Riß in die Einheit seiner Gefühle, und dieser Riß wurde durch die Anwesenheit Dollingers noch weiter und kluftiger.

Das so hingeworfene Wort Dollingers von der Vergiftung Lenzen's Vater, hatte gleich seinen Eindruck auf den jungen Sohn gemacht. Sein hinzugekommener Unfall aber, und die Sorge um Dollinger selbst, ließen ihm keine Zeit zum Nachgrübeln. Diese Zeit hatte er aber in Fülle in der Einsamkeit seines Gewahrsam, und er benützte sie um so mehr, weil das seine einzige Beschäftigung war.

Eines Morgens, nachdem Lenz die ganze Nacht von seinem Vater geträumt hatte, der ihm in seinen Sterbekleidern erschien, und ihm feierlich verziehen hatte, erhob er sich ganz zerstört von seiner Pritsche und schleppte sich bis zu Dollinger, der, obschon wach, doch bei dem Anblick des jungen Mannes herzlich erschrak. „Dollinger," sagte Lenz, „was ist das, ein Doppelgesicht?"

„Weiß ich's," versetzte Dollinger. — „Die Leute sagen doch, Ihr habt ein Doppelgesicht." — „Ja freilich, sagen sie's, weil's wahr ist, deßwegen weiß ich doch nicht, was es eigentlich ist." — „Und warum habt Ihr meiner Mutter in's Gesicht gesagt, sie habe meinen Vater vergiftet?" — „Weil ich's gesehen habe." — „Wie so? Du weißt doch, Lenz," sagte Dollinger, „ich lüge nicht, ich hab's gesehen, und es ist auch wahr, obschon ich verurtheilt worden bin." — „Ja, aber wie so, wißt Ihr das, ohne ein Hexenmeister zu sein?" — „Und wer sagt Dir denn, daß ich kein Hexenmeister bin?" sagte Dollinger, indem er sich erhob. „Es gibt Momente, wo ich durch die Wolken bis in den

Himmel hinein sehe.“ — Lenz betrachtete den Alten genau. Obschon er ihn liebte, zweifelte er doch in diesem Augenblick an der Vernunft Dollingers. — „Und was seht Ihr drin?“ fragte Lenz naiv. — „Nichts,“ versetzte Dollinger, „Nichts und Alles, ich kann mir's selbst nicht erklären. Es ist wie ein feueriger Traum, es geht Alles mit mir herum, ich meine, ich müßte in die Erde versinken, dann plötzlich ist alles vorüber, und ich bin der alte dumme Dollinger wieder. Wenn mir aber ein Wort in solchen Augenblicken entfährt, dann ist's gewiß wahr.“ — Lenz rieb sich die Stirn. — „Das verstehe ich nicht,“ sagte er. „Und wann fährts Euch so an?“ — „Gewöhnlich, wenn ich recht ausgelassen lustig bin, doch gibts keine Regel. Es ist mir in meinem Leben schon mehr als zwanzig Mal vorgekommen, und es nimmt mich Wunder, daß ich noch lebe, denn, wenn's vorüber ist, geht mir der ganze Körper, wie durch eine Säge, als wenn ich stückweise frisch gemacht würde.“ — „Das verstehe ich nicht,“ sagte immer Lenz, „es geht nicht mit guten Dingen zu

in unserer Familie. Großvater hat mir immer Furcht gemacht, als ich noch klein war. Großvater konnte die Mutter auch nicht leiden." — „Es gibt Menschen," sagte Dollinger, „die riechen nach Bosheit, Deine Mutter sieht wie eine böse Hexe aus, ich bin ihr immer aus dem Weg gegangen." — „Aber was habt Ihr denn gesehen?" — „Ich weiß nicht mehr." — „Larifari," sagte Lenz, „ich glaub's nicht. Hexenpossen. In Rastadt da glauben sie nicht mehr an solche Narreteien, und sind doch auch gut katholisch." — „Weißt Du was," sagte Dollinger, „wir lassen die Sache auf sich beruhen, sind wir einmal zu Haus, so will ich Dir die Wahrheit schon heraus kriegen. A propos, Lenz, wo ist denn Euer Hund hingekommen?" — „Der Schweizer, ich glaube, der ist vierzehn Tage vor dem Vater gestorben. Ich hab' nicht Acht drauf gegeben." — „Aber ich," sagte Dollinger, „das arme Thier, so hörte ich, starb plötzlich, nachdem er Alles von sich warf, Deine Mutter ließ ihn gleich im Miste begraben. Acht Tage drauf starb Dein armer Vater, und zwölf Stunden

nach dem Tode ließ sie ihn durch Balthasar und den Pfarrer begraben. Ich war nicht da und die Bauern sind dumme Esel.“ — „Dollinger,“ sagte Lenz ganz in Verzweiflung, „Ihr gießt mir heißes Blei in's Herz, soll ich mit eigener Hand meine Mutter erwürgen?“ — „Und's Rickel,“ sagte der Alte in einem fürchterlichen Ernst, „hast Du das Rickel schon vergessen? Weißt Du nicht, daß es ohne Dich ganz verloren ist. Glaubst Du, Lenz, Du hättest es zum Spaß so kirre gemacht? Nein, dafür sorge ich. Du rührst Dich nicht. Das Ganze geht Dich nichts an. Du hast nur eine Sorge, nur eine Pflicht, meine Tochter zu lieben. Das Mädel arbeitet Tag und Nacht für uns, nimmt sich nicht einmal die Zeit, zu weinen, wenn ihm auch das Herz bricht, wenn Du nicht ein feiger Bursche bist, so denkst Du vor Allem an es. Glaubst Du, das Rickel denkt zuerst an mich, ehe es an Dich denkt? Ganz und gar nicht! Die Weiber sind darin mehr am kleinen Finger, als wir an Leib und Leben werth. Wenn sie einem Mann gut sind, so denken sie nur an ihn, sorgen nur für ihn, leben nur für

ihn, Vater und Mutter, Geschwister und Bruder, die ganze Welt darf darüber untergehen. Was geht Dich jetzt Deine Mutter an? Die ist gar nicht der Mühe werth, daß man davon spricht. Dein Vater ist einmal todt, für die Ewigkeit, und wenn's gilt, sich an Jemand zu rächen, so ist der Dollinger da. Verstanden, Lenz? Ich fürchte den Tod nicht. Ich habe nie was Unrechts begangen. Soll ich aber überzwerch statt grad die Welt verlassen, so liegt mir eben nicht viel dran. Die Menschen verachte ich und vor Gott brauche ich keinen Dolmetscher, der versteht deutsch." —

Lenz, der die Ueberlegenheit Dollingers instinktmäßig erkannte, schwieg, aber die Ruhe seiner Seele war dahin.

Mit Freuden wurden sie von allen rechtschaffenen Leuten im Dorfe aufgenommen, die naive Heiterkeit Lenzens war verschwunden. Vergebens suchte ihn Lase und sein vielgeliebtes Rickel beständig zu erheitern, es lag

eine dicke Wolke auf seinem Herzen, und diese ward noch undurchdringlicher, als es plötzlich hieß, Balthasar heirathe endlich seine Mutter.

Diese Crisis wurde zum Theil durch das Ungeschick des verliebten Schulmeisters hervorgerufen. So lange Balthasar noch die öffentliche Achtung genoß, zögerte er, mit diesem seinem Plan herauszurücken, aus Furcht, die Bessern im Dorfe möchten ihn durchschauen, sobald er aber in dieser Hinsicht nichts mehr zu verlieren hatte, und noch oben drein durch seine fatale Geschichte seine Stelle verlor, trotzte er von vorn herein dem ganzen Dorfe und kündigte ganz öffentlich sein Verhältniß mit der Kreuzwirthin an. —

Lenz war seit seiner Rückkunft immer düster und in sich gekehrt, was allen denen, die ihn kannten, auffiel. So lange Lenz innerlich zufrieden war, dachte er nicht einen Augenblick an seine Armuth. Seit seiner Rückkunft aus dem Thurm hatte er weiter keine Beschäftigung, als Holz in der Coupe für die Regierung zu hauen, wobei er täglich zwanzig

Sou verdiente, und wie jeder Holzhauer das Recht hatte, jeden Abend so viel er tragen konnte, mit nach Haus zu nehmen, was die Bauern eine Traget Holz nennen. Seitdem aber sein Geist innerlich aufgeregt war, schien ihm das schwere Handwerk eine wahre Galeere, und als er erfuhr, seine Mutter heirathe wieder und nehme ihm dadurch jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft, erschlaffte sein ganzes Nervensystem, und er fühlte sich wie gelähmt an Geist und Kraft.

Rickel, die in den Augen ihrer beiden Freunde las, hielt sich einige Zeit lang passiv, und suchte sie blos resignirend durch ihr sanftes Benehmen zu trösten. Als aber dies keine Wirkung hervorbrachte und die Männer allen Muth verloren zu haben schienen, erwachte ihr natürlicher Muth, und sie beschloß, diesem gedrückten Zustande auf eine gewaltsame Art ein Ende zu machen.

Eines Sonntags sagte sie zu Lenz: „Heute hab' ich mit Dir ein ernstes Wort zu sprechen.

Wir machen einen Sprung in den Wald, wo wir uns ausreden können."

Lenz leistete keinen Widerstand und folgte maschinenmäßig seiner Braut.

Auf demselben Hügel, wo Dollinger gewöhnlich mit seiner Tochter zu ruhen und zu plaudern pflegte, setzten sie sich beide still und bedachtsam nieder, und Rickel nahm rasch und ernst das Wort.

„Sag' mir einmal, Lenz, warum Du so kopfhängerig bist, zweifelst Du etwa an mir, oder drückt Dich sonst etwas?"

„Alles drückt mich, Rickel," versetzte dieser. „Ich hab' keine Freude mehr am Leben."

„Also das ist Dein Muth? das Deine Liebe? Was hat sich denn geändert bei uns? Bin ich Dir nicht mehr schön, nicht mehr jung genug? oder siehst Du endlich ein, daß ich arm bin, und daß Du arbeiten mußt? Arbeite ich nicht auch? Hätte ich nicht in Straßburg bleiben können? Bist Du ein tapferer Bursche oder ein Hasenfuß?" — Lenz stutzte, antwortete aber nicht. — „Die Sache muß endlich ein Ende haben,"

sagte Rickel, „ich bin des Larmoirens und des duckmäuserischen Untersichsehen müde. In vierzehn Tagen heirathen wir, oder Du gehst zu Deiner Mutter zurück."

„Meine Mutter," sagte Lenz, „da triffst Du den Nagel auf den Kopf. Die eben ist's, die an allem Schuld ist."

„Was hindert sie Dich?" — „Sie hat meinen Vater in's Grab gebracht, sie hat ihn vergiftet. Seitdem ich dieses weiß, habe ich keinen Frieden mehr. Ohne Dich hätte ich sie angeklagt, aber so denke ich, schände ich meine Nase, schände ich mein Gesicht, und dann weißt Du, sobald das Gericht einschreitet, geht das ganze Vermögen im Prozesse auf."

„So laß' es bleiben," sagte Rickel, „und laß sie zum Teufel gehen. Was geht sie uns an?" — „Ja freilich geht sie uns an," versetzte Lenz. „Ich hab' mir seither eine andere Vorstellung vom Leben gemacht. Ich war so selig vergnügt, wenn ich mir unser Glück vorstellte. Ich hätte mir ein Häuschen, zwei Kühe und ein Pferd angeschafft, mit fünf Morgen Acker

hätten wir zu leben gehabt. Alles, was Du verdient hättest, wäre für Dich bestimmt gewesen, Du hättest Dir schöne Kleider machen können, sie stehen Dir so gut, und unsere Kinder hätten wir etwas lernen lassen. So aber sehe ich gar keine Zukunft vor mir. Was wir verdienen, reicht kaum für's tägliche Brod aus, Du arbeitest Dich Tag und Nacht ab, wirst mager und bleich, und ich trage mir den Buckel krumm an Holz. Und doch bin ich der einzige Sohn des Kreuzwirths und meine Mutter heirathet den grünen Balthasar. Meinst Du, daß dies mir Vergnügen macht? Dein Vater schweigt, aber er fühlt wohl, wo mich der Schuh drückt." — „Mein Vater ist ein Narr, wie Du," versetzte Rickel. „Jetzt auf einmal will er Geld und Vermögen haben, und war doch sein Leben lang Bettler und war stolz darauf. Und ich bin eine Bettlerstochter, und werde es immer bleiben. Nichts da, mit dem Philosophiren, das ist gut für Städter und reiche Leute, wir aber sind Dorfleute, und wie wir, gibts noch hundert und tausend. Wenn wir Kinder bekommen,

werden sie auch nicht Hungers sterben. Ich hab' Vertrauen auf Gott, und wenn Du mich gern hast, so mache, daß ich mein Vertrauen auf Dich nicht verliere."

„Und was soll ich thun?" fragte Lenz. — „Lustig sein, fröhlich arbeiten und mich gern haben. In vierzehn Tagen heirathen wir." — „Du bist ein wackres Mädel," sagte endlich Lenz, indem er Rickel küßte, „Du bist mein liebes Rickel, Du kannst mit mir machen, was Du willst." — „So ist's recht," versetzte diese. „Jetzt machst Du doch kein Gesicht, wie ein umgekehrter Strumpf. So höre mich. Ihr Männer seid doch alle Schlafhauben. Meine Nonne hat immer gesagt, daß die Männer nur stark scheinen, wenn wir Weiber schwach sind. Der Balthasar darf Deine Mutter nicht heirathen." Indem Rickel das sagte, erhob sie sich von ihrem Platze und stemmte ihre beiden Armen in die Hüften; „ja, Du guter Narr," fuhr sie fort, indem sie sich mit der einen Hand auf die Stirn schlug, „weil bei Dir da in der Oberstube das Kamin verstopft ist, meinst Du, ich denke nicht

an die Zukunft. Der Balthasar heirathet Deine Mutter nicht, sage ich Dir. Noch mehr, der Balthasar wird mit Musik zum Dorf hinausgejagt, und der Lenz und das Rickel erben die Kreuzwirthin."

„Nun, das bin ich doch neugierig zu wissen," sagte Lenz, indem er von seinem Sitze aufsprang. „Und wie so?"

„Durch Dich. Durch mich. Mein Kopf und Dein Arm zusammen, machen einen Mann aus. Ich leihe Dir meinen Kopf für zwei Tage." — „Und wie so?"

„Wie so, wie so? Der Balthasar ist ein Federfuchser, und zittert wie ein Espenlaub, wenn man ihn anrührt."

„Das weiß ich. Aber die Gerechtigkeit?" — „Ja, da sitzt sie, die Gerechtigkeit, und läßt sich Salz auf den Schweif legen."

„Aber wie so?" — „Kennst Du den Lase? Der jagt ihn mit den Gassenbuben hinaus. Ich schreibe ihm Drohbriefe und Du schützest ihn, spielst den Großen und begleitest ihn an den Rhein." — „Ich," sagte Lenz, „lieber schlage

ich ihm Mark und Bein entzwei.“ — „Ei, bewahre, es darf ihm nichts Leid's geschehen.“ — „Und warum?“ — „Warum, warum? Weil er mich gern hat. Weißt Du's jetzt.“

Lenz war noch nicht so bewandert in dem Frauenherzen, um zu wissen, daß ein Frauenzimmer, und sei es auch die gröbste Bäuerin, sich geschmeichelt fühlt, wenn sich jemand für sie kompromittirt; doch schwieg er und hörte aufmerksam zu. „Also morgen Abend,“ fuhr Rickel fort, „machst Du einen Nachen am Rhein zurecht. Lase wird schon das Seinige thun, dann gehst Du, wie ich Dir's befehle zu ihm, und schleppst ihn durch die Scheune auf die Wiesen und von dort an den Rhein. Wenn er nicht will, so trägst Du ihn, knebelst ihn, kurz bringst ihn frisch und gesund an den Rhein. Meinetwegen kann er ein Rheinbad nehmen, aber ich zähle auf Dich. Du bist der stärkste Bursche im Dorfe, sagt man, ich glaub's aber nicht, bis ich's gesehen habe.“

„Nun, Du sollst sehen.“ — „Also abgemacht?“ — „Abgemacht.“

„Jetzt gib mir einen Kuß und in vierzehn Tagen heirathen wir."

„Und wenn aber meine Mutter einen andern heirathet."

„Ei Du Einfaltspinsel. Wen denn? Wenn der Erste hinausgegeigt wird, lassen wir den andern hinaustrommeln. Komm' jetzt. Es wird alles gut gehen."

Ueberall, wo Juden sind, sprechen und verstehen sie Deutsch, und überall, wo Deutsch gesprochen wird, haßt man sie. Sonderbares Zusammentreffen. Vielleicht Familienhaß. Im Elsaß, wo Aberglaube und Geistlichkeit herrscht, wo die Juden selbst noch weit zurück in der Geisteskultur sind, haßt man sie eben auch, aber sie sind so sehr an die Freiheit gewöhnt, ihre Erziehung ist so ungenirt, daß sie sich nicht fürchten und für einen Schlag zwei zurückgeben. Der Bauer aber schätzt den Mann nur nach seinem persönlichen Werth. Wo daher auf einem Dorfe im Elsaß viel Juden wohnen, die sich

persönlich durchaus nichts nehmen lassen, entsteht für jedes Weh und Wohl ein Zusammenhalten in der Gemeinde, so daß sie, trotz des Religionsunterschieds, in Familienangelegenheiten gemeinsam wirkt. Balthasar war bei den Juden eben so verhaßt wie bei den Christen, Dollinger hingegen eben so geliebt, wenn es daher galt, den Schulmeister mit Gewalt zum Dorf hinauszutreiben, gab es keinen Unterschied, und alle mochten fröhlich mitwirken.

Gegen Abend, als der Tanz beginnen sollte, schrieb Rickel dem Schulmeister einen Brief, in dem es ihm ankündigte, daß man ihm an das Leben wolle. Er solle sich bereit halten, und wenns zu arg wird, so könnte er sich zu ihm flüchten, wo Lenz ihn in Sicherheit bringen wird. Der arme Schulmeister zitterte an Leib und Leben, als er das hörte, machte seine Papiere zurecht, denn er kannte die Dorfleute, und kaum eine Stunde nachher war er bereit, sich zu verstecken, oder aus dem Dorf zu flüchten. Er hatte aber seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Lenz, der den Brief abgab, lauerte

um sein Haus und wich nicht mehr, wie ein Gendarm. Gerade als er den ersten Trupp Buben heranrücken sah, merkte er Balthasar sich aus seiner Stube in die Scheune schleichen. Rasch wie ein Wiesel schlich er nach und packte ihn am Rocke, als dieser gerade sich in das Heu verstecken wollte.

„Halt, Herr Schulmeister," sagte Lenz, „jetzt oder nie!"

„Was willst Du von mir?" sagte dieser. „Etwa meine Börse?" — „Ha," versetzte Lenz, „und wenn's wäre, es kömmt ja doch alles von meinem Vater her." — „So nimm's und laß' mich in Ruhe." — „Un instant," sagte Lenz, „ich bin kein Dieb, ich komme, um Euch zu retten. 's Rickel will's einmal so, sonst freilich spartest Du das Fortgehen, ich würde Euch tragen." — „Also ein Mörder, Du!" — „Mörder oder Dieb," versetzte Lenz zornig, indem er ihm ein Bein stellte und ihn wie eine Feder auf die Erde warf, „es muß halt ein Ende nehmen. Rühr' Dich nicht, oder ich erwürge Dich." — „Was willst Du aber von mir?" fragte zitternd

und ganz blau vor Furcht der arme Schulmeister. — „Dir das Heirathen vertreiben. Allons, mach' Dich auf, hurtig und rasch, ich thue Dir nichts. Kerls, wie Du, sind der Mühe nicht werth, daß man für sie in's Gefängniß geht. Ich begleite Dich an den Rhein, und führe Dich hinüber." — „Ja," flehte dieser, „um mich darin zu ertränken." — „Hasenfuß, Du, wenn ich Dich von der Welt schaffen wollte, hätte ich nicht so lange gewartet."

In diesem Augenblicke schreite und tobte die Menge schon im Hofe, und unglücklicherweise stürmte eine Truppe Judenbuben von dem Garten aus gegen die Scheune. „Hörst Du," sagte Lenz, „das ganze Dorf macht sich zusammen, und bis die Polizei kömmt ist es Tag und zu spät." — „So rette mich, Lenz, Du warst doch immer ein braver Kerl." — „Höre, Balthasar," sagte dieser, „ich weiß nicht, ob ich Dich retten soll, vielleicht ist es besser, Du krepirst. Aber unter einer Bedingung schwöre ich Dir, beim Rickel, daß ich für Dich stehe. Sage mir die Wahrheit, als wär's Deine letzte Stunde. Ist's

wahr, hat meine Mutter den Vater vergiftet?“ In diesem Augenblicke erschien eine blasse Gestalt in der Scheune, die durch das Abendroth, das durch die Bretterspalten der Westseite drang, ganz in Feuer zu stehen schien. Es war Dollinger, den Rickel ebenfalls zur Vorsicht Lenz nachschickte, aus Furcht, dieser möchte im Zorn ihm was zu Leid's thun, und so durch seine Wuth alles verderben. Balthasar, der sich aufrecht setzte, besann sich einen Augenblick und sagte endlich: „Ja, es ist wahr!“

„Siehst Du, Lenz,“ sagte Dollinger, indem er sich der Gruppe näherte.

Balthasar athmete wieder, denn jetzt war er doch nicht mehr allein. — „Und hast Du Theil daran?“ — „Bei Gott, nein,“ versetzte Balthasar. „Als ich es erfuhr, war's zu spät.“ — „So gehe in's Teufels Namen, und laß Dich nie mehr im Dorfe sehen.“ — „Ich gehe.“

„Vater,“ sagte Lenz zu Dollinger, „gehen Sie in den Hof und sagen Sie dem Lase, der Balthasar sei bereits fort über den Rhein, ich bringe ihn schon hinüber.“ Dollinger gehorchte, während Lenz Balthasar in's Heu versteckte.

Die Fenster waren bereits eingeworfen, aber es war von den Buben mehr Muthwillen als Ernst, denn Lase wußte, daß Lenz das andere versorge. Dollinger mußte seine Klarinette hervorholen und die Dorfjugend nach Haus musiziren. Keiner im Dorfe hatte sich Balthasars Parthei angenommen, sogar nicht der neue Maire. Es war dies ein wahres Gaudium für alle. „Jetzt wird die Sippschaft doch ein Mal ein Ende haben," so hieß es. Nur als der Haufen vor der Kreuzwirthin Haus gelangte, brachte er ihr einen dreimaligen Wawawadusch mit tausend verschiedenen Bemerkungen. „Jetzt hol' ihn, Deinen überzwerchnen Ladstock," hieß es. — „Es ist aus geschulmeistert, aus gehochzeitet." — „Sie hat ja doch den Lenz gemaust," schrie der Eine. — „Nein, es war Rattengift," heulte ein Anderer. „Jetzt prozeß einmal, alte Matze." (Matze, ist ein jüdischer gestupfelter Osterkuchen). Endlich zogen sie nach Haus, indem sie im Chor das alte Lied sangen:

„Aus ist das Lied'l und aus ist der Tanz,
Gretel heißt's Mädel,
Der Bursche heißt Hans!"

Lenz begleitete etwas später Balthasar an den Rhein und führte ihn selbst nach Greffre, eine Viertelstunde von Stollhofen, mit der Versicherung, daß wenn er je wieder im Dorfe erscheine, er ihm den Hals herumdrehe.

Dollinger, seit seiner Befreiung in sich versunken, trat seit einiger Zeit ganz in den Hintergrund und irrte zuweilen Tage lang allein im Walde umher. Es reifte in ihm ein Entschluß, der anfangs ganz leise, nach und nach aber immer reger sich an den inneren Wänden seiner Seele hinaufrankte. Das Glück seiner Kinder war von nun an sein einziges Trachten, er kannte wohl die Hindernisse, die sich ihm entgegen stellten, und diese zu beseitigen, das war sein alleiniger Zweck, sogar auf Kosten seiner eigenen Existenz.

Das Schicksal, wenn schon unerbittlich in

seinen Satzungen, macht zuweilen einen Halt auf seinem unergründlichen Wege und scheint sogar oft rückwärts zu gehen, als schaudere es selbst vor seinen Beschlüssen zurück. Es ist dies aber nur Schein. Wenn es zurückhuft, so geschieht dies nur, um einen Ansatz zu dem Hauptsprung zu nehmen.

Die Entfernung Balthasars schien einen Augenblick die Lage des jungen Brautpaars zu bessern, sie schöpften neue Hoffnung und Dollinger selbst schien wieder seine alte sorgenfreie Heiterkeit zu erlangen. Es war dies aber nur das letzte Flimmern eines erlöschenden Lichtes. Im Gegentheil beschleunigte dies nur die Hauptkrisis, die endlich Leben oder Tod, oder beides zugleich in ihrem Schooße trug.

Lenzens Mutter, von allen Dorfbewohnern verspottet, verachtet und scheel angesehen, beschloß, Haus und Gut zu verkaufen, um hinüber nach Stollhofen zu Balthasar zu gehen, und ihn dort zu heirathen. Es schien ihr dies noch weit vortheilhafter, als in einem Dorfe zu bleiben, wo sie der öffentlichen Meinung ausgesetzt war,

und in einem Lande, wo die Gerechtigkeit jeden Tag über sie herfallen konnte.

Diese Nachricht fiel wie ein Stein auf die Familie Dollingers, Lenz verfiel wieder in seinen alten Schwermuth, Rickel wußte sich keinen Rath und Lase selbst war mit all' seinen Vorschlägen zu Ende. Dollinger allein schien jetzt heiter und entschlossen. „Kinder," sagte er, „so wahr, ich Dollinger heiße, aus dieser Heirath wird nichts. Ihr kennt ja mein Doppelgesicht," fügte er lächelnd hinzu, „ich versichere Euch, daß das ganze Vermögen Euch zufällt, und das ehe vierzehn Tage vergehen." Dies Mal wollte ihm keiner glauben, aber Dollinger war mit sich fertig, und wenn er sich etwas vornahm, so geschah's.

Den andern Morgen trat er etwas traurig in die Stube und rief Lenz und Rickel. „Kinder," sagte er feierlich, „ich habe endlich einen Entschluß gefaßt, macht mir keine Einwendungen. Ich muß wieder fort in's Freie, es drückt mich hier zu sehr, und dann geschieht's zu Euerm

Besten. Heute trenne ich mich von Euch, und ich weiß nicht, wann wir uns wieder sehen."

„Vater," schluchzte Rickel, „bleib' bei uns, ich will ja lieber Steine zu der Mauer tragen, will Tag und Nacht arbeiten, damit Ihr zu leben habt." — „Ich," versetzte Dollinger, „ich bin zu alt, bin zu Nichts zu brauchen, und dann weißt Du, wenn ich einmal etwas im Kopfe habe, so bringt's kein Gott mehr heraus. Hört, Kinder, in einem Monate sollt Ihr heirathen. Ich wollt Euch freilich zur Hochzeit selbst aufspielen, aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Hört jetzt, was ich Euch sage: „Liebt alle Menschen gleich, wessen Religion sie auch sind. Es gibt nur eine Religion, die Liebe. Wer diese nicht in sich hat, hat keinen Gott, ist kein Mensch, ob Bauer, ob Edelmann. Liebt auch das Vieh; denn das Thier ist manchmal klüger wie der Mensch und ist selten undankbar.

„Nehmt Euch kein Beispiel an meinem wilden Leben. Ein jeder Mensch hat seine besondere Rinde, seine besondere Wurzel. Die Eiche ist nicht wie die Buche. Der Mensch aber, sagt

die Bibel, ist wie der Baum des Feldes, der Eine muß, um zu grünen, ausgepflanzt werden, der Andere stirbt dabei ab. Die Fichte gedeiht nur auf sandigem Boden, bei Heidel- und Brombeeren. Wenn ich reich gewesen wäre, wäre ich schon längst todt. Ich bin eine Menschenfichte gewesen. Hingegen habe ich wie sie Kühnholz, das man zur Fackel braucht.

„Traut den Leuten nicht, die leise sprechen und gern schmeicheln, geht den Faulen aus dem Weg, und wenn Ihr reich werdet, nehmt keinen Knecht oder Magd, die langsam gehen, langsam essen und gerne lange schlafen. Du, Lenz, hüte Dich vor Prozessen, gib lieber zwei für eins und laß' fünf grad sein. Wenn Du Jemand ein Geheimniß anvertrauen willst, mache die Thüre auf, damit keiner dahinter steht. Schiebe nie eine Arbeit auf den andern Tag auf. Im Besten höre in allem auf. Wenn Ihr Verdruß habt, so läuft hinaus auf's Feld, in den Wald. Fürchtet den Tod nicht, wer den fürchtet, lebt nicht. Denkt nie an den Selbstmord, der süßeste Selbstmord ist das Leben.

„Jetzt geht, horcht auf das, was ich Euch sage, und nicht auf das, was ich thue. Kommt, ich will Euch meinen Segen geben. Wenn Ihr je etwas mit einander vorhabt, denkt an mich. Meine Klarinette hängt Ihr in die Stube, und behaltet sie, so lange Ihr lebt, hernach vermacht Ihr sie Euerm besten Kinde. Jetzt lebt wohl. Lenz, wenn Du je meinem Rickel ein böses Wörtlein gibst, so stehe ich aus dem Grabe auf und verfluche Dich.“ Kaum hatte er dies alles so hingeworfen, so verschwand er, um die Abschiedsszene zu ersparen, und sprang rasch dem Walde zu.

Gegen Abend schlich er sich aus dem Walde in das Haus der Kreuzwirthin, und versteckte sich in die Oberstube, nachdem er einige Zeit im Stalle herumstöberte. Gegen Mitternacht nahm Dollinger das Leintuch von dem Bette, das in der Stube stand, umhüllte sich damit und warf die Kette, die er im Stalle geholt hatte, um sich. — Mit schwerem Schritte stieg er die Treppe hinab, und rasselte an der Stubenthüre, wo Lenzens Mutter neben ihrer Magd schlief. Die

Stubenthüre war nicht verschloſſen, er machte sie daher langsam auf und trat gespensterartig hinein. — „Jesus, Maria,“ schrie die Magd, „der alte Lenz.“ — Dollinger streckte die Arme aus und schritt immer langsam näher. Die Alte erwachte, wollte einen Schrei ausstoßen, der ihr aber im Halse stecken blieb. Sie lispelte blos: — „Lenz, — gebenedeit unter allen Weibern, heilige Marie, Mutter Gottes,“ und deckte sich bis über die Ohren zu. Aber Dollinger riß ihr, ohne ein Wort zu reden, die Decke vom Leibe weg, und winkte der halbtodten Magd, sich zu entfernen. Diese ließ sichs nicht zwei Mal sagen und lief im Hemd fort, stürzte aber vor Angst und Furcht der ganzen Länge nach in den Hausflur, wo sie mehr als eine Stunde leblos lag. Die Kreuzwirthin erhob sich maschinenmäßig, fiel auf die Kniee und betete. „Hast — mich — vergiftet,“ sprach gebrochen und grabeshohl das Gespenst. — „Heilige Marie, Mutter Gottes,“ lispelte immer die Unglückliche, deren Lippen vor Todesangst bebten. — „Giftmischerin,“ schrie das Gespenst wieder,

„mußt mit mir ins Grab.“ — Sie stürzte fast leblos auf die Erde. Dollinger erhob sie, ihre Sinne waren fast weg. „Hast — mich — vergiftet,“ wiederholte er, indem er sie schüttelte. — „Ja, ja,“ bebte die kalte halbtodte Lippe. — „So fahre zur Hölle, alte Metze,“ schrie Dollinger wüthend und erwürgte sie mit einem Druck. Als sie ganz blau war, warf er sie aufs Bett, schritt über die Magd weg und wollte sich entfernen, als ihm der alte Lenz selbst, in seiner Todtengestalt, an der Thüre erschien. „Zurück,“ schrie es, „zurück! Mörder.“ Dollinger traute seinen Augen nicht, er lief ihm nach, das Gespenst ihm, die Thüre öffnete sich weit. Im Walde tanzten Heren mit feurigen Bränden und spielten Ball mit lebendigen Kindern. Dollinger schien tausend Augen zu haben, der alte Lenz hatte nur ein großes mitten auf der Stirne. Da packten sie sich, wirbelten sich gegenseitig in der Luft herum; einen Augenblick hernach waren sie hundert Stund weit von einander. Dollinger aber lief immer. Jetzt war das Gespenst hinter ihm, setzte sich ihm auf den Nacken, er

ergriff es, schleuderte es krachend zur Erde und ein höhnisches Gelächter erscholl tausendfältig in der Luft. — „Mörder, Mörder!“ Immer, immer lief der arme Dollinger, der Schweiß troff ihm von allen Seiten herab, er wollte sich im Rheine baden, aber das Gespenst schwamm vor ihm her und ließ eine Feuerfurche auf dem Wasser, worauf allerhand Geister tanzten, aufflackerten und verschwanden. Armer Dollinger. Gar lange lief er dem alten Lenz nach, bis es tagte, wo das Gespenst verschwand, und der arme Bettler zur Ruhe gebracht wurde.

Dollinger ward nach jener Nacht toll. Er lief über den Rhein, wo er von der badischen Regierung zurück nach dem Elsaß geliefert wurde, allwo er vier Wochen drauf im Tollhause starb. Seine Tollheit war, das Gespenst des alten Lenzens. Dies hatte er nicht in seinem Doppelgesicht gesehen.

Lenz und Rickel heiratheten sich zwei Monate später und machen wohl eines der glücklichsten Paare im Dorfe aus. Es blieben für Lenz noch für ungefähr dreißigtausend Franken Güter

und Häuser. Sein ältester Sohn lernt die Klarinette blasen. Rickel näht für die Armen umsonst und wird von Jung und Alt angebetet.

So oft Frau von Ehrenberg auf's Land geht, wohnt sie bei Rickel.

(Im Dorfe hieß es, Lenzen's Mutter habe der Teufel geholt. Lase sagte: „das mache des Teufels Geschmack keine Ehre!"

Ende.

Mathiſel und Bäbele.

Elſäſſer Dorfnovelle.

Der Maimond nahte heran. Schon brannte die Sonne heiß auf Wiesen und Aecker, die Schlüsselblumen streckten bereits neugierig die Hälse aus dem Waldgras hervor, die Bäume blühten „in voller Wust," wie die Bauern sagen, die Gärten waren umgegraben und umzäunt, und Nelken und Hyazinthen stolzirten neben dem ankeimenden Lattich und Kohl. Ein schöner Frühlingsabend dunkelte herein, und das Abendroth erlosch sanft über dem Walde, indem es sich nach und nach mit dem weißen Wolkenmeer am Horizont vermählte. In einem Bauernhofe, am Ende des Dorfes, saßen der Eigenthümer Leopold, sein Nachbar Schlosser und ein Taglöhner von Sessenheim, der auf dem Heimwege

hier ein Weilchen ausruhte. In der Ferne quakten die Frösche um die Wette, und das Echo, das ihnen antwortete, verkündete einen heißen Morgen. Einige Knaben saßen am Rande des Baches und klopften Weidenäste aus, um sich Schalmeien daraus zu machen; die Hühner wanderten gravitätisch ihrem Nachtlager zu, und aus der mittlern Stallthüre guckte neugierig der Schimmel, als wollte er dem Gespräche der Männer ebenso aufmerksam zuhören, wie Abrahämel, der Sohn des Eigenthümers, dies that. Sie sprachen von den Aussichten der Erndte, vom Heu, vom grünen Futter, und als sie fertig waren, kam die Reihe an verschiedene Familienverhältnisse, die Leopold, den die Bauern schlechtweg Löbel nannten, fast alle bis in das kleinste Detail kannte, weil er der Vertraute fast aller braven Bauern in der Umgegend war. Wenn er mit seinem Abrahämel über Feld auf Besuch ging, saß der Knabe manchmal vier bis fünf Stunden ruhig hinter dem Ofen und hörte den Geschichtchen seines Vaters zu, die dieser einfach, aber herzlich zu erzählen wußte. Die

Bäuerinnen erzählten ihm dann wieder ihre eigenen und die Geschichten anderer Familien, und so wurde es oft spät in der Nacht, ehe sie wieder nach Hause kamen. — Es war tiefe Dämmerung. Der Tagelöhner wünschte eine gute Nacht, und entfernte sich, der Nachbar ging zur Ruhe, aber im Hofe Löbels ging's noch lustig zu. Gewöhnlich kamen die Juden und die Bauernburschen in Löbels Hofe zusammen, und blieben oft bis gegen Mitternacht, denn auch die Mädchen des Dorfes kamen hieher, und da wurden die Herzensangelegenheiten der ganzen Umgegend besprochen. Hier wurde herzlicher gelacht und geweint, als in manchem Theater; denn hier war immer reine, oft die schrecklichste Wirklichkeit. Löbel, obschon nahe an den Fünfzigen, liebte die heitere Laune der Jugend, und seine zwei erwachsenen Töchter nahmen selbst Theil an diesen unschuldigen Vergnügen. Ueberdies galt er für einen der tiefsten Weiberkenner, und sehr oft kamen Leute zu ihm, um bei ihm sich Raths zu erholen bei Verlöbnissen oder Heirathen. Raschheit und Keckheit waren die ersten

Erfordernisse, sich seinen Beifall zu erwerben, und er beobachtete demgemäß den Gang des Mädchens, das sich stets rasch und graziös bewegen müsse. Auch behauptete er, man könne ein Mädchen kennen lernen an der Art und Weise, wie es esse, und wie es Essen zu bereiten verstehe. Deshalb ließ er sich bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich von dem Mädchen Fische mit sauerer Sauce kochen, um ihre kulinarische Geschicklichkeit darnach zu beurtheilen. „Besser eine böse Frau, die nett," sagte er, „als eine schöne, die langsam und faul ist." Langsamkeit war ihm ein Gräuel. Vom Burschen forderte er „eine kupferne Gurgel," um heiß und schnell essen zu können, und wenn er einen neuen Knecht erhielt, setzte er ihm einen Hechtkopf vor. Aß dieser langsam, zog gemüthlich jede Gräte heraus, so wurde er den andern Morgen wieder fortgeschickt. Seine Frau hatte einen eben so raschen Charakter. Sie erzog neun Kinder, ohne daß je eine Magd in das Haus kam, und diese Kinder wurden hart gewöhnt, und Keiner im Dorfe konnte begreifen, daß dessenungeachtet

nie eines derselben krank war. Von Zahn-, Kopf-, Magenschmerzen keine Spur; hingegen kam Abrahämel, der wildeste von Allen, nie aus dem Trikolor der weißen, blauen und gelben Farbe, und es verging kein Tag, wo er nicht zwei bis drei Mal Peitschenhiebe bekam, aber zum Weinen konnte man ihn doch nicht bringen.

Im Hofe standen Bänke und Stühle. Die Mädchen nahmen gewöhnlich eine Bank ein, und Abrahämel, der eine hübsche Stimme hatte, oft Lieder singen mußte und dafür mit Küssen überhäuft wurde, lagerte sich gewöhnlich auf der Hausschwelle. Er sang aber nur, wenn Mathisel zugegen war, erröthete nur, wenn Bäbele ihn küßte. Darum neckten ihn die Mädchen, er sei in das Bäbele verliebt; Abrahämel erröthete, ein Gelächter erscholl, und nur sein Vater, der mitten im Hofe diesen Schäkereien zuhörte, lachte nicht, und schien doch auch nicht zu zürnen.

Abrahämel war einer der unglücklichsten Knaben im Dorfe; wild wie ein muthiges Füllen, dabei doch gefühlvoll, ja melancholisch, in der Schule der Erste hinsichtlich des Lernens, aber

auch der Unruhigste hinsichtlich des Betragens; immer hatte er es mit den Mädels zu thun. Zu Hause aber wurde er wie ein Sklave behandelt. Er konnte nichts recht machen, weder am Tische, noch im Stall, weder im Garten, noch im Felde, noch auf der Weide. Unaufhörlich kamen Klagen über ihn; da hatte er die Fenster eingeschlagen, dort einen Buben fast todt geprügelt, hier Kirschen gestohlen, dort den Hanf geholt, um Peitschen zu flechten — und da ging's denn ohne Schläge nicht ab. Seine jüngere Schwester denunzirte ihn beständig bei der Mutter. Da hatte er ein Aepfelchen gestohlen, dort den Mädels Mandeln gekauft, sehr oft hatte er ihr selbst die Haare ausgerissen; war das Mittagessen nicht fertig, so zerschlug er die Scheiben oder kletterte auf die höchsten Obstbäume, um da sich schadlos zu halten. Da gab's denn Seitens der Mutter natürlich Schläge, wobei der wilde Knabe laut sang, so daß sie oft im höchsten Zorn lachen mußte, und kam dann der Vater nach Hause, so ging's von Neuem an. Dieser schlug selten, aber dann hörte er nicht

eher auf, bis die Nachbarn ihn davonrissen. Einst hatte er seinem Sohne das Nasenbein entzwei geschlagen, weil er seiner Schwester das Brodmesser nachgeworfen. Abrahämel zuckte nicht. Die erste Nacht blieb er im Walde und übernachtete auf einer Eiche; am andern Tage ging er zu einem Wundarzt in Bischweiler, der ihm die Nase verband; es war keine Gefahr dabei; dann trieb er sich einige Tage in Straßburg umher, von trockenem Brode lebend, beguckte sich die schönen Häuser und die Soldaten, lief mit letzteren zum Exerziren und sollte wegen seiner Behendigkeit als **enfant de troupe** ins Regiment aufgenommen werden, aber Mathisel, der den Buben wie seinen Augapfel liebte, holte ihn wieder zurück. Sonst hatte er keinen Freund im Dorfe. Seine Eltern behaupteten, er werde ein Taugenichts werden, besonders da er nicht religiös war, obwohl er das Gesetz und die Propheten auswendig wußte; seine Lehrer hingegen liebten ihn, weil er Alles schnell auffaßte, und Einer prophezeite ihm, er werde sich noch taufen lassen. Seine Mitschüler haßten ihn,

weil er sie Dummköpfe schalt und sich mit ihnen alle Tage herumprügelte, und legten ihm sogar einen Gelddiebstahl zur Last, weshalb er zwei Tage bei Wasser und Brod eingesperrt wurde, bis der wirkliche Thäter, aus Mitleiden mit ihm, seine That gestand. Nur Mathisel nahm entschieden seine Partei. Er gab ihm Bier im Wirthshause, drehte ihm Peitschen, half ihm Trauben und Birnen stehlen, vertheidigte ihn oft gegen sieben bis acht andere Knaben, die er herausforderte, ja rettete ihm einmal das Leben, als er auf einem Kirschbaume hart am Bache Kirschen stehlend saß, und sein Vater mit einer Stange auf ihn zulief. Der Junge sprang vom Baume herab in den an dieser Stelle ziemlich tiefen Bach, fiel aber rücklings hinein, und Mathisel, der gegenüber wohnte, sprang ihm nach, und rettete ihn mit vieler Mühe, da er bereits die Besinnung verloren hatte. Woher diese Freundschaft zwischen Abrahämel und Mathisel? Ich weiß es nicht. Dieses aber ist gewiß, hätte Mathisel von ihm einen Vatermord verlangt, er würde nicht gezögert haben. — Helvetius

hat Recht: unsere ganze Erziehung hängt vom Zufall ab. Wir verstehen häufig unsere eigenen Kinder nicht, schlagen alle über einen Leisten, und doch gibt's Kinder von zehn Jahren, die einen ausgeprägteren Charakter haben, als Männer in den Dreißigen. Es hing vom Zufall ab, daß Abrahämel nicht seine Schwester tödtete, es war Zufall, daß er von dem Regimente zurückgeholt, Zufall, daß er aus dem Bache gerettet wurde, und später, als der Knabe, der seinen Mathisel verloren hatte, im dreizehnten Jahre in die weite Welt wanderte, retteten ihn noch manche Zufälle und gaben ihm Gelegenheit, wenigstens etwas zu lernen.

Mathisel war ein schlanker, draller Bursche, lustig bis zur Ausgelassenheit, gut bis zur Verschwendung. Das lag übrigens in seiner Familie: er war Frohm's Bruder und jenes kauzigen Michels Sohn;*) liebte Putz und Tanz, aber wenn er einen Tag arbeitete, so war mehr gethan, als Andere an zwei Tagen be-

---

*) Siehe die Novelle Frohm.

schicken. Sonntags ging er, statt in die Kirche, auf die Jagd, und war von allen Mädchen geliebt. — Abrahämel war sein dienender Gnome. Der mußte die Mädel aushorchen, zu welchem Zwecke er sich einmal sogar die ganze Nacht unter der Bettstelle zweier Mädchen versteckt hielt. Oft ging er mit ihm auf die Nachtweide, ritt seine Pferde zum Pflügen und Ackern, und wenn Mathisel auf die Iltisjagd ging, war Abrahämel sein Treiber und sein Wächter; denn Mathisel jagte oft ohne **port d'armes**. Von den Eltern wie von den Lehrern deswegen oft hart bestraft, änderte er sich hierin nicht. Mathisel war sein Herrgott, er blieb nicht von ihm. —

Mathisel kam heute am spätesten in die Abendgesellschaft, und man neckte ihn wegen seiner Liebsten in Runsenheim, die er wahrscheinlich erst besucht habe. Dagegen erzählte er ironisch von seiner Nachbarin, die beständig hoffe, noch einen Fund im Rind zu machen, da sie sehr oft gegen Mitternacht Feuer auf den Wiesen sehe, welches sicherlich ein Goldklumpen sei. „Ja,“

sagte ein Mädchen, „die ungläubigen Leute läugnen Alles. Drunten an der langen Brücke läßt sich ein weißes Fräulein sehen, neben einem Kasten, worauf ein schwarzer Hund sitzt. Wenn man um Mitternacht vorübergeht, läuft Einem das weiße Fräulein nach, und bietet Einem die Schlüssel an, und wenn man sie annimmt" — sie hielt inne. — „Nein," hieß es allgemein. — „Ja," fuhr das Mädchen fort, „Jaqueles Jokele hat sie ein Mal genommen, und ist zwölf Wochen todtkrank gewesen." — „Und als er wieder gesund war," entgegnete Mathisel, „ist ihm noch etwas Schlimmeres passirt." — Alle lachten, denn jeder kannte seine Frau, die häßlichste und böseste im Dorfe. „Da hätte ich doch lieber die weiße Frau geheirathet," fuhr Mathisel fort. „Die hat gewiß keine scheele Nase." — Abermaliges Gelächter. „Lästere nur," versetzte das Mädchen. „Dir geht's auch nicht gut aus. Unser Herrgott sieht lange zu und am Ende" — „Drückt er ein Auge zu," fiel ihr Mathisel rasch in's Wort. „He, Abrahämel, was sagst Du dazu?" — „Mit unserm Herrgott," versetzte

dieser, „ist bös anfangen, es nehmen sich immer böse Menschen seiner an.“ *) Keiner, außer seinem Vater, verstand ihn. Dieser aber gab ihm eine Ohrfeige, die laut im Hofe widerschallte. „Habe ich es nicht gesagt?“ rief der Knabe; „unser Herrgott hätte mir keine Ohrfeige gegeben.“ Diese Antwort brachte ihm eine zweite ein, die ihn sofort zu Boden warf. Mathisel erhob sich: „Jetzt ist's genug, Löbel, — Euer Junge hat mehr Verstand als Ihr.“ — „Ich hab' schon mehr solcher Antworten von ihm gehört,“ sprach dieser, „ich weiß nicht, wo er sie her hat, er muß deutsche Bücher lesen. Wir sind doch Alle fromm und gottesfürchtig.“ — „Aber an das weiße Fräulein braucht man deswegen noch nicht zu glauben,“ versetzte Mathisel; „überhaupt geschieht dem Jungen oft Unrecht.“ —

---

*) Abrahämel wurde von seinem Lehrer früher schon zweimal 24 Stunden bei Wasser und Brod eingesperrt, weil er bei dem ersten Verse der Bibel fragte, was denn Gott gemacht habe; ehe er die Welt erschaffen. Dieser Umstand, so geringfügig er war, machte den Jungen zu einem Philosophen.

„Ich habe nichts dagegen, Mathisel, daß Du den Jungen gern hast, aber in meinem Hause mache ich, was ich will, und meine Kinder erziehe ich, wie ich will. Geh' dort zu den Mädels. Siehst Du, das Bäbele hat ihn schon aufgehoben und tröstet ihn. Die ist auch schon verliebt. Es wird überhaupt etwas Gewaltiges aus ihm werden. Ich meine, ich sehe ihn schon, wie ihn die Gendarmen holen."

Abrahämel antwortete nicht, sondern ging in den Stall, und da unterdessen die Nacht eingebrochen war, entfernten sich die Mädchen, während die Burschen noch zurück blieben. Löbel hatte seinen vollen Humor. Man sprach von den verschiedenen Eigenschaften der Mädchen, und Jeder rühmte die Schönheit einer andern. — „Den Teufel versteht Ihr," schrie Löbel, theatralisch mitten in der Gruppe stehend, „mein Junge hat böse Eigenschaften, früh oder spät holt ihn der Teufel, aber er versteht bei Gott jetzt schon besser ein Mädel, als Ihr Alle. Ecks Bäbele ist das schönste Mädchen im Dorfe, ja in der Gegend, und wäre ich ein Bursche, die müßt'

ich haben. Jetzt gute Nacht! — Abrahämel," schrie er, indem er in die Hausflur trat, „die Roff' heraus und auf die Weid'! 's Schloffer Buben gehen mit!" — „Und ich auch," rief Mathisel, „ich habe keine Lust zum Schlafen. 's Bäbele," sagte er zu Löbel, der am Fenster stand, „will ich mir doch ansehen. Ich hab's noch gar nicht recht beobachtet." — „A propos," fragte Löbel, „hat Dein Vater die Waldwiese gekauft?" — „Ja," versetzte Mathisel, „für 60 Louisd'or. Der Eck wollte 55 dafür geben. Die andere daranstoßende Wiese gehört ihm." — „So kannst Du Dir das Bäbele aus dem Kopf schlagen," meinte Löbel. „Er hat auf Leben und Tod geschworen, daß wenn Dein Vater ihm die Wiese wegschnappt, ihm Keiner von Euch mehr über die Schwelle darf, und der Eck hält Wort. Gute Nacht!"

In den Monaten Mai und Juni pflegte man im Dorfe die Pferde von Nachts elf Uhr bis gegen Morgen auf die Waldweide zu bringen.

Die eine Hälfte des Waldes, eine starke Viertelstunde vom Dorfe, gehörte der Gemeinde Suflenheim, die andere der Regierung. Hier wuchs das schönste Gras, oft mannshoch, und hie und da befand sich mitten im Walde eine freie viereckige Wiese, die man im Elsaß Mannsmati heißt, weil sie einen Wagen Heu und Grummet liefert. Das sind die besten Wiesen im Bann. Auf der nördlichen Seite derselben war die Aussicht frei, und man erblickte von da aus die Kirchthurmspitzen mehrerer Dörfer in der Umgegend. Das Gras im Walde durfte weder gemäht, noch abgeweidet werden, da es dem Walde als Dünger dienen sollte. Die Bauern machten sich aber kein Gewissen daraus, Nachts ihre Pferde dort weiden zu lassen, und die Thiere freuten sich darauf und stampften wollüstig in dem fetten Grase umher. Der Flur- und Waldschütz schickte oft seine Buben selbst mit auf die Weide, — gehörte doch der Wald der Regierung — und wurde er versetzt, und kam ein Anderer, meistens ein Stockfranzose, so machte der zuerst einige Rapporte an das Friedensgericht zu

Bischweiler, und da kostete es denn den Uebertretern je 15 bis 20 Francs Strafe, auch mußte wohl einer oder anderer, auf der That ertappt, in's Gefängniß wandern. Aber je länger er im Dorfe war, je mehr sah er ein, daß ein Einzelner, sei er auch königlicher Beamter, nicht lange gegen die Gesammtheit des Dorfes sich halten könne. Oft fand er eines Morgens alle seine Fenster ausgehoben, Keiner besorgte ihm seine Feldarbeit, seine Frau ward nirgends freundlich empfangen, Niemand wünschte ihm einen guten Tag, Keiner bot ihm ein Glas Wein, und am Ende hielt er es für gut, sich zu stellen, als merke er nichts, und blieb Nachts zu Hause. Dann hieß es bald: Herr Förster vorn, Herr Förster hinten. Kein Schmaus wurde abgehalten ohne ihn, seine Frau erhielt die schönsten Blumen und Früchte, und um ihn zu behalten, durfte er bisweilen einen Rapport machen, wo dann die Pferdebesitzer insgesammt die Strafe zahlten. Die geheime Waldweide war also eine ganz öffentliche Sache im Dorfe.

Abrahämel führte eine Nacht um die andere

die Pferde in den Wald, und die meisten Juden im Dorfe übergaben ihm ihre Pferde. Andere Buben gingen mit, zuweilen kam Mathisel auch, und man band dann das Halfterseil den Pferden um das rechte Bein, um sie beim Fortlaufen gleich wieder einfangen zu können. Die Bauernpferde waren übrigens geduldig; Gefahr war nur bei den fremden Judenpferden, die diese vom Markte brachten und deren Eigenschaften man nicht kannte. Man kann sein Lebenlang mit Pferden umgehen und doch betrogen werden. Auch wurden neuankommende Pferde immer fest am Beine geschlossen, und dennoch dauerte es oft eine Stunde, ehe man sie wieder fangen konnte. Oft waren sie böse, und man durfte ihnen nicht nahe kommen, so daß nichts übrig blieb, als sie mit der ungeheuer langen Peitsche aus dem Walde zu treiben, was oft halbe Tage lang dauerte. Ueberhaupt gibt es kein lästigeres Hüten, als das der Pferde, denn sie haben zu viel Verstand und sind sehr hartnäckig.

Sobald Abrahämel mit Toni und Seppel, seinen Nachbarsbuben, im Walde angekommen

war, ließen sie die Pferde laufen und lagerten sich am Saume des Waldes auf einer Wiese, wo sie Feuer machten, um Kartoffeln zu braten. Die Nacht war sternenhell; in lautlosem Schweigen stand der Wald, nicht einmal die Baumblätter bewegten sich: es war die Ruhestunde der Natur. Wer oft des Nachts im Walde war, macht hier die merkwürdigsten Beobachtungen. Zuerst lernt man die Stunden kennen an gewissen Stellungen der Sterne, die sich paaren und trennen, ohne daß man eine Bewegung sieht, und dann hat, von Mitternacht an, jede Stunde ihre bestimmten Kennzeichen ausgeprägt, in dem Geräusche der Vögel und Bäume, oder der Thiere, die man bei sich hat. Je mehr der Tag sich nahet, desto belebter wird der Wald. Nach und nach hört man ein Blatt rauschen, die Rehe schrecken von ihrem Lager auf, die Pferde heben den Kopf in die Höhe und scheinen zu lauschen. Plötzlich ertönt's von allen Seiten wie ein Menschengeschrei, als pfiffen sich Diebe gegenseitig zu: das sind die Nachteulen, und es gibt nichts Fürchterlicheres, Schauerlicheres, als diese schril-

lenden Töne für den, der sie nicht kennt. Glücklicherweise währt das kaum zehn Minuten, aber das Höllenconcert ist so gräßlich lärmend, daß man oft sein eigenes Wort nicht versteht. Die herzhafteren Buben schrieen oft mit darein und wußten diesen Pfiff täuschend nachzuahmen. Dann mit einem Male wird es finster; die Eulen verstummen, aber die Baumblätter beginnen flüsternd sich zu regen — das nennen die Juden ihr Morgengebet, — das Gras wird naß, und die Pferde fressen nicht mehr. Diese Totalfinsterniß, die allemal fünf bis zehn Minuten vor Tage eintritt, auch wenn die Nacht ganz hell war, ist höchst feierlich. Nach einigen Sekunden trillert die Lerche, das erste Roth erscheint am Himmel, und nun plötzlich schlägt die Waldnachtigall einige scharf abgestoßene Töne, immer in dem Trompetenstoß Trarata, als kündige sie mit einer Jubeltrompete den Tag an. Es wird frisch, der Thau senkt sich auf Blumen und Gras, die Blätter rauschen heftiger, hie und da schießt ein Reh vorbei, die Blumenstengel heben sich, verschiedene Vögel zirpen und zwitschern

bunt durcheinander, und mitten in dem tausend=stimmigen Concert tönen laut die immer tieferen, kräftigeren und schnelleren Triller der Nachtigall durch. Auch gibt es Pferde, die beim Anbruch des Tages laut wiehern, als wollten sie ihn mit Jubel begrüßen. Nimmt man hinzu, wie hier und da schon ein Bauer gebückten Hauptes durch den Wald streift, oder ein Jude, der sein Mor=gengebet verrichtet, so ist das Bild eines Tem=pels der Natur, in welchem alle Wesen einmüthig die Gottheit preisen, poetisch vollkommen. — Ich habe die Bemerkung gemacht, daß Alles, was lebt und webt, den Tag mit Jubel begrüßt, mit Ausnahme der Eulen, die, merkwürdig genug, eine Viertelstunde vorher Zeter und Mord schreien. Sollte es sich nicht eben so mit dem moralischen Tage verhalten?

Nach Mitternacht kam Mathisel mit seinen zwei Rappen. Toni und Seppel hatten Kar=toffeln gebraten, und bereiteten sich ein Lager in dem kühlen Waldgraben. Die Pferde weideten ruhig längs des Waldsaumes, denn sie gehen nicht gern in den Wald. Beim geringsten Ge=

räusch spitzen sie die Ohren, heben den Kopf in die Höhe, lauschen, und senken ihn dann wieder. Sie entfernen sich selten weit von ihren Hütern und sind überhaupt viel geduldiger bei Nacht als bei Tage. Jedes vierfüßige Thier übrigens sieht besser bei Nacht als bei Tag, eine Bauernregel, die wahrscheinlich von der Wissenschaft bestätigt wird.

„Abrahämel," begann Mathisel, „wenn die dort schlafen, habe ich Dir etwas zu sagen." — „Was denn?" — „Ich will der Marie in Runsenheim noch guten Abend sagen. Du gehst mit." — „Es ist aber eine gute halbe Stunde." — „Ei, wir nehmen Schlossers Pferde, reiten die Matten hinauf, nnd am Dorfe warteſt Du, bis ich wieder zurückkomme." Abrahämel verweigerte Mathisel nichts. Sie lauschten einige Zeit: man hörte nur das Schnarchen der beiden Buben und das Grasabrupfen der Pferde. Da warfen Mathisel und Abrahämel sich auf die Pferde und trabten am innern Saume des Waldes auf den Wiesen gen Runsenheim; die Sufflenheimer Glocke kündete ein Viertel nach Zwölf.

Jenseits der ersten Waldwiese hielten sie die Rosse an, und nun ging's im Schritt langsam fort. — „Sag' einmal, Abrahämel, kennst Du das Bäbele schon lang?" — „Ich bin ihm schon lange gut," versetzte der Knabe. „'s Bäbele hat ein gutes Herz. Sie läßt gern alle Armen auf ihren Feldern nachlesen, gibt ihnen Milch und Käse und schlägt Keinem eine Kochet*) Rüben oder Grundbeeren" — Kartoffeln — „ab." — „Woher weißt Du das?"

„Die armen Juden erzählen es oft! die wissen am besten, wer ihnen gut ist." — „Aber der Eck kann doch keinen Juden vor den Augen leiden." — „Desto mehr Bäbele. Ihr Vater hat ihr oft schon verboten, zu uns zu kommen, sie kommt aber jeden Abend. Meine Schwester, die in Straßburg nähen lernte, wie Du weißt, hat ihr ein kattunenes Kleid gemacht; hättest es nur sehen sollen. Ich habe in Straßburg schöne Mädchen genug gesehen, aber wie das Bäbele doch nicht Eines." — „Woher kennst Du denn

---

*) Kochet ist eine Portion zum Kochen.

die Mädchen?“ — „Du weißt ja, ich kann die ganze Bibel auswendig. Da sind Dir die schönsten Mädchen drinn, eine immer schöner als die andere. Wenn's denn heißt, die Sara, die Rachel, die Dina, die Thamar war schön von Angesicht, reizend von Gestalt, so denke ich mir gleich ein Mädchen vom Dorfe drunter. Die Sara, das war für mich des Feißeles Jettel, von der habe ich geträumt, wie ich sieben Jahr alt war; die Rachel, Stephemertels Stasi; die Dina, Schlossers Lehnel, und so weiter. Es ist mir unmöglich, alle diese schönen Weiber unter einer Gestalt zu denken.“ — „Und wer war Dir das Bäbele?“ — „Kennst Du die Geschichte von der Ruth?“ — „Nein.“ — „Aber Dein Vater hat ja eine Bibel, warum liesest Du nicht darin?“ — „Es ist mir lieber, Du erzählst es mir.“ — „Ach, und die Potiphara, die kennst Du auch nicht?“ — „Nein, wer ist die?“ — „Ach, Deine Marie, die dicke Motsch, die gefällt mir gar nicht.“ — Sie waren beim Dorfe; Mathisel stieg ab, und Abrahämel hielt bis zur Rückkunft sein Pferd. Das dauerte lange, und doch wollte

Mathisel blos an's Fenster klopfen, und Marie mit einer guten Nacht überraschen. Man glaubt es nicht, wie zart oft Bauern denken, aber es dauert eben nicht lange. Der Nachtwächter ging vorüber und rief dem Reiter zu. — Abrahämel hatte weißleinene Hosen an, die auf dem Rappen stark abstachen. Da er keine Antwort gab, überfiel plötzlich den Wächter eine fürchterliche Angst; er glaubte fest, es sei ein Gespenst und lief spornstreichs davon. Abrahämel verspürte Lust, ihm nachzurennen, als Mathisel dem Wächter begegnete. — „Holla ho, wohin Nachtwächter?" schrie Mathisel. „Welche Zeit ist es?" — „Die Zeit der Gespenster," antwortete dieser und rannte fort. Mathisel schwang sich lachend auf's Roß. „Du bist lang geblieben," sagte Abrahämel. — „Ja," versetzte Mathisel, „die wollte mich gar nicht fortlassen." — „Hast Du sie denn gern?" — „Ich weiß nicht, ein Bursche muß doch eine Liebste haben." — „Aber die Marie hat noch mehr Freier; sie ist allen reichen Burschen gut; Vater, der oft nach Runsenheim kommt, weiß das recht gut. Wenn Du Abends

von uns fortgehst, hat er Dich oft schon ausgelacht." — „Dein Vater ist bösartig." — „Streng, hart wie Stein, aber er sagt's eben, wie er denkt. Oft ist er sehr, sehr gut. Wenn ich allein mit ihm über Feld gehe, erzählt er mir immer seine Lebensgeschichte, wie er in Augsburg Stallknecht bei dem östreichischen Lieferanten war, wie er dann französischer Soldat wurde, dann wieder erster Knecht bei einem Pferdehändler in Rastadt, dann endlich seine Heirath, der hat mehr ausgehalten, als wir Alle zusammen. Ist protzig, grob, aber nicht falsch, wie mein Onkel." — „Das ist wahr," versetzte Mathisel, „aber wenn er Hochdeutsch sprechen will, ist es zum Todtlachen." — In der That wurde er oft damit geneckt, und doch sprach er so ziemlich augsburgerisch deutsch. Sie kamen unterdessen wieder auf den Weideplatz. Mathisel war nachdenkend geworden über das, was ihm Abrahämel von der Marie sagte, es schien ihm auch, als hätte sie besondere Absichten auf ihn, als wollte sie ihn compromittiren.

Es schlug halb zwei Uhr; aber weder Toni noch Seppel waren im Graben. Es gibt Pferde und Kühe, die, wenn sie lange bei einander in einem Stalle stehen, so sich einander gewöhnen, daß sie gar nicht mehr fressen, sobald sie getrennt werden, und oft an dieser Freundschaft — ich möchte sie so nennen — sterben. Das eine Pferd, das an Schloffers Rappen gewöhnt war, fraß nie auf der Weide ohne diesen; als nun der Rappe nach Runsenheim wanderte, trabte es auf und ab. Die Buben erwachten, und da sie ihre Pferde nicht sahen, meinten sie, Abrahämel und Mathisel wäre ein Unglück widerfahren, denn es kamen zuweilen Gendarmen aus Hagenau, um den Grasdieben nachzustellen; da aber der Dorfschütz gewöhnlich die Einwohner davon benachrichtigte, so war das selten von Erfolg. Toni und Seppel griffen dann rasch nach den dagebliebenen Pferden, jagten im Galopp in's Dorf zurück, sagten aber freilich nicht, daß sie geschlafen hätten, sondern erzählten ihre Vermuthung als Gewißheit, und gaben vor, sie hätten, sobald sie die Gendarmen erblickt, sich

auf die Pferde geworfen und seien davonge-
sprengt. Schlosser und Löbel, sammt ihren Wei-
bern, liefen halbbekleidet im Hofe herum, dann
stürzte Schlosser zum Flurschützen, um ihn zu
erwürgen, wie er sagte, aber er fand ihn ruhig
im Bette. In zehn Minuten war das ganze
Dorf auf den Beinen, Väter, Mütter und Kin-
der, Knechte und Mägde erzählten sich das Un-
glück auf den Straßen. Der Eine wollte die
Gendarmen schon gestern Abend bemerkt haben,
der Andere rechnete nach, wie lange Mathisel
und Abrahämel sitzen würden. Einige stimmten
für drei Monate, die Andern für sechs, und in
zwei Minuten stieg die Strafe bis auf fünf
Jahre; jeder wollte das Gesetz besser kennen.
„Ach," sagte Schlosser, „meinetwegen mögen sie
sie ewig behalten, aber meine Rosse, — wer
gibt mir meine Rappen wieder!" Und die Thrä-
nen standen ihm in den Augen. Auch Eck kam
hinzu, und freute sich über das Ungeschick Ma-
thisels, dessen Vater ihm die Wiese weggekauft
hatte; Löbel nun war sehr niedergeschlagen, er
mußte seinen Sohn, obwohl er stets auf ihn

schimpfte, doch lieb haben. Mädchen und Frauen machten ihm Vorwürfe über seine Härte. „Wie kann man auch ein Kind so mißhandeln?“ schrieen besonders die Judenweiber. „Ihr seid der einzige Jude hier, der seine Kinder auf die Nachtweide gehen läßt.“ — „Ja,“ rief Löbel dazwischen, „ich werde ihn in Sammet einwickeln, damit er nicht erfriert. Die Gendarmen werden ihn auch nicht fressen; er wird mir's später danken.“ Während dieses auf der Straße verhandelt und endlich der Beschluß gefaßt wurde, am Morgen nach Bischweiler zum Friedensrichter zu gehen, kamen zwei Reiter vom Ried herein über die Brücke. „Da kommen die Gendarmen,“ hieß es, „und wollen auch die Andern holen.“ Die Meisten liefen davon; nur Löbel, Schlosser, Eck und noch Einige waren entschlossen, sie festen Fußes zu erwarten, bis sie endlich Mathisel und Abrahämel an der Stimme erkannten. „Wo sind die Gendarmen?“ rief man von allen Seiten. — „Gendarmen? Wir haben keine gesehen.“ — „Warum sind denn Seppel und Toni fortgelaufen?“ — Und nun erschien das Ganze als

ein Räthsel; doch bald entstand ein unauslösch-liches Gelächter, als Abrahämel kurz die Wahr-heit erzählte. Schlosser lief in die Scheune, holte einen Stock und zerschlug ihn auf dem Rücken seiner Buben. Abrahämel wurde noch feierlicher empfangen, und erhielt zwei Portionen Peitschenhiebe, weil er die Weide verlassen; Mathisel lachte sie Alle aus.

Bäbele war eines von jenen Mädchen, deren Züge, einmal gesehen, sich für immer in's Ge-dächtniß einprägen. Kaum sechszehn Jahre alt, war sie für den Kenner eine jener Mädchenge-stalten, wie sie die Natur manchmal in einem genialen Rausche in's Leben ruft. Ihr Gesicht war ein kleines Oval, und die Züge so fein und ausdrucksvoll, wie sie nie ein Künstler in Mar-mor haut. Das Näschen war elsässisch stumpf, aber schön geformt, die Haare braun, das Auge blau und groß, aber mild. Sie war bereits ausgewachsen, und die Grazien ihres Busens konnten es mit denen der jungfräulichen Diana aufnehmen. Nur einen Fehler hatte sie, den, nicht in der Stadt geboren zu sein; denn auf

dem Dorfe weiß man solche Schönheiten nicht zu schätzen, da liebt man nur Freskobilder: die Liebesgöttinnen auf dem Lande sind nicht von Meerschaum, obwohl sie deswegen in ihrer Art nicht weniger schön sind.

Die Juden haben hierin auf dem Dorfe einen ästhetischen Vorsprung. Ihre Kleidung ist städtisch, sie haben an und für sich schon feinere, wenn auch orientalische Züge, endlich kommen sie mehr in Berührung mit der Stadt. Bei den Juden galt daher Bäbele für eine Schönheit, bei den Christen für eine gehobelte Latte, wie sie sagten, sie wußten weder ihre Grazie, noch ihren Wuchs zu schätzen. Wenn Löbel in Gegenwart anderer Mädchen Bäbele herausstrich, lachten diese ihn aus. „Geht mir nur," sagten sie, „mit dem Netzfaden von Mädel. Höchstens ist es gut für eine Gartenstange, woran die Erbsen wachsen." Mathisel selbst, sonst kein gewöhnlicher Bursche, hatte sie bis jetzt noch wenig bemerkt; er war mager und liebte vor

Allem die Dicken, où il y a du flottage, wie

er zu sagen pflegte, wenn er sein französisches Kauderwälsch an den Mann bringen wollte.

Bäbele glaubte selbst, sie sei zu mager, und trug daher immer dicke Faltenröcke, um korpulenter zu erscheinen, konnte aber dessenungeachtet und trotz der kurzen Bauerntaille ihre Schönheit nicht verdecken. Wenn sie ging, besonders wenn sie etwas auf dem Kopfe trug, eine Welle Gras, einen Zuber Wasser, überall schimmerte die natürliche Grazie durch. Die rechte Hand schwebte wellenförmig neben der rechten Hüfte hin und her, mit der linken hielt sie zwanglos das Gras, der Rechen oder die kleine Sichel guckte neugierig neben dem Gebund hervor und Bäbele ging so leicht vorüber, als hätte sie gar nichts zu tragen. Mädchen, die Grazie haben, sind noch viel graziöser, wenn ihre Arme in verschiedenen Biegungen liegen, oder wenn sie etwas auf dem Kopfe oder in den Armen tragen, und um dies zu bemerken, braucht man eben kein Künstler zu sein; jeder Bauer fühlt das, aber er weiß sich eben keine Rechenschaft davon zu geben.

So rasch aber Bäbele in der Arbeit war,

so langsam war sie mit der Zunge. War sie in Gesellschaft der andern Mädchen, wo die Mäulchen drunter und drüber wie Mühlräder gingen, so saß sie ruhig da und horchte den Reden. Einige verdroß dieß, und sie nannten sie dumm; Andere meinten, sie habe es hinter den Ohren. Als man ihr einst diese Schweigsamkeit zum Vorwurfe machte, mit der spitzen Bemerkung, ihre Augen hinderten sie, den Mund aufzuthun, erwiederte sie gelassen: „Ich habe zwei Augen, um zu sehen, und nur einen Mund, um zu sprechen.“ Bei solchen Antworten pflegte sie eine eigenthümliche Kopfbewegung zu machen, als wollte sie sagen, jetzt habe ich wieder genug für acht Tage gesagt.

Nicht frei von Stolz, ließ sie sich auch nicht mit jedem Mädchen ein, und man neckte sie daher oft; aber Bäbele hatte dafür nur ein stilles Lächeln als Antwort. Nur bei Löbels Tochter war sie gesprächig, denn die machte sie auf ihre schöne Gestalt aufmerksam, und zog ihr oft Stadtkleider an, worin Bäbele sich nicht genug bewundern konnte. Oft half sie Nächte hindurch

ihrer Freundin an einem Kleide nähen, und lernte dadurch zuerst die feinere Arbeit; und da jene in Straßburg gewesen war, so konnte sie ihr Stunden lang von den Stadtmädchen Wahrheit und Dichtung erzählen, wobei das stille, aber zu etwas Höherem sich berufen fühlende Mädchen sich sehr geschmeichelt fühlte. „Was nützt mir das Alles," sagte sie oft wehmüthig beim Fortgehen, „morgen muß ich in's Feld, meine Hände von der Sonne verbrennen lassen, und übermorgen dreschen. Na," fügte sie hinzu, „dadurch wird wenigstens meine Taille geschmeidig."

Ihr Vater war ein rauher Mann, der noch weniger sprach, obschon er Soldat gewesen. Er fluchte fürchterlich auf französisch, das war Alles, was er gelernt hatte, aber er galt für einen Mann von Wort. Wenn er ein Gebot auf ein Stück Vieh oder auf einen Acker that, ging er nie davon ab, mochte es zu viel oder zu wenig sein. Auf jene Waldwiese hatte er 55 Louisd'or geboten. Sie lag ihm am Herzen, mehr als sein Kind, denn die daneben liegende war schon

sein, und so eine Wiese gilt bei den Bauern für eine Perle. Zehn Monate verstrichen; für sechszig Louisd'or konnte er sie haben, und die hätte er gern dafür gegeben, wenn er sie gleich dafür geboten. So blieb er bei den 55, bis Mathisels Vater sie für 60 erhielt, und nun schwur Eck unter den fürchterlichsten Flüchen, daß er nie mehr mit Michel ein Wort sprechen würde, daß nie mehr ein Glied der Familie Heiserer über seine Schwelle kommen solle. So sind die Bauern, so sind die Menschen. Welphen oder Ghibellinen, Montecchi oder Capuleti, Eck oder Michel — die Sache ist dieselbe, nur das Verhältniß ist verschieden. Hier ist ein Reich, dort eine Stadt, da wieder eine Wiese der Zankapfel; das Resultat ist fast überall dasselbe. Das Schicksal wollte, daß in derselben Woche, als Eck jenen Schwur that, Mathisel, Michels Sohn, entschieden seiner Marie in Runsenheim entsagte, und sich allmählig in Bäbele verliebte. Diese erwiederte bald seine Liebe mit einer Stärke, wie ich sie seither nie mehr bei einem Mädchen gefunden habe. Eck blieb bei seinem Entschluß,

und die Folge war — doch, daß ist ja der Zweck meiner Erzählung. —

Auf dem Dorfe kennt man kaum das Wort Liebe. Man sagt nicht, der ist in die verliebt, höchstens geschieht dieß in einem ironischen Tone, man sagt nur: der Bursche geht zu diesem oder jenem Mädchen; das Mädchen ist dem Burschen gut, nichts weiter. Aber wenn ein Dorfmädchen Einem gut ist, so ist das mehr, als man bei der verliebtesten, mondsüchtigsten Stadtdame finden kann; sie verweigert dann nichts, was irgend dem Liebsten Freude macht. —

Mathisel hatte Bäbele oft schon tief in die klaren blauen Augen geschaut. Bäbele, die sich ihrer Schönheit bewußt war, fühlte sich geschmeichelt, daß der liebenswürdigste Bursche im Dorfe ihr Aufmerksamkeit schenkte, zumal da Mathisel reich war und er überall als Bewerber willkommen gewesen sein würde. Ihr Verhältniß jedoch knüpfte sich nicht so rasch. Zuerst sprach Mathisel Bäbele am Sonntag Morgen, als sie zur Kirche in das Oberdorf ging. Er wollte auf die Jagd, und geleitete sie bis in die Kirche.

Bäbele machte ihm Vorwürfe, daß man ihn nie in der Kirche gewahre. „Hasen sind mir lieber als Predigten," antwortete er; „es gibt zwar auch Hasen in der Kirche, aber man darf sie nicht schießen." Ueberhaupt war Mathisel ein Dorffreigeist. Sein Vater selbst hatte Widerwillen gegen die Kirche und Abrahämels Bibelkenntniß gab ihm den Rest.

Acht Tage darauf fuhr Mathisel mit Abrahämel Abends in's Ried, um Klee zu holen. Dicht daneben hatte Eck ebenfalls einen Kleeacker, und eben hatte Bäbele ein Gebund Klee zusammengerecht. „Schönen guten Abend, Bäbele." hieß es. „Weißt Du, daß ich Sonntags auch keinen Spatz schießen konnte?" — (Abrahämel stieg ab und schliff einstweilen die Sense). — „Warum denn nicht, Mathisel?" — „Ei, ich hab' Dich immer vor Augen gehabt," versetzte Mathisel, „und da war es mir unmöglich, einem Vogel weh zu thun." — „Ei, Mathisel, es liegt Dir wohl viel an mir? Du willst mich nur foppen. Im Ganzen, ich muß Dir's nur sagen, hast Du so keinen guten Ruf, Du müß-

test ganz anders werden." — „In zwei Jahren," meinte Abrahämel, „hat das Bäbele nicht so viel gesprochen." — „Ja, Du," erwiederte sie dem Knaben, „Du merkst auch gleich Alles!" — „Nun, was habe ich denn gemerkt?" — Bäbele wurde ganz roth. — „Und wie der da steht," fuhr der kecke Knabe, auf Mathisel deutend, fort, „man sollte meinen, er hätte Kartoffeln gestohlen. Komm, mähe Klee, die Sense ist geschliffen; Bäbele kann ihre Welle auf den Wagen legen. Ihr setzt Euch zusammen drauf und ich fahre im Galopp durch's Dorf. Da gibt's doch was zu plaudern heute Abend." — „Willst Du, Bäbele?" fragte Mathisel. — „Ob's will," versetzte Abrahämel, „ich frag's gar nicht. Aber jetzt mähe; so mähe doch," rief Abrahämel, „oder ich gehe fort." — Aber Mathisel mähte nicht. Der Rappe wieherte laut vor Ungeduld; es war ein junges rasches Pferd. — „Ich bin doch nicht so schlecht," sagte Mathisel endlich zu Bäbele, indem er ihre Hand ergriff; „frag einmal den Löbel, der kennt mich besser." — „Ja," versetzte Bäbele, „und die Marie von Runsen-

heim.“ — „Ach, die sehe ich nicht mehr.“ — „Und die Ottilie im Oberdorf?“ — „Wer hat Dir denn das gesagt?“ — „Ei, des Löbels Tochter, die weiß Alles.“ — „Es ist nur Spaß.“ — „Dir ist es mit Allen Spaß; man hat mir gesagt, ich soll mich vor Dir hüten. Jetzt guten Abend, ich muß fort; es ist schon vesperlich.“ — „Willst Du nicht mit mir bis an's Dorf fahren? Es ist doch ziemlich weit.“ — „Nein, Mathisel, der Vater möchte es sehen.“ — „Nun, so gehe, aber laß mir Deinen Klee hier, ich werfe ihn an Deinem Hause ab.“ — „Nein, Mathisel, das ist nicht nöthig; ich bin Dir doch gut.“ — Schon hatte sie den Klee auf dem Kopfe und entfernte sich. Mathisel sah ihr lange nach. Ich bin Dir doch gut, — diese Worte hallten in seiner Brust wieder. Nun mähte er schnell, daß es weit hinaus in's Feld rauschte, packte den Klee zusammen, warf ihn auf den Wagen und merkte dann erst, daß Abrahämel sich in einem Rapsfelde verloren hatte; doch kam er auf seinen Ruf sogleich zurück. „Du hast Recht,“ sagte Mathisel, „das Bäbele ist das

schönste Mädel im Dorfe.“ — „Hast gesehen, wie sie antworten kann, wenn sie will?“ versetzte Abrahämel. „Sie hat's hinter den Ohren. Doch sieh, hier hat sie ihren Kamm liegen lassen.“ — Mathisel hob in auf, bewahrte ihn, und wollte diese Gelegenheit benutzen, sich ferner mit ihr zu unterhalten. Doch das war unnöthig. Die Scene auf dem Kleefelde war Abends schon kein Geheimniß mehr; was auf dem Dorfe die Liebenden selbst nicht thun, thun die Leute. Gleich hieß es, Mathisel gehe nicht mehr mit der Ottilie, Bäbele sei ihm gut, sie müßten sich lieben. Das ganze Dorf schleuderte sie, so zu sagen, einander in die Arme, um sie freilich dann wieder durch Bosheit und Verläumdung zu trennen.

Das Stillleben der wachsenden Liebe auf dem Dorfe zu schildern, hat seine großen Schwierigkeiten. Der Anfang und das Ende ist greifbar — unendlich ist die Liebe keinesfalls — aber die Vermittlungspunkte bleiben unsichtbar. Von platonischer Liebe weiß der Bauer nichts, er geht geradezu auf sein Ziel los, und wenn

er liebt, so liebt er mit aller Kraft seiner gesunden Leidenschaft. Das hindert aber weder den Burschen, noch das Mädel, zu ackern und zu pflügen, zu säen und zu erndten, zu waschen und zu kochen. Die Liebe auf dem Dorfe ist gute Hausmannskost. Wer sie nicht zu schätzen weiß, der ist ihrer nicht würdig. Ich fragte einmal ein Mädchen, was Liebe sei, und es antwortete mir: Wenn man ein Kind von einem Burschen hat, dem man gut ist! — Das ist naiv und wahr, und wird ewig wahr bleiben, trotz aller Seufzer- und Aechzromane. Wenn daher auf dem Dorfe die Liebesverhältnisse unschuldig bleiben, so liegt dies nicht an dem Mädchen, sondern an der Ehrenhaftigkeit des Burschen. Und hier zeigt sich der deutsche Charakter im Elsaß durch und durch. Ein Franzose würde darüber lachen, dem süßesten Reiz eines schönen Mädchens für den Augenblick zu entsagen, und alles der Zukunft anheimzustellen. Das ihm angeborene praktische Gefühl, das die sichere Gegenwart der zweifelvollen Zukunft vorzieht, sträubt sich gegen eine solche Beherrschung. Lei-

der ist dieses Gefühl im Elsaß auch hier und da schon heimisch geworden; indeß tritt doch die alte, deutsche Gemüthsart noch kräftig hervor, und es gibt Burschen dort, die einen wahrhaft großen Charakter entwickeln, Burschen, wie sie in dem civilisirten Deutschland gar nicht mehr vorkommen: frank und frei, gerade heraus, ein Wort ein Mann, und ehrenhaft bis auf die Knochen. Mathisel war ein solcher Bursche. Lustig zwar, oberflächlich sogar, wenn man ihn nach dem Scheine beurtheilte, aber von gediegenem Kern. Es ist schon viel für einen 22jährigen Burschen auf dem Dorfe, wenn er trotz aller Dummheit und trotz allem Fanatismus, den gewisse Dorfpfarrer absichtlich unterhalten, frei von Vorurtheilen ist, seinen Gott liebt, aber auch alle Menschen, besonders die, von denen er etwas lernen kann. Mathisel liebte Abrahämel, weil er von ihm lernte, denn dieser las fleißig deutsche Bücher, die ihm der Pfarrer von Sesenheim gab, und verstand hebräisch und chaldäisch. Mathisel liebte ferner den offenen Charakter Löbels, und nun liebte er zum ersten

Male ein Mädchen, das, wie er sagte, in seine Art schlage. Wer war glücklicher, als er! — schon seit vier Wochen sprach er Bäbele jeden Abend in Löbels Hause, begleitete sie, und oft blieben sie bis zwei Uhr in der Nacht zusammen; aber Mathisel war ein Ehrenbursche und Bäbele, trotz ihrer immer wachsenden Liebe, unschuldig, und das wäre sie noch lange geblieben, hätte ihr dummstolzer Vater, statt diese Neigung zu begünstigen und in die Heirath zu willigen, nicht immer sein grobes Nein dazwischen geschleudert. Bäbele war einige Tage nicht in Löbels Haus gekommen; Mathisel kam gegen Abend, aber sehr früh, etwas verstimmt und setzte sich an den Ofen. Löbel rauchte sein Stumpfpfeifchen am Fenster. „Nun, Mathisel," sagte er, „warum sieht man Bäbele nicht mehr?" — „Weiß ich's," versetzte dieser. — „Wenn Du ein rechtschaffener Bursche wärest," sagte Löbel, „so gingst Du hinauf, nähmest das Bäbele an die Hand und forderteſt es zum Weibe. Dein Vater gibt Dir ja die Wiese wieder." — „Das hab' ich gethan, Löbel, denn das Bäbele ist mir

an's Herz gewachsen." — „Nun?" — „Der Dickkopf hat mir's rund abgeschlagen und seine Tochter hat er gemißhandelt." — „Was?" — „So ist's. Vorgestern Abend habe ich mit Bäbele am Fenster gesprochen bis um drei Uhr. Aber Abrahämel stand Wache am Hofthor. Ich stieg zum Lädel hinein und blieb lange. — Ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich nie eine Andere nehme als sie, und Mathisel hält Wort, so gut wie der Eck. Gestern Morgen habe ich förmlich um sie angehalten, und was meint Ihr, Löbel, was er gesagt hat? Er gäbe seine Tochter keinem Judenketzer; ich wäre ja gar kein Christ, weil ich immer bei Euch bin, und dem Bäbele hat er streng verboten, wieder hierherzukommen. Heute hat er sie zum Pfarrer geschleppt, damit sie beichte; aber ich will ihm eine Nase drehen, dem Staches, er soll an mich denken!" — „Jetzt sehe ich, daß ich mich selbst dreinmengen muß," entgegnete Löbel. „Ich werde ihm Wahrheiten sagen, die er nicht gern hineinschnupft. Was Eueren Pfarrer betrifft, der war in Lingelsheim. Nach dem werde ich mich auf

dem Hagenauer Viehmarkt bei Lingelsheimer Juden erkundigen. Ich habe schon etwas munkeln hören, und ich glaube, er wurde versetzt, weil er ein katholisches Mädchen anreizte, seiner Mutter, die Protestantin ist, nicht zu gehorchen; Gott sei ihm gnädig, ist's noch etwas Anders. Ich wäre im Stande, mich an Eure Kirche zu stellen und es laut auszurufen." — „Wenn Ihr in's Zuchthaus wollt! Wißt Ihr denn nicht, daß es jetzt überall gegen die Juden geht? Ich hörte heute, es sei die Rede davon gewesen, Euch den Weiterbau Euerer neuen Schule" — Synagoge — „zu untersagen." — „Sie wird in vier Wochen eingeweiht," versetzte Löbel. — „Aber der Pfarrer hat dagegen gepredigt; er sagt, wir im untern Dorfe sollten sie zur Kirche nehmen und Hephep rufen." — „Bist Du dessen gewiß?" — „Ich hab's gehört. Ihr wißt ja, ich gehe nicht in die Kirche." — „Nun, Mathisel," fuhr Löbel nach einigem Nachdenken fort, „erst gehe ich zu Eck. Ich bin seit zwanzig Jahren nicht in seinem Hause gewesen, aber Dir zu Gefallen gehe ich hin und auch dem

Bäbele zu Gefallen. Dann gehe ich zum Friedensrichter und sage ihm, was Du da gesagt hast. Bist Du Mann genug, um es vor Gericht zu gestehen?“ — „Ja, Löbel, obschon ich Gefahr dabei laufe; sie heißen mich Alle den Judenmathisel, aber ich lache dazu.“ — „Ja,“ bemerkte Abrahämel, als sein Vater zur Thüre hinausging, „wenn's lauter solche Christen gäbe, gäbe es längst schon keine Juden mehr. — Aber was ist denn das Hephep? Heute haben mir Toni und Seppel Hephep zugerufen, und haben gelacht.“ — „Wenn der Toni noch einmal ruft, wirf ihm einen Stein in's Gesicht.“ — In diesem Augenblicke ging Abrahämels Vetter vorüber, ein Mann von dreißig Jahren, groß, stark, untersetzt, und einer der ersten Raufer im Dorfe, obwohl er schon drei Kinder hatte. Er blieb am Fenster stehen. „Sag' einmal, Mathisel, Du weißt doch Alles, was ist denn das Hephep, das man mir heute in Drusenheim nachrief?“ — „Es ist ein Schimpfwort gegen die Juden.“ — Kaum waren diese Worte gesprochen, als Seppel aus dem andern Hofe herüberrief:

„Aberle, hephep!“ — Aberle hatte einen großen Hund bei sich, der die stärksten Ochsen schon gefangen und gebändigt hatte. — „Was sagst Du da, Seppel?“ fragte Aberle. — „Hephep.“ — „Schweizer,“ rief Aberle, „hep, dort.“ — Im Nu hatte der Hund den 14jährigen Knaben an der Gurgel und zerzauste ihn auf dem Miste. Der Junge schrie kläglich. Aberle und Mathisel sprangen hinzu, ihn zu retten, aber der Hund hatte sich verbissen, und es dauerte fast zehn Minuten, ehe man ihn von dem Knaben entfernen konnte, der ohne Lebenszeichen dalag. Unterdessen war Schlosser selbst mit seinen älteren Söhnen herbeigekommen; der Anblick des scheinbar todten Burschen versetzte sie in die höchste Wuth. Schlosser nahm die Mistgabel, sein Sohn holte einen Dreschflegel. Aberle, sein Unrecht einsehend, wehrte sich nicht, und suchte sich zu entschuldigen. Da schrie Schlosser: „Verreck', Jude, Hephep!“ — „A moi, Schweizer,“ rief Aberle wüthend, sprang auf Schlosser los, wich geschickt der Gabel aus und würgte ihn fast. Kaum erschien der älteste Sohn, so

packte ihn der Hund, und Mathisel hatte alle seine Kräfte anzuwenden, um Aberle und den alten Schlosser von einander zu bringen. Löbel und Eck, die mit einander im Gespräche begriffen waren, kamen hinzu, und der letztere nahm für Schlosser Partei, während Löbel Frieden zu stiften versuchte. Aber nun stürzte Mathisel auf Eck, mit einer Wuth, mit einer Kraft, die durch seinen Haß verdoppelt ward. Der ältere Sohn Schlossers hatte schon seinen Flegel nicht mehr; Aberle hatte es immer noch mit Schlosser zu thun, und Mathisel hatte seinen angeblichen Schwiegervater gerade an der Gurgel gepackt. „Seht Ihr, Alter," rief er ihm zu, „jetzt habe ich Euch unter meinen Händen, ich könnte Euch erwürgen, es geschähe mir nichts, aber ich will Euch gehen lassen. Ihr kommt ja doch bald unter das alte Eisen und Euer Bäbele wird doch mein Weib." Er ließ ihn los. Schlosser, der besiegt war, erhob sich ebenfalls, Löbel hielt Aberle's Hund am Halsbande und der älteste Sohn war mit Seppel beschäftigt, der, wie sich nun ergab, nur eine unbedeutende Wunde hatte,

und bald wieder zu sich gekommen war. Auf dem Dorfe stirbt man nicht so leicht. — Nun trat eine Pause ein. Schlosser ordnete seine Kleidung, Aberle blutete aus der Nase, Eck dankte Gott, daß er so davon gekommen, und Mathisel suchte den kleinen Seppel zu trösten: da erscholl von allen Seiten ein ungeheures Gelächter. „Ich glaube wahrhaftig," sagte Löbel, „Ihr habt Euch um des Kaisers Bart geschlagen." — „Es kann so sein," meinte Schlosser. „Ich weiß meiner Seel' nicht, was das ist, das Hephep." — „Dummheit ist's," schrie Mathisel. — „Na der," versetzte Eck, „ist immer für die Juden; aber das Bäbele bekommst Du doch nicht, Mathisel, wenigstens so lange ich lebe nicht." — „Das wollen wir sehen," versetzte Aberle. „Ich schlage vor, da wir uns ein wenig erhitzt haben, in's Wirthshaus zu gehen, und uns abzukühlen. Ich zahle Bier, auf die Gesundheit Mathisels und Bäbele's. Und wer nicht mit geht, ist ein Hundsfott!" — „Ich gehe schon mit," erwiederte Eck, „aber er bekommt sie doch nicht." — Schlosser und sein Sohn willigten

auch ein, Aberle versprach, die Heilungskosten für Seppels Wunde zu zahlen, und so gingen sie in's Wirthshaus und tranken bis um zwei Uhr in der Nacht. Als Bäbele erfuhr, sein Vater habe mit Mathisel angestoßen, weinte sie vor Freude; doch dieser hatte immer dabei gesagt: „Aber das Bäbele bekommst Du doch nicht." So sind die Dorfleute. Erst schlagen sie sich halb todt, dann trinken und singen sie und fallen einander berauscht in die Arme. „Aber das Bäbele bekommst Du doch nicht!" rief noch einmal Eck, als man ihn bewußtlos in's Bett trug.

Im Elsaß hat man ein Sprichwort: „Wie sich's judelt, so christelt es sich," und ich habe dies bei gleichen Gesetzen stets wahr gefunden. Man kann den Juden im Elsaß viele Vorwürfe machen: erstens sind sie arm, und das ist bekanntlich bei den christlichen Juden ein Hauptlaster; sie sind ferner fanatisch, beschränkt und engherzig in ihren religiösen Ceremonieen, aber feig sind sie nicht und für eine erhaltene Ohrfeige geben sie zwei zurück. Fast alle wohnen

auf den Dörfern und leben mit den christlichen Bewohnern auf einem ganz vertrauten Fuße, ackern und pflügen, wenn sie Acker und Feld haben, sind Taglöhner, Boten und Soldaten; aber während sie nirgends den Sitten der Bauern sich anbequemen, nehmen diese vielmehr ihre Sitten an. Das habe ich überall bemerkt und das muß doch seinen Grund haben. Wo nur einige ordentliche Judenmädchen wohnen, sind die schönsten Christenmädchen stolz darauf, ihre Gefährtinnen zu sein, und nehmen nach und nach ihre Sitten und ihre Kleidung an. Das einzige trennende Element ist der religiöse Fanatismus, der aber so unnatürlich ist, daß er überall in den Hintergrund tritt, wo er nicht täglich angefacht und absichtlich unterhalten wird. Man kann dreist behaupten, daß alle die Mädchen, Burschen, Männer und Weiber, die auf dem Dorfe mit Juden innigere Freundschaft schließen, treffliche Charaktere und meistentheils im Besitze von Tugenden sind, die die Christen im Dorfe nicht zu schätzen wissen, und die sie

bei Juden geltend machen, und darin liegt der geheime Reiz, der sie zu ihnen treibt.

Seit länger als dreißig Jahren war zwischen Juden und Christen im Dorfe keine Störung vorgekommen. Als aber die Restauration die Jesuiten zu begünstigen anfing und in Deutschland das „Hephep" auftauchte, brachen auch im Elsaß die Furien des Religionshasses von beiden Seiten aus. Da, wo Katholiken und Protestanten wohnten, hatten die Juden Ruhe, weil diese sich selbst in den Haaren lagen; wo aber nur Juden und Katholiken sich fanden, entstanden beständig Schlägereien; zumal die Juden im Elsaß häufig die stärksten und unbändigsten Raufbolde sind.

Die heftigsten religiösen Kämpfe verdanken gewöhnlich unbedeutenden Kleinigkeiten ihr Entstehen. Wo's einmal unter der Asche glimmt, ist jedes Fünkchen gefährlich. Die Schlägerei mit dem Hunde war nur ein Vorspiel. Es sollte etwas Großartigeres im Dorfe ausbrechen. Uebrigens war es im Stillen beschlossen, den

Fanatismus in Anspruch zu nehmen, und die Geschichte Bäbele's sollte dazu benutzt werden.

Bäbele wurde, wie erwähnt, zur Beichte gezwungen. Sie gestand ihre Liebe zu Mathisel, und erzählte die Veranlassung dazu. Das ward zu einem Verbrechen gestempelt; man ließ Eck holen und drohte ihm mit zeitlichen und ewigen Strafen, wenn er in eine solche gottlose Heirath willige. Dann sollte auch Mathisel in's Verhör genommen werden, aber der erklärte, Andere gingen seine Verhältnisse nichts an, und wer ihn darüber zur Rede stelle, den werfe er zur Thüre hinaus. Unterdeß wurde Löbel verklagt, das noch minderjährige Bäbele gegen seinen Vater und seinen Glauben aufgehetzt zu haben. Mathisel war Zeuge, Bäbele selbst sagte die reine Wahrheit vor dem Gericht, küßte Löbel die Hand und lief dann zu Mathisel, umschlang diesen und sagte: „Herr Friedensrichter, es ist wahr, Mathisel ist mein Liebster und ich heirathe ihn doch." Der Richter und die Greffiers, sammt den anwesenden Bauern, waren tief ergriffen. Die Sache sollte nach Straßburg kom-

men, aber unter solchen Auspicien standen die Kläger von der weiteren gerichtlichen Verfolgung ab; hätte die Inquisition noch bestanden, Löbel und Mathisel wären verbrannt worden. Das Resultat war indeß, daß Bäbele kein Judenhaus mehr besuchen durfte, und da Eck fürchtete, Mathisel werde seine Tochter verführen, hatte er ihm sagen lassen, er werde ihn erschießen, sobald er sich auf seinem Grund und Boden blicken lasse.

Seit vier Wochen herrschte im ganzen Dorfe eine dumpfe, schwüle Stille. Die Abendgesellschaften in Löbels Hause waren eingestellt, statt der sonst herrschenden Freude und Lustigkeit trat Schweigen und Mißtrauen ein. Es bereitete sich etwas vor, das spürte man gleichsam in der Luft, aber keiner wußte, was? Selbst Mathisel hatte alle seine Heiterkeit verloren, er grüßte traurig bedeutsam, und die Vorbereitungen zur Einweihung der Synagoge hatten etwas Uebereiltes und Unsicheres. Eck bot keinem Juden mehr einen guten Tag, aber auch keinem von Heiserers Familie. Bäbele war meistens zu

Hause; auch sie wurde bläſſer und bald war die Roſenfriſche ihrer Wangen verſchwunden. Der Donnerſtag vor der Einweihung rückte heran. Man hatte beſchloſſen, trotz der drohenden Zeitſymptome dieſer Wochen, während des Feſtes einen allgemeinen Tanz zu veranſtalten, und den Präfecten, den Friedensrichter und einige andere Beamte dazu einzuladen; aber nur der Friedensrichter hatte die Einladung angenommen. Abrahämel war wie gewöhnlich auf der Weide geweſen, dieſes Mal freilich ganz allein, als bei Tagesanbruch, beim Nachhauſereiten, Bäbele ihm mit aufgelöſtem Haare an der Brücke begegnete und dem Pferde in den Zügel fiel. „Abrahämel," ſprach ſie, „ſag' dem Mathiſel, er ſoll heute um Mitternacht zu mir kommen. Ich werde den Fenſterladen offen laſſen, kommſt mit ihm." — „Was geht vor?" — „Ach, Abrahämel, wirſt es ſchon hören. Jetzt mach, daß Du fort kommſt, ich muß wieder nach Hauſe; ich warte ſchon eine halbe Stunde hier, es hat mich keiner geſehen. Haſt's gehört, ich zähle drauf!" — Abrahämel zog ſein Roß in den

Stall, lief zu Mathisel, aber der war nicht zu Hause. — Wo mochte er sein? Abrahämel suchte in der Scheune, im Heu, überall — vergebens. Fast glaubte er, Bäbele sei verrückt, sah sie doch ganz verwirrt aus; vielleicht war Mathisel dort — aber nein! Da ging Abrahämel nach Hause, seinen Vater zu wecken: es war fünf Uhr; hie und da streifte ein Jude vorüber, der über Feld ging; Löbel, voll böser Ahnungen, hörte diesmal seinem Jungen geduldig zu, bis Mathisel endlich an Löbel's Fenster trat und einen guten Morgen bot. — „Woher kommst Du?" fragte Löbel. — „Vom Spioniren. Es geht etwas vor, Löbel. Im Oberdorfe waren sie die ganze Nacht beisammen; Eck war auch dort. Ich habe nur erfahren, daß dies schon zum dritten Male geschieht, und eben gingen sie nach Hause. Auch der Suflenheimer Pfarrer war dabei." — Löbel war in Nachdenken versunken. „Laß sie machen, was sie wollen," versetzte er, „ich fürchte sie nicht. Es ist noch keinem gut ausgegangen, der die Juden verfolgt hat." — Mathisel entfernte sich. — Die Juden luden alle in den herumlie-

genden Dörfern wohnenden Glaubensgenossen ein, um auf Alles gefaßt zu sein. Die Reichern zitterten; denn sie waren Wucherer. — Die Ar=men zuckten nicht und waren bereit, Leben an Leben zu setzen. Der Rabbiner, ein talmudischer Esel, wie die meisten Rabbiner, ordnete Gebete an und wollte das Tanzen verbieten. Man lachte ihm in's Gesicht und suchte sich Waffen zu verschaffen. In solchen Momenten ist die Jugend immer keck und vernünftig. —

Mitternacht nahete, Mathisel und Abrahämel näherten sich Eck's Haus, und stiegen über das Hofthor; denn noch an demselben Tage hatte Eck eine Oeffnung in der Hintermauer seines Gehöftes zumauern lassen. Im Hofe stand ein großer Birnbaum; hinten, nach der Scheune zu, befand sich ein großer Düngerhaufen, neben dem Eingang in den Garten links ein Zaun, der übersprungen werden mußte, um zu Bäbele's Kammerfenster zu gelangen. Letzteres war in einem Nu, aber nicht ohne Geräusch, geschehen, und auf der Straße fuhren die Gänse gackernd und schnatternd auf. Mathisel stellte sich auf

die Schultern Abrahämel's und verschwand, während dieser als Wache sich an den Zaun postirte, das Ohr hart auf die Erde legend, um Tritte leichter zu hören. Da bemerkte er plötzlich Licht am Schattenschlage des Birnbaums. Er stieß den verabredeten Schrei aus und fast in demselben Augenblicke sprang Mathisel zum Fenster heraus.

„Was gibt's!" — „Licht in Eck's Stube." — „Hast ein Messer bei Dir?" — „Nein," versetzte Abrahämel, obschon er eins hatte. Sie übersprangen auf's Neue den Zaun, aber zum Hofthor konnten sie nicht mehr gelangen; denn schon näherte sich Eck mit einer geladenen Jagdflinte. Glücklicherweise war es dunkel. Bäbele stand mehr todt als lebendig am Fenster, indeß konnte sie nichts sehen. Abrahämel wollte auf den Baum klettern, unterließ es jedoch, denn es kam ihm eine Idee zur Rettung; er steckte einige Kiesel, die im Hofe lagen, in die Tasche, und als nun die Thüre aufging, legten beide sich der Länge nach hart hinter den Düngerhaufen. Eck näherte sich langsam dem Zaune, die gela-

dene Flinte in der Hand. Er wußte, Mathisel sei da, und wollte ihn hier erwarten. Eine halbe Stunde stand er da, ohne sich zu regen; Bäbele war still wie der Tod, Mathisel und Abrahämel gaben keinen Laut von sich, denn sie lagen nur etwa drei Schritte von dem Wütherich entfernt. Endlich meinte er doch, er müsse sich getäuscht haben, und schritt wieder der Thüre zu. Aber nun fand er eine Bretterspitze, die die Beiden beim Uebersteigen vom Hofthore abgebrochen hatten, und nun war er sicher, Mathisel sei auf seiner Gerechtigkeit. Deshalb schimpfte er beständig auf seine Tochter, und wollte sich wieder in's Haus begeben, um seinen Zorn an ihr auszulassen. Aber als er auf der Schwelle stand, warf Abrahämel einen Stein in den Birnbaum, es rauschte zwischen den Aesten und Eck, der glaubte, Mathisel säße auf dem Baume, schoß seine Flinte ab. Es krachte im Baume, einige Birnen fielen, und in Bäbele's Kammer hörte man einen gellenden Schrei. Mathisel verstand seines treuen Gefährten List, und stürzte wie ein angeschossener Eber hervor, entriß dem

Alten die Flinte, schlug ihn mit dem Kolben nieder und würde ihn, ohne Bäbele's und Abrahämel's Dazwischenkunft, auf dem Platze erschlagen haben. Wähnte er sich doch in seinem Rechte; hatte der Alte ihn ja erschießen wollen. Und mit zwei Schlägen hatte er ihm einen Arm und ein Bein zerbrochen. Das Geschrei zog die Nachbarn herbei, und sie fanden Eck halbtodt im Blute liegend, aber ganz allein: Mathisel und Abrahämel waren verschwunden. Ersterer ritt auf der Stelle im gestreckten Galopp nach Straßburg — die Leute meinten, um sich als Gefangener zu stellen, — er hatte aber etwas Anderes dort zu thun. Bäbele erzählte die Wahrheit, die freilich gegen ihren Vater war, und obschon der jetzt gefährlich darnieder lag, freute sich doch das ganze Dorf über die, wie man meinte, wohlverdiente Züchtigung, und sein Prozeß war verloren, ehe er noch begonnen ward. Indeß wurden Aerzte geholt, die sofort erklärten, es sei keine Lebensgefahr vorhanden; Unkraut verderbe nicht, für einen Schwiegervater jedoch habe Mathisel ihn ziemlich tractirt. Darauf

tranken sie mit den Juden auf Eck's Tod und auf Bäbele's Gesundheit, aber, wie gesagt, Unkraut verdirbt nicht. Im Oberdorfe freilich kam Eck's Krankheit unerwartet und ungelegen.

Das Fest der Juden begann Freitag Abend. Die Furcht war fast ganz verschwunden, allein um Mitternacht wurde dem Gemeindevorsteher von seiner Schabbesfrau angekündigt, die Oberdörfer wollten ihnen morgen früh die Schule wegnehmen und sie in eine Kirche umwandeln. Eck sei der erkorene Anführer gewesen, jetzt aber habe man dieses Amt einem gewissen Russenmichel angetragen. Das ganze Dorf kam in Allarm, man beschloß, mit Waffen in die Synagoge zu ziehen, und bei Löbel waren gegen 50 junge Leute versammelt, fest entschlossen, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, als Mathisel, der gegen Mittag von Straßburg zurückgekehrt war, lächelnd erschien. „Bist auch dabei, Mathisel?" rief man von allen Seiten. „Ja," versetzte er, „wenn das Bäbele jetzt tanzt." — „Aber," hieß es, „das wird ein sonderlicher Tanz werden." — Mathisel lächelte. „Ihr Dumm-

köpfe, wollt Euch wehren, gegen die Suflenheimer und Schireiner — Einer gegen Zwanzig, mit Euern verrosteten Pistolen. Ein Jude und — schießen. Das Jagen ist Euch ja verboten!" — „Und was thun?" — „Wartet nur eine Stunde noch. Es ist ein Glück für Euch, daß Mathisel den Abrahämel gern hat, und daß der Junge ihm gestern Abend das Leben gerettet." — In diesem Augenblick hörte man Trommel- und Trompetenschall aus der Ferne. Es war vier Uhr Morgens — Alles lief untereinander im Dorfe; die Musik kam immer näher: es waren 500 Mann Infanterie und 100 Mann Cavallerie von der Hagenauer Garnison. Mathisel hatte von Bäbele das Vorhaben der Oberdörfer erfahren, und machte davon, als Sohn des Maires, dem Präfecten Anzeige, der zur Vorsorge die Soldaten in's Dorf rücken ließ. Das Fest wurde nun großartig begangen. Die Soldaten, die von den Juden vortrefflich verpflegt wurden, zogen mit in die Synagoge und präsentirten das Gewehr vor der Gesetzrolle. Der Zug war glänzend, er ging durch's ganze

Dorf. Die Suflenheimer Jugend war in Hunderten da, aber keiner rührte sich. Gegen Abend ging der Tanz an. Mathisel und Bäbele, denn die wurden mit Gewalt geholt, wurden unter Musik und Jubelgesang auf den Tanzsaal geführt. Katholiken, Protestanten, Juden, Offiziere, Soldaten, Alles vereinigte sich nun in Freude und Fröhlichkeit, und in weniger als zwei Stunden war der Friede wieder hergestellt: man erkannte, daß Tanz, Eintracht und Fröhlichkeit besser sei, als Haß, Verfolgung und Todschlägerei. Man tanzte Samstags, Sonntags, Montags, und die Fröhlichkeit wollte kein Ende nehmen, bis endlich Alle, gänzlich erschöpft und entkräftet durch Tanz und Trunk, die Ruhe suchen mußten. Die Soldaten blieben noch zwei Tage, der Pfarrer wurde in ein katholisches Dorf versetzt, und seit dieser Zeit wurde die Eintracht nie wieder gestört. *) Eck hatte natür-

---

*) Seit dem Ministerium Guizot jedoch fängt dieser unheilschwangere Geist der Finsterniß und des Fanatismus wieder an und regt sich im Elsaß auf's Neue.

lich nicht mitgetanzt. Er verfluchte die Katholiken und Juden zusammen.

Eck verweigerte seine Tochter dem Mathisel aus drei Gründen: erstens wegen der weggekauften Waldwiese. Dieser Grund war ihm die Ursache zu einem ewigen Hasse gegen die ganze Familie. Welche Wirkungen so eine, einmal in das dumme Gehirn eines Bauern eingekeilte Idee haben kann, das weiß nur der, der diese Leute kennt. Uebrigens ist die Familie Eck sehr zahlreich auch in Städten, und als ich später unter den Gegnern Luther's einen Eck kennen lernte, stellte ich mir ihn immer unter der Gestalt von Bäbele's Vater vor. Zweitens war der Dorfpfarrer gegen Mathisel, und ließ es an Drohungen nicht fehlen, wenn Eck einwilligen würde, seine Tochter einem Ketzer zu geben, der beständig bei Juden sei, und dem die Synagoge mehr am Herzen liege, als die Kirche. Er drohte, wie alle Geistlichen, mit Dingen, die ihm nichts kosteten, mit der Hölle, — und

belohnte mit derselben Münze, mit dem Paradiese. Nun hatte Mathisel noch seinen vermeintlichen Schwiegervater lahm und krumm geschlagen. Die Dorfleute rissen Witze darüber, Abrahämel mußte jeden Abend eine neue Auflage von dieser Geschichte liefern; aber der finstere, zungenschwere Eck wiederholte seinen Schwur, daß, so lange er lebe, Mathisel Bäbele nicht als Frau heimführen solle. Und doch besorgte ihm Mathisel die ganze Feldarbeit, während er bettlägerig war, uud hatte dabei so viel zu thun, daß er wohl Nachts schlafen mußte, um seine Kräfte für die schwere Arbeit zu erhalten. Unterdeß hatten sich die beiden Liebenden dem Schicksal unterworfen. Sie beschlossen zu warten, vorerst bis Bäbele majorenn sei, und gehe es auch dann nicht (denn Bäbele gehorchte ihrem Vater, wenn auch nicht im Detail des Lebens, doch in seinen Hauptfragen), so wollten sie auf den Tod des Alten warten. Ihre Liebe wuchs durch alle diese Hindernisse, das bedarf ja keiner weiteren Auseinandersetzung. Mein Zweck ist ja überhaupt nicht, das Stillleben der Liebe zu schildern,

sondern nur die Hauptmomente herauszuheben, an denen die Leidenschaften einen Haltepunkt finden, um dann unaufhaltsam der Katastrophe zuzueilen. Die Liebe auf dem Lande geht sicherlich durch größere Phasen, als die in der Stadt, man muß sie nur herauszusuchen wissen; denn manchmal durchschreitet sie ein Vierteljahrhundert. Wenn so ein Granitherz einmal Risse bekömmt, so dauert es zwar gewöhnlich noch lange, bis es bricht, aber bei jeder Veranlassung wird doch der Riß tiefer und breiter. Gewöhnlicher Hagel streift unbewußt vorüber; es müssen Blitzschläge kommen, aber sie kommen gewöhnlich nur zu sicher, wenn auch unvermuthet, und immer noch zu früh.

Eck ging noch an Krücken, als er zu seiner verheiratheten Tochter zu ziehen, und Bäbele nach Straßburg in den Pfau als Schenkmädchen zu verdingen beschloß, um sie nur aus dem Dorfe zu bringen. Daß Bäbele in einer Bierstube, wo lauter Kanoniere den ganzen Tag über waren, verführt und in die Tiefe des Lasters gestürzt werden könnte, das bedachten weder Eck's

Rathgeber, die da meinten, Mathisel und Bäbele würden leicht einander vergessen, wenn nur ihr täglicher Umgang aufhöre, noch er selbst, und je mehr ihn die muthwillige Dorfjugend auslachte, wenn er an seinem Stocke durch die Gassen hinkte, desto fester ward sein Entschluß, daß Bäbele in den Pfau auf dem **place d'armes**, jetzt **place Kleber**, wandern müsse. „Fürchte nichts," sprach sie zu Mathisel beim Abschiede, „Bäbele bleibt Dir gut, so lange der Münster steht, und wenn der Münster einstürzt, so bleibt Dir das Bäbele doch noch gut." — Mathisel antwortete nicht, und ging betrübt fort. „In Gottes Namen," murmelte er; doch vor Löbels Hause fluchte er einige Himmelhageldonnerwetter, daß es nicht erlaubt sei, Eck den Hals umzudrehen.

Unheilschwere Gedanken durchkreuzten die ganze Nacht hindurch sein Gehirn; doch siegte die gesunde Vernunft. Der Bauer hat nicht viel Geist, aber was man gewöhnlich **bon sens** nennt, besitzt er unstreitig. Mathisel rechnete so: Straßburg ist fünf Stunden von dem Dorfe

entfernt, und das ist ja ein Spaziergang, wenn es gilt, das Bäbele zu besuchen. Und so beschloß er, den Anfang mit diesen Besuchen schon am nächsten Tage zu machen. Vor Tagesanbruch war er auf den Beinen, und in drei Stunden am Steinthor in Straßburg.

Bäbele, von den Soldaten Babette geheißen, jauchzte laut auf, als sie Mathisel erblickte; hatten sie sich doch in zwölf Stunden nicht gesehen! Sie war nie vorher in Straßburg gewesen, und es schwindelte ihr vor allen den neuen Erscheinungen, die sich ihrem Blicke darboten, während nur ein Bild, das Mathisels, deutlich und klar vor ihrer Seele stand. Der aber sprach: „Jetzt thue Deine Arbeit; laß Dich nicht stören, sei wacker und flink, Mathisel kommt alle Tage hierher, Dich zu besuchen.“ Bäbele, noch schöner, schlanker, zierlicher in ihrem neuen Costüm, war schon am ersten Tage so bewandert in dem ungewohnten Geschäft, als wäre sie zehn Jahre im Hause gewesen, und der Wirth machte Mathisel Complimente darüber, aber der kannte ja sein Bäbele besser als jener, und wußte sie auch bes-

ser zu schätzen. Ganz naiv erkundigte sich Bäbele bei ihm nach verschiedenen Burschen und Mädchen im Dorfe, als wäre sie hundert Stunden vom Hause und schon fünf Jahre abwesend, und sie lachten selbst darüber; that sie es doch nur aus verliebtem Uebermuth.

Abends gegen neun spazierte Mathisel wieder in's Dorf und erzählte seine Abenteuer in Löbels Hause, wo wacker darüber gelacht wurde. Der Herbst war vor der Thüre, die Kartoffeln und Rüben bereits in der Erde zum Ueberwintern, der Hanf geklopft und gerieben, der Hopfen gerupft und eingesackt, es ging nun an's Dreschen und an's Holzholen im Walde, um es in die Stadt zu fahren. Mathisel, der bis jetzt fast allein die ganze Wirthschaft besorgt, erklärte nun, er werde den Winter über nichts arbeiten, sein jüngerer Bruder möge seine Stelle bis zum Frühjahr vertreten. Aber während er sonst um diese Zeit gewöhnlich auf der Jagd sich befand, hing jetzt Flinte und Pulverbüchse ruhig an der Wand, denn Mathisel hatte Anderes und Wichtigeres zu thun. Jeden Morgen ging er nach Straß-

burg in den Pfau, blieb den ganzen Tag bei Bäbele und kehrte jeden Abend wieder heim.

Die Soldaten machten fast alle der hübschen Babette den Hof. Der eine umschlang ihre zarte Taille, der andere knipp sie in die Wange, aber Babette blieb ihrem Mathisel treu, und Mathisel war auch nicht eifersüchtig. Unterdeß wurde Bäbele immer schöner und feiner, sie radebrechte auch schon etwas französisch, und ihre Liebe gewann nach und nach einen städtischen Anstrich. Sechs Wochen war Bäbele schon im Pfau, und jeden Tag kam Mathisel, und achtete weder Wetter noch Wind, weder Regen noch Staub; und wenn auf dem Heimwege in dunkler Nacht mancher Hase ihm quer über den Weg lief, sah ihm Mathisel wehmüthig nach, denn es war vorbei mit seinem wilden Treiben. Bäbele's Auge hatte ihn gezähmt.

Es hatte einige Tage stark geregnet. Der Rhein war sehr groß und alle Teiche waren übervoll. Die Rheinstraße war bereits an manchen Stellen überschwemmt, und die Post mußte die andere Straße durch Bischweiler, Hirt und

Richstett einschlagen, um nach Straßburg zu gelangen. In mehreren Dörfern fürchtete man Ueberschwemmung, und in Mathisels Dorfe stand bereits das ganze, allerdings sehr tief gelegene, Ried unter Wasser. Vom Rheine selbst fürchtete man eben nicht viel, seitdem ihn Napoleon bei Talhuntenheim durch den Kohlgieß — so heißt der Damm — eindämmen ließ. Woher das große Wasser kam, war Allen ein Räthsel; doch erinnerte man sich wohl, daß früher im Riede selbst der Rhein geflossen, und der alte Knabe versteht nicht immer Spaß!

Im Dorfe selbst war man nicht ohne Besorgniß. Der Dorfbach überschwemmte bereits Brücken und Stege, die Häuser jenseits des Baches hatten schon Wasser im Hofe, aber man hoffte, es werde über Nacht sinken, oder wenigstens nicht so hoch steigen, daß Gefahr zu fürchten, und in dieser Hoffnung begab man sich zur Ruhe.

Mathisel war in Straßburg, und ein gewaltiger Regenguß verhinderte ihn am Aufbruch zur gewöhnlichen Stunde. Als er in später

Nacht den Berg herab in's Dorf kam, sah er nichts als ein weites Meer. Ueber den Wald herüber tönte dumpf die Sturmglocke, und Niemand im Dorfe ahnte das Unheil; Alles war im tiefsten Schlafe begraben. Mathisel blieb erst stehen, um sich zu orientiren, dann näherte er sich vorsichtig der Brücke. Das Wasser stand schon an Löbel's Haus mehr als drei Schuh hoch, und so war anzunehmen, daß es in den Häusern jenseits der Brücke bereits über den Betten stehen müsse. Da lief Mathisel schreiend durchs Dorf, zerschlug die Läden, und rief die Einwohner zusammen, um den Unglücklichen, die vielleicht schon mit dem Fluthentode rangen, wo möglich noch Hülfe zu bringen. Da erscholl auch das Nothgeschrei aus den Häusern jenseits der Brücke, wo die Einwohner sich auf die Speicher und in die höhern Stockwerke geflüchtet hatten. Das Wasser stürmte fluthend und schäumend gegen jene Häuser an. Es wuchs nicht langsam und allmählig; denn die Einwohner hatten bis um halb elf gewacht, sondern es stürzte plötzlich heran, woraus man wohl mit Recht schloß,

daß der Rhein irgendwo einen Damm durchbrochen habe. Das Sturmläuten aus der Ferne schien dies zu bestätigen, und die Furcht steigerte sich um so mehr, da Niemand wußte, wo hinaus. Endlich suchte man Nachen herbeizubringen, aber die Fluth hatte sie alle weggeschwemmt. Die Nacht war grausig dunkel, das Sausen und Anstürmen des Wassers, im Verein mit dem Rauschen des Windes, hatte etwas fürchterlich Schauriges, besonders wenn das herzzerreißende Hülfegeschrei das Dorf durchschallte. Mathisel war der Eifrigste, der Muthigste in diesem Wirrwarr. Er schrie nicht mehr, schlug die Hände nicht über dem Kopfe zusammen, fluchte auch nicht, sondern holte in Ermanglung der Nachen die Mehlmulden aller Juden und Bauern, die gewöhnlich ihr Brod selbst backen, schnürte sie fest zusammen, stürzte sich in's Wasser und zog sie hinüber zu den Häusern. Abrahämel saß in einer derselben, und hielt die Laterne hoch über die Fluth. Der Wind schleuderte sie zwar manchmal seitwärts, aber glücklicherweise ging das Wasser Mathisel nur bis an den Hals; nur in

der Gegend der Brücke war es gefährlich. Ermuthigt durch dieses Beispiel folgten ihm Andere, namentlich ein Jude, der lange auf der Marine gedient hatte und jetzt Pedell in der Synagoge war, und man brachte so mit unsäglicher Anstrengung und Gefahr in einer Stunde fast alle Bewohner ohne Schaden über die Brücke herüber. Das Wasser wuchs immer noch. Das Jammern und Gewinsel dieser Unglücklichen, die jetzt, da ihr Leben außer Gefahr war, um ihr Hab und Gut noch heftiger schrieen, war fürchterlich. Da bot sich plötzlich ein neues Schauspiel dar, das Alle in ein stummes Entsetzen versetzte. Ein Mädchen, das sich mit dem Lichte in die Oberstube flüchten wollte, streifte damit ein Gebund Hanf, der gewöhnlich mitten in der Stube etwas kokett zusammengeflochten hängt. Der Hanf fing Feuer, das Mädchen merkte es nicht, es dachte nur an seine Rettung und stürzte sich in eine Mulde. Kurz darauf stand das ganze obere Stockwerk in Flammen. Zwei der feindlichsten Elemente vereinigten sich in diesem Hause brüderlich, um es von Grund aus zu

zerstören. Das Wasser stürmte gegen dasselbe bis an die Fenster des ersten Stockwerks, und zwei Schuh höher wüthete das Feuer. Hier konnte Niemand helfen. Die Flamme erleuchtete das ganze überschwemmte Ried, man sah deutlich den Fluthenwirbel, der vom Walde herkam, und es konnte kein Zweifel mehr obwalten, der Rheindamm mußte stark beschädigt sein. Dann und wann stürzten glühende Bränder in die Fluth, und dann sauste es empor wie Schlangengezisch. Der Wind hatte sich gelegt, das Haus brannte ruhig hinab bis dahin, wo es das Wasser vor dem Feuer schützte; aber auch dieses Element wirbelte immer kühner heran, und plötzlich stürzte ein danebenstehendes Haus mit schaurigem Gepraffel in die Fluth. Die Sturmglocke läutete immer noch, aber wie den Nachbardörfern zu Hülfe kommen! Mathisel that sein Mögliches, um die Unglücklichen zu trösten. In Löbel's Haus war ein wahres Lazareth, und Abrahämel konnte nicht genug die Majestät der losgelassenen Elemente bewundern. Es ging Alles drunter und drüber bis gegen

Morgen, die Juden liefen zuletzt noch in die Synagoge und beteten. Der Rabbiner hatte gemerkt, daß das Wasser abgenommen habe, und ließ daher beten, damit es vollends abnehmen solle. Das dumpfe Läuten der Sturmglocken verhallte nach und nach. Man wurde über dem Walde des Rheines Meister. Sechs Dörfer arbeiteten die ganze Nacht hindurch, um den Damm wieder zu verstopfen, und nach vieler Mühe gelang das Unternehmen. In unserm Dorfe aber wurde Mathisel auf den Händen getragen. Hatte er doch ganz allein mehr als zwanzig Personen gerettet, und Eck selbst mußte eingestehen, daß man ihm viel verdanke. „Aber das Bäbele bekommt er doch nicht," schloß er seine Anerkennung. Mathisel konnte den andern Tag nicht nach Straßburg gehen. Bäbele, die von der Ueberschwemmung hörte, war darüber in Verzweiflung, und beschloß, den andern Morgen selbst in das Dorf zu wandern, aber Abends schon las man von Mathisel in der Zeitung, wo seine Unerschrockenheit und seine Menschliebe verdientermaßen belobt wurden. Das ließ sich

Bäbele, die selbst nicht lesen konnte, wohl zwanzig Mal vorlesen; sie weinte darüber vor Freude und legte sich gar nicht zu Bette, damit sie sich immer darüber freuen könne. Am andern Tage kam Mathisel wieder in den Pfau. Bäbele sprang ihm freudig entgegen und zerküßte ihn fast vor den Augen aller Gäste, und die Soldaten freuten sich, die Bekanntschaft eines jungen Mannes zu machen, von dem die Zeitungen so rühmlich berichteten. Da wurde denn getrunken und gesungen bis spät in die Nacht, und Mathisel kehrte diesmal nicht in's Dorf zurück, sondern blieb in Straßburg. Bäbele war überglücklich. Ach, es war ihr letzter Freudentag. Ihr Glück hatte den Zenith erreicht, jetzt neigte es sich zum Untergange. —

Eck hatte eine Schwester in Paris, die er in zwanzig Jahren nicht gesehen hatte; als Köchin war sie fortgegangen, und kehrte nun als stolze Dame zurück. Sie hatte noch einige Erbstreitigkeiten zu schlichten, und benutzte diese Gelegenheit, ihre Heimath wieder zu sehen. Die sogenannte Madame, die hochedle Frau eines

Gendarmen, sah Bäbele in Straßburg, und bewunderte die feinen Züge und die edle Gestalt. Es wäre schade, sagte sie zu ihrem Bruder, wenn ein schönes Mädchen, das in Paris tausendmal sein Glück machen könnte, einen dummen Bauern heirathen sollte, der sie gar nicht zu schätzen wisse; sie wolle Bäbele mit nach Paris nehmen und für des Mädchens Glück sorgen. Madame Blanchet, so nannte sie sich, kannte Paris durch und durch, sie war durch alle Schulen gegangen, und Bäbele schien ihr eine vortreffliche Speculation. Solche Taille, solche Augen, gepaart mit so vieler Frische und Naivetät, mag man wohl selten in Paris finden. Ihr Vorschlag war Wasser auf Eck's Mühle; er wußte, daß Mathisel täglich bei seiner Tochter war, und wenn er auch eine negative Energie besaß, so hatte er doch weder Muth noch Kraft genug, dem wackern Burschen gerade entgegenzutreten. Diese negative Beharrlichkeit ist die Tugend aller feigen Memmen, sie weichen aus, scheinen nachzugeben, aber nur um dem Feinde aus dem Gesichte zu kommen, damit sie ihn von hinten desto

sicherer erschlagen können. Eck willigte in den Vorschlag seiner Schwester, und Madame Blanchet, die Bäbele's Weigerung fürchtete, suchte sie damit zu kirren, daß sie das Mädchen nur zum Besuche dorthin einlud, um ihr Paris zu zeigen, und gleichzeitig versprach, sie in vierzehn Tagen mit dem Onkel zurückzusenden, der bei der Versteigerung einiger Erbgüter zugegen sein müsse. Eck sollte ihr kein Geld mitgeben, was er ohnedies nicht gethan hätte, Madame Blanchet wollte Alles bezahlen. Bäbele schlug anfangs auch diese Lustreise aus, obschon ihr Herz brannte, Paris zu sehen; als aber die gütige Tante ihr kattunene, ja sogar seidene Kleider machen ließ, und nun gar einen Hut dazu, da behauptete die Mädchennatur ihre Rechte: Bäbele willigte ein, den Pfau zu verlassen und auf vier Wochen mit nach Paris zu reisen.

Ich habe immer bemerkt, daß der Landmann nicht allein die Natur, sondern auch die Menschen besser kennt, als der Städter, vielleicht weil sie sich ihm beide ohne Maske zeigen. Wenigstens ist der Landmann in vieler Beziehung

vorsichtiger, weil die Vorsicht eher ein Instinkt, als ein Produkt der Erziehung ist. Bäbele hatte vollkommenes Vertrauen zu ihrer Tante, indeß nähete sie doch die dreißig Franken, die sie im Pfau verdient hatte, in einem Rocke ein, aus Vorsicht (vielleicht aus Instinkt), sie möchte doch einmal Geld brauchen, ohne daß die Tante darum wissen solle. Die Sache wurde schnell betrieben. Mathisel kam einige Tage nicht nach Straßburg, weil die Tante Bäbele gleich aus dem Pfau zu sich genommen. Er war betrübt, doch gelassen. Leicht hätte er Bäbele zurückhalten können, aber dazu war er zu stolz. „Mach', was Du willst," sprach Mathisel; „wenn Du es gut meinst, ist mir alles recht." — „Sei ohne Sorge," erwiederte Bäbele. „Wenn's möglich ist, bleibe ich in Paris; dann laß ich Dir schreiben, Du kommst nach und wir heirathen uns, sobald ich majorenn bin; oder wir gehen dann nach Amerika." — Mathisel hätte Vieles einzuwenden gehabt, aber er schwieg. — Als es jedoch zum Abschied kam, sagte Bäbele: „Mathisel, Du thust mir weh; es scheint mir, als trautest Du mir nicht, Du

bist so still.“ — „Ich? ich habe Dir ja nicht ein Wort wegen Deiner Reise gesagt. Was mich verdrießt, sind Deine Kleider und Dein Hut; die werden Dir Unglück bringen. Ueberhaupt kommt's mir vor, als würde ich Dich nicht wiedersehen!“ — „Mathisel!“ schrie Bäbele, „Du stößst mir das Herz ab; hätte ich das gewußt, ich wäre gar nicht gereiset. Ich glaubte, das würde Dich stolz auf mich machen. Ich bleibe hier.“ — „Nein,“ versetzte Mathisel, „jetzt gehst Du; es soll einmal so sein, aber traurig macht's mich doch!“ Die Liebenden umarmten sich noch einmal und Mathisel stürzte fort. Als er Abends bei Löbel traurig den Abschied schilderte, sagte er: „Das hätte ich nicht von Bäbele erwartet. Im Pfau freilich konnte sie nicht bleiben, aber warum gerade nach Paris? Und jetzt geht sie in Sammt und Seide daher, und hebt den Rock auf und sieht hinter sich auf die Erde! — Was liegt mir dran,“ rief er nach einer Pause aus, „es war mir immer so, als werde sie nie mein Weib, und jetzt scheint es mir, als sähe ich sie nie wieder.“ — „Wenn Bäbele

falsch ist, Mathisel," versetzte Löbel, „so glaube ich an keinen Menschen mehr." — „Sie ist vielleicht in der Stadt etwas verdorben worden," erwiederte Mathisel. — „Verdorben worden," schrie Löbel, indem er sich wie gewöhnlich von seinem Stuhle erhob. „Wer anders hat's verdorben als Du! Eines Mädchens wegen geht man nicht alle Tage nach Straßburg und wieder heim. Schämen solltest Du Dich. Da kennst Du die Mädel schlecht. Was soll denn Bäbele von Dir denken? — Mit dem mache ich, was ich will — und sie hat's auch gethan und wär' eine Närrin, wenn sie's nicht gethan hätte. So ein Liebster muß sie gelangweilt haben." — Mathisel schwieg eine Zeitlang. „Nun ist's, wie es ist," murmelte er dann dumpf vor sich hin. — „Ach," sagte ein Mädchen aus der Nachbarschaft, „sie ist immer ein hoffärtiges Ding gewesen. Ist sie doch Eck's Tochter, und die schlagen nicht aus der Art." — „Brauchst auf Bäbele nicht zu schelten," antwortete Mathisel, „ich heirathe Dich doch nicht." — Das Mädchen ärgerte sich und erzählte viele Geschichtchen von Bäbele,

um Mathisel zu reizen, aber der war klüger und schwieg. „Es ist jetzt vorbei," sagte er. „Hat sie mich betrogen, so sei's drum. Ich hab' sie nicht betrogen, und es wird wohl meine letzte Liebste sein. Das ist gut für unsere Aecker und Wiesen, die will ich jetzt tüchtig besorgen, und Abends laß ich mir von Abrahämel Geschichtchen erzählen." Mathisel ging betrübt von dannen. Die Mädchen im Dorfe achteten seine düstere Gelassenheit, jedes aber hoffte, ihm Bäbele ersetzen zu können; denn Mathisel war ja nicht allein ein schöner, sondern auch ein reicher Bursche.

— Löbel hatte Recht. Mathisel hatte durch den allzugroßen Liebeseifer der Eitelkeit seines Mädchens zu sehr geschmeichelt, und diese Eitelkeit herrschte nun auf kurze Zeit über alle anderen Gefühle Bäbele's; aber eben nur auf kurze Zeit, bald gab sie ihm einen überzeugenden Beweis ihrer unwandelbaren Liebe. Vier Wochen war sie bereits in Paris, und wenn ihr die Haushaltung der Tante auch etwas zweideutig erschien, so verstand sie doch nicht französisch genug, um

die Verhältniſſe klar durchſchauen zu können. Man führte ſie ſpazieren, zeigte ihr Paris, und faſt alle acht Tage erſchien ein neuer Gaſt an dem Tiſche der Tante, der das Mädchen ſehr ſorgfältig muſterte. Da brachte die Liebe zu Mathiſel, verbunden mit dem Heimweh, einen gewaltigen Entſchluß zur Reife, der auch ſofort zur Ausführung gelangte, als Bäbele ihre neue Lage genauer kennen lernte. Die Tante erklärte, ſie vermöge nicht, ferner ſie umſonſt zu beköſtigen, es wolle ſich aber ein vornehmer Herr ihrer annehmen und ihr Logis, Koſt und Kleidung geben. Bäbele entſetzte ſich bei dem Antrage und ſprach ihren Abſcheu offen aus, aber die Tante meinte ihrer Sache gewiß zu ſein, da das Mädchen ohne Hülfsquellen und der Sprache des Landes nicht kundig war. Sie hatte ſich geirrt. Bäbele verfügte über 30 Franken, und dieſe kleine Summe rettete ſie vom Verderben. Das Schickſal eines Menſchen hängt öfter, als wir glauben, an einigen Pfennigen. Wie viele Mädchen verſinken in den Abgrund des Laſters,

weil sie in gewissen Augenblicken nicht über einen Thaler verfügen können! —

Bäbele, die eine abgesonderte Schlafkammer hatte, die der saubere Onkel zu seinem Verdrusse immer wohl verschlossen fand, legte sich mit blutendem Herzen zu Bette. Doch war ihr Entschluß bald gefaßt, und ohne Säumen schritt sie zur Ausführung. Sie vernichtete die seidenen Kleider, zog ein schmuckloses Kattunkleid an, ordnete das schöne Haar unter ein einfaches Häubchen, befreiete den verborgenen Schatz aus dem bisherigen Verstecke, und verließ bei Tagesanbruch das Haus. Auf der Post verlangte man 40 Francs bis Straßburg; sie hatte ja aber nur 30, und so beschloß sie, die Reise zu Fuß zu machen, ermuthigt und gestärkt durch ihre Liebe und durch die Kraft der Tugend. „Ist doch Mathisel," sagte sie sich, „täglich nach Straßburg und wieder heim gegangen, ich will ihm zeigen, daß das Bäbele seiner würdig ist." Sie ließ sich den Weg nach der **route d'Allemagne** zeigen und fand eine Fuhrgelegenheit bis Chalons für 10 Francs. Von dort aus legte

sie die Reise bis nach Straßburg zu Fuße zurück, indem sie jeden Tag fünf bis sechs Stunden machte. Das Nachtlager kostete ihr wenig. Ueberall erzählte sie die Ursache ihrer Wanderung, denn so viel französisch hatte sie sich schon angeeignet, und überall bewunderte man ihre Tugend und ihren Muth, überall respectirte man ihre Schönheit. Noch besaß sie fünf Francs, als sie wieder in Straßburg ankam, und ihre Geschichte las man schon, als eine höchst wunderbare, in der Zeitung, wo sie unter dem Namen **d'une jolie Alsacienne** aufgeführt war. Ihre Kleider waren zerrissen, ihre Füße angeschwollen; denn die letzte Strecke von Zabern nach Straßburg hatte sie barfuß zurückgelegt. In Straßburg blieb sie über Nacht und traf am andern Morgen, armselig gekleidet, und fast unkenntlich geworden, wieder in ihrer Heimath ein. Ein freudiges Erstaunen erregte das ganze Dorf, aber Mathisel war nicht zu Hause, er holte Holz, zwei Stunden vom Dorfe entfernt; und während nun die Einwohner das brave Bäbele herzten und küßten, lief Abrahämel im Galopp

in den Wald, um die glückliche Nachricht Mathisel zu überbringen. —

Ich habe mir vor Allem vorgenommen, in diesen Erzählungen stets der Wahrheit getreu zu bleiben, selbst auf Kosten der Romantik. Die Wahrheit im Leben ist immer romantischer, als die extravaganteste Phantasie. Meine Schuld ist es nicht, wenn diese Geschichte hier so rasch und für manche so prosaisch endet; ich erzähle nach meinen Erinnerungen. — Während Abrahämel Mathisel entgegen lief, erklärte Bäbele, sie werde nie wieder das Dorf verlassen, sei trotz der Abneigung ihres Vaters fest entschlossen, Mathisel zu heirathen, und werde, sobald sie majorenn geworden, gegen ihren Vater wegen ihrer mütterlichen Erbschaft einen Prozeß einleiten. — Eck war nicht zu Hause. Auch er war im Walde. Die Witterung war, ungeachtet der winterlichen Zeit, feucht, warm und schwül. Abrahämel trabte lustig dem Runsenheimer Walde zu, während Bäbele von Paris und ihrer zweideutigen Tante erzählte, die jetzt, wie gewöhnlich, Jeder durchschaut haben wollte. Mathisel

traute seinen Ohren nicht, da er von dem athemlosen Abrahämel die frohe Kunde vernahm; aber als dieser deutlicher wurde, und zu seinem wiederholten Rufe: „das Bäbele ist da!“ einige Erläuterungen gab, ließ der treue Bursche Holz und Wagen stehen, und rannte im schnellsten Laufe dem Dorfe zu. Abrahämel blieb beim Wagen.

Mathisel hatte sich durch die übermäßige Anstrengung bei der Ueberschwemmung Brustbeklemmungen zugezogen, und litt oft an Seitenstechen; doch auf dem Dorfe holt man nicht so schnell den Arzt, theils aus Oekonomie, theils aus Furcht, er möchte statt der Krankheit den Kranken beseitigen. Nun lief er in seiner Hast zwei Stunden weit, und wenn auch öfter heftige Stiche ihn zum langsamer Gehen veranlassen wollten: die innere, geistige Aufregung siegte über die physische Schwäche. In drei Viertelstunden war er bei Löbel's Hause angelangt; hier konnte er aber nicht weiter, und schnaufte wie eine abgehende Locomotive. „Durst!“ schrie er, als er in Löbel's Stube trat, „Durst!“ wei-

er konnte er nichts hervorbringen. Die Tochter brachte ihm einen Topf Milch, den er begierig an den Mund setzte und in einem Zuge leerte. „Bäbele," rief er dann und wollte zur Thüre hinausstürzen; aber kaum hatte er diesen süßen Namen genannt, so stöhnte er: „Jesus Maria!" und stürzte zusammen, vom Schlage getroffen. Nur noch die Worte: „Mutter, Bäbele," stammelte er und verschied. Er hatte Bäbele nicht mehr gesehen. —

Hier fühle ich, daß mir die Kraft fehlt, den Zustand Bäbele's und aller Dorfbewohner zu schildern. Bäbele lief herbei, stürzte sich wie wahnsinnig über den Geliebten, küßte und drückte ihn und rief einmal um das andere: „Mathisel, mein Liebster, mein Schatz, mein Mann, ich bin's, ich bin das Bäbele, bin von Paris zurück. Sieh mich an, mein Mathisel, ich bin's, Dein Bäbele!" Aber Mathisel antwortete nicht. Seine Mutter, sein Vater, kamen herzu; sie jammerten und schrieen, daß man es im Oberdorfe hörte — ach, und wer weinte nicht! Kein Auge im Dorfe blieb trocken; Juden und Christen weinten

und klagten um die Wette, und Bäbele fiel aus einer Ohnmacht in die andere.

Gegen Abend kam Löbel. Dieser hörte Alles gelassen an, und sagte nur in stillem Schmerz: die Krone des Dorfes sei dahin! Dann suchte er Bäbele zu trösten. Eck sprach kein Wort, weinte auch nicht, aber man sah ihm die Reue an; er ließ Bäbele machen, was sie wollte, und schwieg.

Und wie vermöchte ich, Abrahämel's Schmerz zu beschreiben, als dieser mit Mathisel's Rappen und dem leeren Wagen zurückkehrte, und das Unglück erfuhr. Sein einziger Beschützer im Dorfe war nicht mehr! Die üblichen religiösen Gebräuche wurden vorgenommen, aber Abrahämel und Bäbele wichen nicht aus der Stube, wo die Leiche des geliebten Freundes sich befand. Die ganze Nacht saßen sie neben der Leiche und weinten. „Bäbele," sagte Abrahämel in einem ruhigen Moment, „jetzt gehe ich in die weite Welt." — „Und ich," entgegnete Bäbele in dumpfer Verzweiflung, „wenn ich nicht sterbe, werde ich den Namen meines Vaters zur Schande

machen." Abrahämel verstand sie nicht; sie verstand sich wohl selbst kaum in diesem Augenblicke, wenigstens kam der fürchterliche Vorsatz nicht zur Ausführung, das Bessere in ihr siegte! Das Leichenbegängniß war eines der rührendsten, deren sich die Dorfleute erinnerten. Mehr als tausend Personen von verschiedenen Dörfern geleiteten die Leiche zum Grabe. Einige wälzten sich aus Schmerz auf der Erde herum und mußten weggebracht werden. — Bäbele stürzte dem Sarge in's Grab nach und wollte den Geliebten noch einmal sehen; man mußte sie mit Gewalt entfernen. Indeß, auch der brennendste Schmerz beruhigt sich. Es ist einem Menschen nicht möglich, zwei Stunden ununterbrochen Thränen zu vergießen, noch weniger, ein Gläschen voll Thränen zu sammeln. Bäbele ward ruhiger, aber auch entschlossener. Zwei Tage darauf war sie aus dem Dorfe verschwunden. Sie hatte des Vaters gesammte Baarschaft, 200 Francs, mitgenommen. Sehr lange war man ohne alle Nachricht von ihr, da sie indeß das Geld mitgenommen, so fürchtete man wenigstens

nicht, daß sie an ihrem Leben gefrevelt habe. Eck lebte noch fünf Jahre nach dieser Katha= strophe; aber schon ein Jahr nach Bäbele's Ver= schwinden hatte auch Abrahämel seinen Geburtsort verlassen, ohne die Erlaubniß seiner Eltern und ohne Paß.

Achtzehn Jahre nach dieser Begebenheit schlen= derte Abrahämel, der unterdeß Deutschland und Frankreich durchstreift hatte, in Paris herum, ohne einen Heller Geld in der Tasche. Bei einem elsasser Freunde, einem Schneider, hatte er sich nach einer Privatpension erkundigt, und dieser führte ihn in das vierte Stockwerk eines Hauses der **rue Aiquetonne**. Als Abrahämel die Thüre öffnete, erkannte er augenblicklich Bä= bele, die in der Küche stand, obschon sie sich be= deutend verändert hatte; sie aber hatte Mühe, den jungen Freund wieder zu erkennen. Bald indessen waren ihre Zweifel beseitigt; sie um= armten sich, wie Bruder und Schwester, und

weiheten dem edlen Mathisel manche Thräne des Andenkens.

Bäbele war nach des Geliebten Tod wieder nach Paris zurückgekehrt, hatte hier zwölf Jahre als Köchin gedient und hielt nun, durch ihre Ersparnisse unterstützt, eine Pension für deutsche Handwerker. Sie hatte sich nicht verheirathet und niemals nach ihrer Familie sich erkundigt. Durch Abrahämel jedoch, dem sie sehr große Dienste erwies, ließ sie sich endlich bewegen, den ihr gebührenden Theil der Erbschaft zu verlangen, und zur Vermeidung eines kostspieligen Prozesses zahlte ihr der Schwager 6000 Francs baar aus. Bäbele ist nicht mehr so hübsch, aber immer noch brav und gut. Sie hat jetzt die Pension aufgegeben und gedenkt wieder in das Elsaß zurückzukehren.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

weiheten dem edlen Mathisel manche Thräne des Andenkens.

Bäbele war nach des Geliebten Tod wieder nach Paris zurückgekehrt, hatte hier zwölf Jahre als Köchin gedient und hielt nun, durch ihre Ersparnisse unterstützt, eine Pension für deutsche Handwerker. Sie hatte sich nicht verheirathet und niemals nach ihrer Familie sich erkundigt. Durch Abrahämel jedoch, dem sie sehr große Dienste erwies, ließ sie sich endlich bewegen, den ihr gebührenden Theil der Erbschaft zu verlangen, und zur Vermeidung eines kostspieligen Prozesses zahlte ihr der Schwager 6000 Francs baar aus. Bäbele ist nicht mehr so hübsch, aber immer noch brav und gut. Sie hat jetzt die Pension aufgegeben und gedenkt wieder in das Elsaß zurückzukehren.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weill, Alex

Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben Mit einem Vorwort von Heinr. Heine

Bd.: 2

Stuttgart 1847

P.o.germ. 1558 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122873-7